This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HD WIDENER
HW PI7B ◊
80

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Digitized by Google

Sg 6.42.80

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY OF THE

GERMAN DEPARTMENT

BOUGHT FROM THE

BARTHOLD SCHLESINGER
BEQUEST

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Max von Schenkendorf.

Ein Sänger der Freiheitskriege.

Von

E. Heinrich.

Mit einem Vorwort

von

Dr. W. Baur,

Generalsuperintendent der Rheinprovinz.

Hamburg 1886.

Agentur des Rauhen Hauses.

Digitized by Google

10 Oct., 1902.
Harvard University
Library of the German Dept.
Schlesinger Bequest.

9,8

HARVARD UNIVERSITY
WIDENER LIBRARY

Digitized by Google

Das war ein treuer, biederer Mensch, der seinen deutschen Namen und sein Vaterland fühlte.

E. M. Arndt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Gerne willfahre ich dem Wunsch des Herrn Verfassers, dem Lebensbilde Schenkendorfs ein geleitendes Wort mitzugeben. Denn ich freue mich von Herzen, daß das vorliegende Büchlein es unternimmt, den Dichter und sein Lied in weiteren Kreisen des Volks bekannt zu machen. Der gottgesegnete Mann, welcher in seinem Leben und Dichten eine der größten Zeiten der deutschen Geschichte darstellt, darf nie aus dem Gedächtniß unseres Volkes schwinden. Und wenn die Zeit der Befreiungskriege bei allem Erfolg, welchen sie für das vaterländische und christliche Leben unseres Volks unmittelbar gehabt, zugleich weissagend in die Zukunft wies — welcher Poet verdiente mehr als Max von Schenkendorf zugleich der Prophet unsers deutschen evangelischen Volks zu heißen? Das deutsche Kaisertum ist, wie heiß ersehnt, doch nicht aus dem siegreichen Kampfe jener Tage hervorgegangen. Schenkendorf, ein echter Preuße aus dem fernsten Nordosten, ist in dem Südwesten Deutschlands der „Kaiserherold" geworden. Ein Erwachen des religiösen Lebens ließ sich damals weithin im

Digitized by Google

deutschen Volke spüren — die christliche Vertiefung des Lebens, welches jenem Erwachen gewünscht werden mußte, spricht uns in Schenkendorfs Liedern mit den wärmsten Tönen an. Endlich erscheint uns in dem prophetischen Dichter das Lebensideal unseres Volks: christliche Deutschheit und deutsche Christlichkeit, die unauflösliche Verbindung des Volkstums und Christentums, ein Lebensideal, das in dem Befreiungskriege wieder auftauchte, in wunderbarer Schönheit. Damit wir dies Ideal nie aus den Augen verlieren, damit wir allezeit im deutschen christlichen Werden und Wachsen bleiben, gilt es mit Schenkendorf — dazu rege auch dies Büchlein an — von der Vermählung der deutschen Freiheit mit der Freiheit des Christenmenschen immer wieder zu singen:

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.
Bald schaut er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann —
O brich, du Tag der Fülle,
O Freiheitstag, brich an!

Coblenz, im Siegsmonat 1885.

Wilhelm Baur.

Digitized by Google

Einleitung.

Das Leben Max von Schenkendorfs ist so verflochten in die Zeit des Niederganges des preußischen Staates und seiner Erhebung, daß sich dasselbe nicht beschreiben läßt, ohne jener Zeit zu gedenken. Wenn nun auch die Zeit von 1813, 14 und 15 wenigstens den Erfolgen nach weit überholt ist durch die gewaltigen Ereignisse von 1870 und 71, so sind die Freiheitskriege doch — und sie werden es auch bleiben — wie „ein Lied der Lieder, das singst du immer wieder, wenn du es einmal singen hörst".

Schenkendorf ist nicht ein Mann gewaltigen Geistes wie die Staatsmänner und Helden seiner Zeit, auch ist er nicht einer unserer Dichterfürsten, aber dessen ungeachtet gehört sein Leben dem deutschen Volke, d. h. dasselbe soll nicht bloß Schenkendorfs Lieder singen, sondern soll auch das Leben des Dichters kennen.

Der Verfasser ist sich dessen wohl bewußt, daß er in seinem Büchlein für Wissende nichts Neues bietet, aber es ist ihm, als ob das Leben Schenkendorfs im

Digitized by Google

Volke doch nicht so allgemein bekannt sei, daß es nicht angezeigt wäre, aufs neue durch Darbietung eines Lebensbildes des Dichters dazu anzuregen, daß, wie seine Lieder Gemeingut des deutschen Volkes sind, auch sein Leben dem deutschen Volke mehr bekannt werde.

Die 100jährige Gedenkfeier der Geburt Schenkendorfs vor zwei Jahren ist die Veranlassung gewesen, daß der Verfasser sich eingehender mit dem Leben des Dichters beschäftigt hat, und wessen Herz hoch schlägt, daß Deutschland geworden, was es ist, ein Kaiserreich, mit einem Kaiser an der Spitze, mächtig von Thaten und dabei doch so väterlich milde, der wird auch dem Leben des Kaiserherolds, der seine Hoffnung auf den Stamm setzte, dem unser Kaiser entsprossen, seine Teilnahme nicht versagen.

Am 2. Mai,

dem Tage von Groß-Görschen, 1885.

Digitized by Google

Arndt, Körner, Schenkendorf, ein schöner Dreiklang aus jener großen Zeit, da Deutschland die Ketten zerbrach, in die französische Zwingherrschaft Land und Volk geschlagen. Solange wir der Zeit gedenken, da der Sturm losbrach und das Volk aufstand, da alle, alle kamen, mit Gott für König und Vaterland den Kampf gegen den gewaltigen Napoleon I. aufzunehmen, werden auch die Namen Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Max von Schenkendorf unvergessen sein und bleiben.

Max von Schenkendorf, der „Kaiserherold", wie Rückert ihn nennt, ist am 11. Dezember 1783 in Tilsit geboren. An die Jahre seiner Kindheit erinnert der Dichter nur selten; er hatte keine besonders freundliche Jugend. Soviel Schatten indessen auch die Erinnerung an das Vaterhaus warf, Vater und Mutter hielt er doch in Ehren.

Digitized by Google

Der Vater Schenkendorfs, früher Lieutenant, dann Salzfaktor, nach dem Tode des Großvaters Besitzer des Gutes Lenkonischken in der Nähe von Tilsit, mit dem Titel Kriegsrat, war ein unruhiger Geist und schwer zugänglich. Er wollte den Ruf eines ausgezeichneten Landwirtes haben und machte deshalb landwirtschaftliche Versuche über Versuche, ging dabei aber den Krebsgang.

Die Mutter, eine Predigerstochter, überaus stolz auf den erheirateten Adel, lebte meist getrennt von ihrem Manne in der Nähe von Königsberg; sie führte ein wunderliches Leben. Den Tag über brachte sie größtenteils im Bett zu, erst abends gegen 5 Uhr fing für sie der Tag an; dann erschien sie im rauschenden Seidenkleide und war glücklich, wenn sie Gäste empfangen konnte, die sie mit großer Liebenswürdigkeit zu unterhalten suchte.

Nach dem Willen des Vaters sollte der Sohn Landwirt werden, die Mutter aber meinte: er muß ein Gelehrter werden! und Schenkendorf ist weder das eine noch das andere geworden. Nach damaliger Sitte wurde er im elterlichen Hause von einem Hofmeister unterrichtet, dann bezog er, 15 Jahre alt, die Universität Königsberg. Das war ein gewaltiger Abstand! Im elterlichen Hause waren ihm die Schranken so eng gezogen gewesen, nun fühlte er sich in schrankenloser Freiheit, denn fürs erste merkte er

Digitized by Google

nichts von den Hemmungen, die auch in Königsberg seiner warteten; er genoß die studentische Freiheit in vollen Zügen. Zwar artete er nicht aus, er suchte Anschluß an ernstere Studiengenossen, die ihre Zeit nicht mit lauter „Vergnügungen“ zubrachten, aber doch mit frischem frohen Sinn heitere Geselligkeit liebten. Es war für Schenkendorf doch ein Aber! bei dem Studentenleben. Er verstand die Kunst nicht, sich mit seinen Ausgaben nach der Decke zu strecken, die allerdings ein wenig knapp zugemessen war. Der Schuh drückte hier und drückte da, Schenkendorf suchte an diesem und jenem zu sparen, wenn er aber rechnete, ergab sich immer wieder ein Minus. Er klagte gelegentlich einem Onkel sein Leid. Derselbe half ihm aber nicht, berichtete vielmehr an die Eltern, der Sohn führe ein lockeres Leben, er mache Schulden über Schulden, es werde kein gutes Ende mit ihm nehmen. Der Vater hörte es einmal und noch einmal, dann aber machte er kurzen Prozeß. Es kam der Befehl, Max solle Königsberg Valet! sagen und zu einem Landgeistlichen gehen; dort möge er sich besinnen, so könne das Leben nicht weiter gehen. Der Befehl war da, und Schenkendorf machte die Frage: Soll ich? Soll ich nicht? kein Bedenken; er wußte, was er zu thun hatte: zu gehorchen! Die Eltern Schenkendorfs hatten bei der Erziehung ihrer Kinder eine Kardinaltugend wohl geübt, die Kinder

Digitized by Google

hatten Gehorsam gelernt. So fügte sich Schenkendorf geduldig in den unwillkommenen Wechsel; er schnürte sein Bündel und wanderte nach Schmauch, einem Dorfe in der Nähe von Pr. Holland im Oberlande, zu dem Prediger Dr. Hennig. Derselbe hatte Söhne aus angesehenen Familien in Kost und Pflege und erfreute sich eines bedeutenden Rufes als tüchtiger Lehrer und guter Erzieher. Leider war er für Schenkendorf nicht der rechte Mann. Er empfing den eigenartigen Jüngling mit dem empfänglichen, liebebedürftigen Gemüt mit Mißtrauen und stieß ihn dadurch zurück. Hätte Schenkendorf nicht in einem anderen Predigerhause und bei einigen gräflichen Familien in der Nähe liebevolle Aufnahme gefunden, sein Gemütsleben hätte in diesem „Sibirien", wie ihm sein Verbannungsort zuerst vorkam, tiefen Schaden gelitten. Er hatte das Gefühl, als sähe Dr. Hennig ihn an, wie einen verlorenen Sohn. Aus den Briefen, die er von seinen Eltern erhielt, entnahm er, daß höchst ungünstige Berichte über ihn eingingen, und daß den Eltern der Vorschlag gemacht worden war, sie möchten den Ungeratenen wieder zurücknehmen, es würde aus ihm doch nichts. Zunächst flüchtete Schenkendorf, der Freund der Natur, so oft es nur anging, zu dieser seiner Freundin, und kaum konnte eine andere Gegend ihm einladendere Spaziergänge darbieten, als das gesegnete Oberland an den Ufern

Digitized by Google

der Passarge. In der Einsamkeit der Natur fand er Erholung und Genuß. Am liebsten warf er sich auf den weichen Rasen und öffnete Herz und Sinn den Eindrücken der Natur in Feld und Wald. Diese Eindrücke blieben ihm immer neu. Noch 1816 singt er in der „Einladung zum frühen Spaziergange“:

„Das sind die alten Klänge,
Das ist das liebe Lied,
Die zärtlichen Gesänge,
Die jedes Jahr erneut.“

Der verwiesene Musensohn benutzte die Gelegenheit, bei seinen Spaziergängen durch das Oberland auch die Bewohner desselben kennen zu lernen, und über den vielen, die ihn stets als lieben Gast begrüßten, vergaß er Dr. Hennig; da, wo er sich zu hause fühlen sollte, blieb er fremd, und bei Fremden fühlte er sich heimisch.

Besonders war es das Pfarrhaus zu Hermsdorf bei Pr. Holland, das für Schenkendorf ein „Jelänger jelieber“ wurde. Der biedere, durch und durch liebenswürdige Pfarrherr, Namens Wedecke, gewann Schenkendorfs ganzes Herz. Unvergeßlich war demselben der Tag, da er zum erstenmal unter dem gastlichen Dache weilte; es war an einem Palmsonntage. Wie oft und gern befand er sich seitdem in dem traulichen Familienkreise oder in der Studierstube des Pfarrherrn und ließ sich von dem kundigen Manne, neben

Digitized by Google

ihm auf dem Sofa sitzend, für die Herrlichkeit deutschen Landes und für die hohen Ziele der Entwicklung des deutschen Volkes begeistern. „Ich fühlte es oft," so schreibt er später, „daß, wie bei zwei gleichgestimmten Saitenspielen das eine den Ton wiederhallt, den das andere angiebt, auch unsere Herzen oft von einem Gegenstande ergriffen wurden, daß oft ein Wort, eine Handlung tief in mein Herz drang, dort eine Saite berührte und ein Gefühl, einen Ton weckte, der schon lange der Erw ckung geharrt hatte." Er nennt die Pfarre in Hermsdorf sein „väterliches Haus". „Ist es mir doch," so sagt er, „als wenn ich aus dem väterlichen Hause hinausgestoßen wäre in die Fremde. Im Oberlande ist meine Heimat, da fand ich Verwandte, nicht Verwandte des Bluts — verrinnt Blut nicht im Sande des Grabes? — eine Verwandtschaft des Geistes, die übers Grab hinaus, an keinen Körper gefesselt, währt und reicht für die Ewigkeit."

Der Patronatsherr Wedekes war der Burggraf zu Dohna auf Karwinden und Schlodien, und es machte sich ganz von selbst, daß Schenkendorf auch zu diesem Hause Zutritt gewann. Der Burggraf stand wie ein Patriarch in wahrhaft christlicher Gesinnung seiner Familie und seinem ganzen Hausstande vor; er war der Vater der Witwen und Waisen und der fürsorgende Freund der Jugend auf

Digitized by Google

seinen Gütern. An jedem Abend hielt er mit den Seinen eine Andacht, und damit auch andere teilnehmen konnten, fand die Feier im großen Saale des Schlosses statt. Umringt von zahlreichen Dorfbewohnern las der Graf aus der Bibel ein Kapitel vor, knüpfte daran eine einfache, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Betrachtung und schloß mit einem Gebet, das die ganze Versammlung knieend mitbetete.

Von diesen Hausgottesdiensten wurde Schenkendorf mächtig angezogen; er richtete es gern so ein, daß er zu Abend nach Schlodien kam. Wenn er noch fern war und den Ruf der Glocke hörte und die erleuchteten Fenster des Schlosses sah, dann beschleunigte er seine Schritte und das Herz schlug ihm rascher; und wenn er eintrat und den Grafen inmitten seiner Familie umgeben von den Dorfbewohnern fand, so machte das einen Eindruck auf den jungen Mann, der nie verwischt worden ist.

Zuerst schien es, als werde der Aufenthalt Schenkendorfs in Schmauch in seinem Leben ein Winter werden, in dem kein Leben sprieße, und es wurde im Gegenteil die rechte Frühlingszeit, in der die Knospen sich bildeten und die jungen Triebe, die sich später so schön entfalteten, anfingen zu sprießen.

Außer in dem Dohnaschen Hause wurde Schenkendorf noch auf einem andern Grafensitze ein gern

Digitized by Google

gesehener und liebevoll aufgenommener Gast, in Podangen.

Karwinden und Podangen,
Wo Lied und Saiten klangen —

sind zwei Punkte, an denen die Gedanken Schenkendorfs gern Halt! machten. An letzterem Orte gewann er zwei junge Grafen von Kanitz zu Freunden, von denen der jüngere als geschickter Zeichner nachmals mit dem Dichter Schenkendorf in gemeinsamer künstlerischer Thätigkeit sich vereinigte.

Zwei Jahre hatte es sich Schenkendorf fern von Königsberg gefallen lassen, aber er sehnte sich jetzt wieder zurück nach der Universität; er erklärte seinen dortigen Freunden, „daß er die guten Tage nicht mehr ertragen könne, daß er lange genug auf dem Rasen sich habe sonnen lassen". Die Antwort lautete: Komm nur! wir werden mit dir teilen. Die Freunde machten ihm so gute Aussichten, daß er sich fürs erste auch ohne eine Unterstützung seiner Eltern hätte durchschlagen können. Aber! sie hatten mehr versprochen, als sie beim besten Willen halten konnten. Der eine wurde krank und beim andern war der Zuschuß ausgeblieben, daß er drei Wochen nichts Warmes genossen hatte, um sich eine Studenten-Uniform anzuschaffen. So war Schenkendorf genötigt, sich an seine Eltern zu wenden. Er that es mit kindlich dringender Bitte, doch er kam übel an.

Digitized by Google

Der Vater wollte von nichts wissen, ja er verfluchte sich, wenn er dem Sohne je wieder Geld zum Studentenleben gäbe. Die Mutter freilich, die gerade eine kleine Erbschaft gemacht hatte, war bereit, den Sohn zu unterstützen, machte solches jedoch von besonderen Bedingungen abhängig, und die waren derart, daß es nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn Schenkendorf auf die Fortsetzung der Studien verzichtet hätte. Sie stellte ihn unter strenge Vormundschaft eines Verwandten in Königsberg, und der nahm keinen Anstand, durch das Intelligenzblatt bekannt zu machen: „Zahllose Beispiele der Verschwendungssucht unter Jünglingen, herbeigeführt durch den alles huldigenden Luxus unserer Zeit, nötigen mich zu der Erklärung, daß der Student Max von Schenkendorf in Abwesenheit seiner beiden Eltern meiner Kuratel übergeben ist, daß ich alle seine Ausgaben nach dem ihm gemachten Etat reguliere" u. s. w. Gewiß ein Empfehlungsbrief eigner Art beim Wiedereintritt in das studentische Leben. Schenkendorf beugte sich. —

Wie war nun der Etat festgesetzt? Außer den gewöhnlichen Ausgaben, die durch Rechnungen belegt sein mußten, deren Durchsicht und Anweisung sich der Vormund, bei dem Schenkendorf wohnte und speiste, vorbehalten, erhielt er, der bereits 21 Jahre zählte, wöchentlich noch nicht 2 Mark zur freien Verfügung. Er müsse, so schreibt er einem Freund,

Digitized by Google

darauf bedacht sein, enger in den Heften zu schreiben und die Kleider mehr zu schonen, sonst könne er sich keine Semmel mehr kaufen und keinen Brief auf die Post geben. Um der drückenden Lage bald enthoben zu sein, arbeitete Schenkendorf fleißig, immer das Examen im Auge.

Er klagte seinem väterlichen Gönner, dem Pfarrer Wedeke, sein Leid; in dem Briefe findet sich aber keine Spur von Bitterkeit gegen die Eltern, er nimmt im Gegenteil die Mutter noch in Schutz. „Sie wissen," schreibt er, „daß bei dem Abschiede von Schmauch meiner noch eine unangenehme Arbeit harrte, vom Herrn Prediger Hennig das von meiner Mutter verlangte Verzeihungs-Dokument zu erbitten. Denn weil er meine Mutter um die Barmherzigkeit gebeten hatte, mich fortzunehmen, so glaubte diese, daß zwischen uns beiden heftige Auftritte vorgefallen sein müßten. Ich sagte ihm, daß meine Mutter mir befohlen hätte, ihn um einen Schein, daß dieses nicht geschehen wäre, zu bitten. Indem er mich unter Thränen und Küssen entließ, gab er mir einen Brief an meine Mutter mit, den diese selbst einen Uriasbrief nennt. Er nennt mich darin nicht anders als seinen ungeratenen Pflegling und erbietet sich, mich ihr zu entlarven, daß sie mich in meiner Blöße erkennen solle. Nach diesem Briefe konnte ich es meiner Mutter kaum verargen, daß sie jene Er-

Digitized by Google

klärung in die Zeitung setzen ließ. Ich habe sie nicht gelesen und mag sie nicht lesen, mein Vater soll auch davon nichts erfahren. Aber tief schmerzt es mich, gerade jetzt eine solche Aufmunterung zu erhalten. Ich erfuhr es erst, als keine Abänderung mehr möglich war. Öffentlich bin ich beschimpft."

Wenn der Aufenthalt auf der Universität Schenkendorf auch durch mancherlei verleidet wurde, den Kopf behielt er immer oben, ja er war noch aufgelegt zu singen: Wirf ab, mein Herz, was dich kränket, und was dir bange macht. Seine Freunde konnten ihn manchmal nicht begreifen, sie meinten wohl, er verliere den Boden unter den Füßen, es fehle ihm der praktische Sinn. „Gut sind sie noch immer", so sagt er, „aber sie sind älter geworden, sie wollen nicht mehr träumen, vernünftig wollen sie sein. Ihr Gott ist die reine Vernunft. Ich bin hier, um zu studieren, das thue ich auch. Fleißig bin ich gewiß, aber soll ich darum dem Rat jener Vernünftigen folgen und gar nicht mehr träumen, wie sie es nennen? Die kalte Vernunft bringt den Nutzteufel hervor, und der soll bei mir nie Wohnung nehmen." Ich bin hier, um zu studieren! sagt er. Das that er auch. Bisweilen wurde es ihm aber doch recht sauer, wenn er sich von morgens bis abends mit seinen Fachwissenschaften abquälen mußte, und er

Digitized by Google

hätte so gern Flügel genommen und wäre hinweggeflogen über Meere, Thäler, Hügel sonder Schranke, sonder Zügel auf, hinauf zu seinem Stern. „Ich will es hinwerfen," so äußerte er wohl mißlaunig, „all das trockne Zeug, von dem ich umgeben bin, die Landrechte und die Pandekten, die denn doch nur durch Illusion unser Gemüt erwärmen können. — Lieber Gott, ich fühle es wohl, daß ich zu etwas anderem als einem Kameralisten geboren bin. Aber das thut nichts, ich kann entsagen, und vielleicht werde ich eben deshalb ein guter Kameralist. Ich will wenigstens sorgen, daß die heilige Glut nicht erlösche, und sie immer an der rechten Sonne entzünden."

Einmal machte er den Versuch, von den Kameralien loszukommen und die akademische Laufbahn zu betreten; freilich that er es nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Betrieb seiner Mutter. Dieselbe wohnte nämlich zu jener Zeit auf ihrem eine Meile von Königsberg entfernten Gute Nesselrode, auf dem sie eine Musterwirtschaft eingerichtet hatte. Diese Muster—wirtschaft bestand darin, daß sie, anstatt das Feld zum Getreidebau zu bestellen, überall nach weißem Sand graben ließ; sie gewann wohl 3000 Mark jährlich durch den Sandhandel, verdarb aber ihr Gut durch die immer weiter ausgedehnten Sandgruben gründlich. Was fragte sie aber danach, brachte ihr

Digitized by Google

doch der Sandfuhrmann täglich von Königsberg frisches Geld.

Die Mutter verlangte nun von dem Sohne, daß er wöchentlich wenigstens einmal zu ihr nach Nesselrode komme. Schenkendorf kam auch. Am Tage war die Mutter aber nicht zu sprechen, so trat er die Wanderung nachts an. Oft brachte er von Königsberg noch Besuch mit, das war der Mutter um so angenehmer. Da wurde dann gelesen, disputiert, deklamiert und erzählt. Die Mutter freute sich ihres Sohnes, für die gewöhnliche Beamten-Laufbahn schien er ihr zu schade, und sie ließ ihm keine Ruhe, bis er sich entschloß, noch als Student eine Reihe von Vorlesungen anzukündigen. Schenkendorf war die Sache später so zuwider, daß er am liebsten gar nicht daran erinnert wurde. Zu der ersten Vorlesung fanden sich die Zuhörer zwar sehr zahlreich ein, sie waren aber wenig befriedigt; von Beifall zeigte sich keine Spur. Einmal und nicht wieder! So mußte Schenkendorf denn bei den Pandekten und beim Landrecht bleiben.

Am liebsten hätte er ja das Examen sobald als möglich hinter sich gehabt, doch konnte er nicht unmittelbar nach dem Abgange von der Universität in dasselbe steigen. Zur kameralistischen Ausbildung wurde damals ein einjähriger Aufenthalt auf dem Lande für nötig erachtet, die landwirtschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Zwar hatte Schenken-

Digitized by Google

dorf gehofft, diese Vorschule würde ihm erlassen werden mit Rücksicht darauf, daß er während seiner Studienzeit zwei Jahre in dem Hause eines Landgeistlichen zugebracht, doch — es war nicht die vorgeschriebene Form, und der mußte genügt werden. Zum Glück traf er es bei dem Amtsrat Werner in Waldau, wohin er verschlagen wurde, nicht wieder wie bei dem Prediger Dr. Hennig in Schmauch. „Ich habe ein herrliches Jahr verlebt in meiner Hütte in Waldau!“ sagt er später oft. Die Frau des Hauses munterte den dichterischen Sinn des neuen Hausgenossen durch herzliche Teilnahme auf. Manches Lied entstand in Waldaus Waldeinsamkeit, und bald vermißte Schenkendorf die Stadt und ihre Vergnügungen gar nicht mehr.

Ein Neujahrs-Glückwunsch, den er, anstatt zur Silvesterfeier in Königsberg sich einzufinden, als Entschuldigung dahin sandte, enthält folgende Zeilen:

Jetzt laß mich durch die Waldau schwärmen
Und zürne nicht, daß ich nicht kam;
Will aus dem Fenster meiner Hütte
Orion und Kapella sehn,
Will hier nach ländlich-frommer Sitte
Dein Glück von der Natur erflehn.

Wahrhaftig, so schrieb er ein andermal, in der ungestörten Abgeschiedenheit vernimmt man manche Stimme, die in der Stadt verhallt.

Digitized by Google

Eine gutmütige Bauernfrau, die neben dem Amtsrat wohnte, schüttelte anfangs manchmal den Kopf über das eigentümliche Treiben des jungen Mannes vor lauter Besorgnis, bei demselben möchte es im Kopfe nicht ganz richtig sein; später aber schwanden die Besorgnisse und sie wurde Schenkendorf so zugethan, daß sie bei seinem Abschiede bitterlich weinte.

Als Kammer-Referendarius kehrte Schenkendorf von Waldau nach Königsberg zurück und wohnte bei seiner Großmutter, der verwitweten Kaplan Karrius. Allerdings waren die Verhältnisse, weit besser als vordem, doch hatten sie immer noch manches Drückende; Schenkendorf wußte sich wohl darein zu schicken, immerhin war es wünschenswert, daß er bald in eine andere Luft kam. Und es that sich ihm eine Thür auf, daß er eintreten konnte in einen Familienkreis, wo frische Frühlingsluft, ja ein wahrer Himmelsodem ihm entgegenwehte, und gerade während seines Aufenthaltes bei Dr. Hennig, wo es sich zuerst anließ, als sei er zu seinem Unglück dorthin gekommen, hatten sich die Fäden angesponnen, die ihn nun in einen Kreis leiteten, wo seine Gaben und Kräfte die rechte gedeihliche Pflege fanden.

In der Familie des Landhofmeisters von Auerswald wurde ein junger studierter Mann gewünscht, der nicht eigentlich Hauslehrer sein sollte, sich aber doch bei der Beaufsichtigung der Kinder und außer-

Digitized by Google

dem durch Übernahme mancher Geschäfte und kleiner Besorgungen nützlich machen sollte. Die Frau Landhofmeister war eine Schwester der Gräfin Dohna und beide Schwestern Schülerinnen des Pfarrers Wedeke, der einst „Hofmeister" in dem Hause ihres Vaters gewesen war. Mit solchen Empfehlungen fand Schenkendorf die freundlichste Aufnahme in die geistreiche, Kunst und Wissenschaft pflegende Familie; das Verhältnis wurde ein sehr inniges und bestand fürs ganze Leben. Namentlich war es die treffliche Frau Landhofmeisterin, die Arndt „eine der schönsten und geistreichsten Frauen" nennt, „die dem Vaterlande treueste und tapferste Söhne hinterlassen", welche ihm eine mütterliche Sonne wurde, der sich sein Herz in kindlicher Dankbarkeit zuwendete. Was ihm solange gefehlt und worüber er sonst stillschweigend hinweggesehen, das empfand er jetzt lebhaft bei dem Vergleich, der ihm so nahe trat. Doch nicht voll Bitterkeit schaute er rückwärts, wohl aber voll Hoffnung vorwärts. „Meine unangenehme häusliche Lage — ich meine Nesselrode" schrieb er an Wedeke, „wird mir reichlich ersetzt durch die herrlichen Seelen, die mir zugethan sind." Aus den Briefen an seinen väterlichen Gönner geht hervor, welch einen günstigen Einfluß der Aufenthalt in dem von Auerswaldschen Hause auf sein Gemüt ausübte. Wie hätte das auch anders sein können! versammelte

Digitized by Google

sich doch in dem Hause um das reife Alter ein bunter Kreis geistvoller Jugend. Dichtkunst, Malerei, Musik belebten die Abende. Ein frischer, freudiger, oft jugendlich übermütiger Ton, der aber durch den Ernst der würdigen Männer und Frauen immer in die Schranken der guten Sitte zurückgewiesen wurde, war in der Geselligkeit des Hauses heimisch. Schenkendorf durfte hier sein ganzes Wesen gehen lassen. Manchmal war es ihm so selig zu Mute, daß er sich auf die Erde niederwarf. An eine solche glückliche Stunde, die er auf dem Landgute des Landhofmeisters verlebt, erinnert er sich nach langer Zeit noch; er schreibt in einem Briefe: „Mein Gott, säße ich nur wieder einmal auf dem Fußboden zu Ihren Füßen, oder säßen wir alle am Boden auf dem Heupolster, Gespenstergeschichten hörend und Thee trinkend." — —

Schenkendorf ließ es sich gern gefallen, daß er „behauen" wurde, fehlte es ihm doch noch in manchen Stücken an den „geselligen Tugenden", ohne welche der Mensch für die Geselligkeit unbrauchbar ist, wenigstens das nicht geben und empfangen kann, was er eigentlich könnte und sollte. Es ist so, wie Rückert einmal andeutet, wenn er sagt:

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Digitized by Google

Schenkendorf fühlte, daß ihm das „Behauenwerden“ durchaus nicht schade, ja, daß noch manches Eckige in seinem Wesen sei, das abgeschliffen werden müsse, wenn er nicht „ungeschliffen“ erscheinen wolle; deshalb nahm er's hin, und wenn ein Stich ihn traf, so empfand er ihn wohl, aber er dachte, wie es bei Hebel heißt: „'s isch e Stich, er blutet nit.“ Schenkendorf lebte sich in die von Auerswaldsche Familie ganz ein; hatte ihm doch bis jetzt ein Familienleben gefehlt, und hier empfand er es so sonnig und wonnig. „Wie werde ich jene glücklichen Tage vergessen,“ sagte er nach langen Jahren; und von Karlsruhe aus schrieb er 1812 an Frau von Auerswald: „Hinter mir liegt eine reiche Vergangenheit, in der ich zugleich innerlich soviel gelebt habe, daß ich für ein ganzes armes und entbehrendes Leben Schadloshaltung und Geistesnahrung in der Erinnerung hätte. Wie gern weilt mein rückwärts gewendeter Blick auf den Tagen und Jahren, die ich im Kreise der Ihrigen und gleichsam geweidet von Ihren Augen verlebte, wo die Huld und Gnade, die dem schüchternen Jüngling entgegenkam, sich am Ende in Vertrauen und Freundschaftlichkeit von der einen, in die blindeste Ergebenheit von der andern Seite auflöste.“

Daß Schenkendorf jede Gelegenheit mit Freuden begrüßte, wo es ihm vergönnt war, seine Dankbarkeit durch Wort und That zu bezeigen, ist selbstverständlich.

Digitized by Google

Einmal wollte er so gern der Frau Landhofmeister seinen Dank aussprechen für eine Aufmerksamkeit, die sie ihm an seinem Geburtstage erwiesen, und er fand an dem Tage keine Gelegenheit; da klagte er: „Fern ist von mir die Idee, als wenn man mit dem Danke eine Wohlthat bezahlen könnte, aber ich bin wirklich mit dem Gefühl einer Herzensschuld — sie ist schwerer als eine Ehrenschuld — umhergegangen."

Während des Sommers ging Frau von Auerswald mit den Kindern in der Regel auf einige Monate nach dem Landsitze Faulen bei Marienwerder, um sich in der schönen Natur von dem Getümmel der Stadt zu erholen. Als die älteren Söhne die Mutter nicht mehr begleiten konnten, weil der Schulbesuch nicht unterbrochen werden sollte, und Schenkendorf das Anerbieten gemacht wurde, eine Art Hausmeistertum im Schlosse zu übernehmen, ging er mit Freuden darauf ein und verwaltete das Amt mit großer Gewissenhaftigkeit. Fleißig erstattet er Bericht und unterschreibt sich in den Briefen als „unterthäniger, treuer Freiwohner Max". Immer hat er viel zu schreiben, und er thut es gern; noch lieber freilich empfängt er Briefe und sieht es als eine Strafe an, wenn er längere Zeit keinen erhält. „Indes," so schreibt er einmal, „es gab einen gewissen Diogenes, der nicht aus der Schule ging, da der Lehrer, böse geworden, alle Schüler hinauswies.

Digitized by Google

Und als dieser zum Stocke griff, sprach Diogenes: Schlage nur zu, du wirst keinen Stock finden, der hart genug wäre, mich von dir zu treiben."

„Götter, Götter," so ruft er einmal aus, „ich hatte Stärke für den Schmerz, gebt mir jetzt auch welche für das Glück!"

Während einer längeren Krankheit, in welcher Frau von Auerswald mit mütterlicher Fürsorge um seine Pflege besorgt war, glaubte er sterben zu müssen. Im „Vorgefühl" sang er:

Neigst du dich zum Untergange,
Meines Lebens schöner Stern?
Ach! nicht Erdennot und Schmerzen
Wecken so allmächt'gen Drang,
Stärker zehrt an stillem Herzen
Stiller Freuden Überschwang.
Wollt ihr mich zu Boden schlagen,
Wollt ihr meine Mörder sein?
Länger kann ich euch nicht tragen,
Himmelswonnen, haltet ein!

Die Geselligkeit in dem von Auerswaldschen Hause hatte nicht bloß den Zweck, müßige Stunden angenehm auszufüllen; der Landhofmeister, als Kurator der Universität, führte in den Kreis befreundete Professoren ein, die dem Gespräch stets eine höhere Richtung zu geben wußten; und als im Jahre 1806 der Prediger Wedeke einem ehrenvollen Rufe nach Königsberg als Oberhofprediger an der Schloßkirche

Digitized by Google

folgte, mit welcher Würde zugleich die eines Konsistorialrats und Professors an der Universität verbunden war, wurde dem von Auerswaldschen Hause ein Mann zugeführt, der als ein alter lieber Bekannter allen etwas zu bieten vermochte, den Alten und den Jungen; besonders sah es Schenkendorf als ein großes Glück an, dem würdigen Manne nahe sein zu können. „Ihre Gemeinde," so schreibt er, „und noch mehr Karwinden bedauere ich. Aber man soll ja nicht nach hinten sehen, vorwärts ist die Bahn. Ich freue mich, um meinet-, um Königsbergs, um der Akademie willen. Sie haben mich oft Ihren Hausgenossen genannt. Im Bischofssitz wird es doch nicht anders sein als in der Pfarrei zu Hermsdorf?" In der Frau Landhofmeister hatte Schenkendorf eine mütterlich fürsorgende Gönnerin und in dem Oberhofprediger Wedeke einen väterlichen Berater, er war also wohl daran.

Wenn es in dem von Auerswaldschen Hause auf eine allgemein bildende geistreiche Unterhaltung abgesehen war, so wurde in einem andern Kreise mit allem Ernste die Dichtkunst zum Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtung gemacht. In dem Hause des Kaufmanns David Barkley versammelte sich nämlich auch ein Kreis von Männern und Frauen. Der Magnet des Kreises war die Frau des Hauses, Henriette Elisabeth geb. Dietrich; sie hielt die Ge-

Digitized by Google

noffen zusammen. „Eine mit allen Reizen äußerer und innerer Schönheit und echt weiblicher Würde reich ausgestattete Frau“ nennt sie der eine, ein anderer „eine sanfte, freundliche, fromme, verständige Hausfrau“. Der Hausherr beschäftigte sich gern mit Kunst und Wissenschaft, durch seine Gattin wurde er in dieser Neigung bestärkt. Schenkendorf verdankte es der Gunst der Umstände, daß er als Lehrer der einzigen Tochter des Hauses Eingang in die Familie fand, um bald ein hervorragendes und sehr thätiges Mitglied des schönwissenschaftlichen Vereins zu werden.

Mitten in dieses reiche Leben hinein fiel im Oktober 1806 die Kunde von der großen Schmach, die über Preußen hereingebrochen war. Aber merkwürdig! Schon als Knabe erglühte Schenkendorf für den Ruhm des Vaterlandes, und die politischen Begebenheiten ließen ihn jetzt unberührt. Es war ihm selbst unbegreiflich, daß er die Entwickelung der Verhältnisse in seinem Vaterlande so ruhig mit ansehen konnte. Aus Waldau schrieb er am 3. Oktober 1805: „Ich bin vor ein paar Tagen in Königsberg gewesen. Dort sieht es sehr kriegerisch aus. Ich ärgere mich selbst, daß ich, der sonst so leicht entbrannt, hier gar keine Partei nehmen kann. Ich liebe den guten Alexander von Rußland und bin dem Napoleon nicht hold. Aber soll man sich, soll Preußen sich zum Krieg zwingen lassen? Und überhaupt wozu der Krieg?

Digitized by Google

Ich finde nichts Großes darin, wenn Bonaparte unterliegt. Aber er wird nicht unterliegen, und wozu der schreckliche Krieg?“ Noch ein Jahr später schrieb er an Frau von Auerswald, die im Oberlande weilte: „Sie kommen mir recht beneidenswert vor, daß Sie sich, wenn auch nur auf einige Tage, aus all dem Tumult von Kriegs- und Kammergesprächen flüchten können.“ Doch wenn er sich aus dem Leben, das ihm vergönnt war, in der rauhen Wirklichkeit auch nicht gleich zurechtfinden konnte, nach und nach lernt er mit gegebenen Größen rechnen, er gewinnt die richtige Einsicht und erkennt, daß es sowohl für ihn wie für die Verhältnisse, in die er sich eingelebt, entwürdigend sei, wenn des Vaterlandes Not ihn kalt lasse. Und diese Not war wirklich nicht auszusagen! Preußen hatte die rechte Stunde versäumt und nach einem „trugvoll erschlichenen“ Vertrage — wie König Friedrich Wilhelm III. den Vertrag von Schönbrunn nennt — Ansbach an Bayern und das rechtsrheinische Kleve an Frankreich abgetreten, dafür aber Hannover in Besitz genommen. Napoleons Politik gegen Preußen war voller List und Trug; so oft und so feierlich er auch dem Könige den Besitz von Hannover gewährleistet hatte, erbot er sich dennoch gegen den König von England, ihm das Land wieder zu verschaffen; infolge dieser arglistigen Politik war der Krieg zwischen Frankreich und Preußen unvermeidlich

Digitized by Google

geworden. Es erfolgten die gewaltigen Schläge von Jena und Auerstädt, die Heerestrümmer aus diesen unglücklichen Schlachten sowie die meisten Festungen gingen schmählicherweise auch noch verloren, und schon 14 Tage später rückte Napoleon in Preußens Hauptstadt ein, wo die Losung ausgegeben war: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ Der Gewaltige, der die gründlichste Verachtung und den bittersten Haß gegen alles, was preußisch war, bezeigte, ersparte dem unglücklichen Lande keine Demütigung: er ließ in Berlin die Siegesgöttin vom Brandenburger Thore nehmen, raubte den Degen vom Grabe Friedrichs des Großen und schenkte ihn den Invaliden in Paris, ließ das vordem so glänzende Regiment der Gendarmen im jämmerlichsten Aufzuge „wie eine Viehherde die ‚Linden‘ hinabtreiben“ und schrieb im Königsschlosse der Hohenzollern die unerhörtesten Schmähbriefe gegen die edle Königin Luise. Der Blick aller Vaterlandsfreunde wandte sich nach dem Osten des Staates, wohin der König geflüchtet war.

Als die Kunde davon, daß Preußen an Frankreich den Krieg erklärt, nach Königsberg gekommen, war dort, wie im Lande überhaupt, die Freude in der Hoffnung lebendig, es werde der „Armee Friedrichs des Großen“ gelingen, den Sieg zu erringen. Schenkendorf dichtete in dieser Zeit sein erstes Kriegs-

Digitized by Google

lied, er nannte es: „Volkslied, als der Krieg erklärt war." Es heißt in demselben:

Sing Siegeslieder, Preußenvolk,
Daß sich dein Krieger freut.
Fritz Wilhelm steckt sein Banner auf,
Und alles läuft den Heldenlauf,
Zu streiten solchen Streit.

— — — — — — —

Wir harrten auf dein Heergebot,
O Fürst, voll Streitbegier;
Du sannst und wogst, du wogst und sannst,
Eh' du den großen Kampf begannst,
Das dankt die Menschheit dir.

Der alte König blickt herab
Auf seine Heldenschar.
Er ist es, der sein Volk bewacht,
Er ist die Losung in der Schlacht,
Der Schutzgott in Gefahr.

So zieht denn hin, ihr Brüder, zieht
In den gerechten Krieg,
Wir liefen gern mit euch die Bahn,
Ein jeder thut, soviel er kann,
Und träumt von Schlacht und Sieg.

Die Siegeslieder verwandelten sich nur zu bald in Klagelieder.

Selbst Königsberg bot für die Königliche Familie keinen sichern Aufenthaltsort mehr, immer noch weiter! hieß es, und erst in Memel konnte dauernd Halt! gemacht werden. Für Schenkendorf begann

Digitized by Google

eine neue Zeit; er trat aus dem engen Familienrahmen heraus, fühlte sich doch das ganze Volk wie eine Familie, und vereinigte sich mit seinem Freunde Ferdinand Freiherrn von Schrötter zur Herausgabe einer Zeitschrift „Vesta", so genannt nach einem neuen damals entdeckten Planeten Vesta, ein Name, durch welchen auf den lieblichen Stern Preußens, auf die Königin Luise, hingedeutet werden sollte. In einem Dunkelklar, um mit Schenkendorf zu reden, fand man damals Erleuchtung, und allgemein galt in seinem Kreise der Spruch: „Der echte Dichter verschweigt uns das Heiligste, damit wir es ahnen." Die Zeitschrift erschien von Juni bis Dezember 1807. Der Ertrag war für verschämte Arme bestimmt. In dem „Vorworte" hieß es: „Der Geist Attilas schreitet furchtbar einher und droht die Welt mit seinen Gedankenplänen zu verwüsten; eine unglückschwere Wolke scheint über dem Schicksal der Völker zu schweben. Doch lebt noch Griechenlands Geist in den Edleren: es wiederholt sich die Zeit der Heroen in Fürsten und Bürgern. Ein erhabener Geist ist der Charakter dieser Zeit. Länder schwinden, Fürsten fallen, eine goldene Zukunft winkt: denn die Wahrheit muß der Lüge trotzen und das Rechte Sieger sein." Gewiß eine kühne Sprache, zumal wenn man bedenkt, daß das Erscheinen der Zeitschrift mit dem Einzuge der Franzosen in Königsberg zusammenfiel.

Digitized by Google

Ein andermal heißt es: „Kann ein Volk, dessen Charakter sich auf Freiheit, Biedersinn und Kunstgefühl gründet, kann ein solches Volk dem Spiele eines fremden Sinnes auf immer erliegen, oder wird es nicht vielmehr, vom Augenblick überrascht, sich plötzlich zur alten Würde und zum neuen Leben hinaufschwingen? Die Frage gebührt jedem, die Antwort dem Volk." Eine Antwort gab Schenkendorfs Freund, Ferd. von Schrötter, in einer öffentlichen Rede über „Deutschlands Nationalruhm". Er sagt bei dieser Gelegenheit von Karl dem Großen, mit dem Napoleon sich so gern verglich: „Karl der Große ehrte nicht nur zum Schein, wie viele geborne und gemachte Bösewichter auf dem Throne, das Göttliche und das Kirchenwesen, Karl beförderte die christliche Religion als Grundsäule der Volkstugend. Wie sein Ruhm lag ihm sein Vaterland am Herzen. Ihm war es nicht am Erobern, um zu erobern, ihm war es am Geiste des Eroberns, das heißt am Glücke der eroberten Staaten gelegen, wohl wissend, daß zwecklose Ländersucht kein Charakter der Größe, vielmehr eine Geistesschwäche ist, nicht minder gemein wie jede andere."

Schenkendorf selbst giebt eine Antwort auf jene Frage, wenn er, an der Dauer des Glücks des Eroberns zweifelnd, sagt:

Digitized by Google

Der Kraft nur wird der Sieg behalten,
Die unter trotzenden Gewalten
Den Gleichmut zu bewahren weiß,
Die heiliger Begeist'rung voll
Den Tempel, den sie gläubig schauet,
Drob einst der Sieger staunen soll,
In stiller Wirksamkeit erbauet.

Nicht bloß Patriotisches brachte die „Vesta"; in einem Aufsatz spricht sich Schenkendorf aus über den Zusammenhang der Künste. Sie sind, seiner Ansicht nach, alle eins; obwohl eine der andern untergeordnet, fließen sie da zusammen, wo ihre Quelle war, in der Religion. Jeden der Künstler läßt er seine Kunst rühmen, den Musiker, den Bildhauer, den Maler, zuletzt den Dichter. Letzterer läßt sich unter anderem also vernehmen: „Ob Aug' oder Ohr oder Gefühl der vorzüglichere Sinn, streitet ihr? Opfert hier dem Geiste, der jede sinnliche Bestechung verschmäht. Erkennt dem Dichter den Preis." Da naht einer, der das Ziel alles künstlichen Strebens errungen hat. „Giebt es denn Künste?" fragt er. „Alle seid ihr ja Zweige des einen großen Baumes, der in der Erde Wurzeln schlägt und mit der Krone gen Himmel strebt, gen Himmel reicht. Und trennen wolltet ihr die Zweige vom Herzen der Mutter, daß eine erbärmliche Schule werde aus dem Garten des Herrn? Eine Regel, ein Geist und ein Gott! Führen muß ich euch, den Born euch zeigen, aus

Digitized by Google

dem ihr trinken könnt Leben und Schöpferkraft die Fülle. Ich habe gekämpft und gerungen nach Erkenntnis, nach Licht und voller Genüge. Von einer Wissenschaft floh ich zur andern, von einer Kunst, mit euch gesprochen, zur andern. Da umleuchtete mich plötzlich die Klarheit des Herrn. Ich ward gewürdigt zu schauen das große Geheimnis, das Leben der Schöpfung, das sich nicht sagen, nicht beschreiben, nur leben läßt. Eins ist die Schöpfung in sich, und ob ihr nach tausend Punkten strebtet, ihr nahet doch nur einem Ziel. Zu welchem Kunstwerk hat die Liebe mein Leben geadelt — da sprach ich es aus, das heilige Wort, den Namen des Gottes und der Kunst. Gott ist die Liebe. Liebe ist die einigende schaffende Kunst, der ihr mit allen euren Ideeen entströmtet; und ob ihr euch der Quelle nimmer erinnert, doch müßt ihr wieder zurücksinken in ihren Schoß, wenn ihr mit euren Schöpfungen leben wollt."

Nur ein halbes Jahr bestand die Zeitschrift; von Mailand her kam der Befehl Napoleons, sie zu unterdrücken. Im folgenden Jahre versuchte es Schenkendorf noch einmal, durch die Presse seine Stimme hören zu lassen. Zum besten einer abgebrannten Stadt gab er „Studien" heraus, von welchen allerdings nur ein Heft erschien. Es brachte „Betrachtungen" und Gedichte. „Die Zeit der

Digitized by Google

Wunder," heißt es an einer Stelle, „ist entschwunden; der Heiligen Bilder prangen in den Tempeln, sie selbst sind nach dem Himmel heimgegangen. In Deutschland glüht der letzte Funken, und es beginnt des Glaubens Wiedergestaltung. Ist Glaub' und Liebe noch nicht ganz gewichen? — Woher die Zukunft hoffen? Verstumm', o Sphinx, mit deinen Fragen! Sing' uns das Lied der Zeit!" Und nun folgt das Adventslied aus dem Dezember 1806, aus der ersten Zeit der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes, das mit der Klage der in namenlosen Wehen daniederliegenden Welt das flehende Gebet verbindet: sie möge erlöst werden „von der Gewalt des Bösen". Wie verheißungsvoll ist zugleich das Gebet des jungen Dichters:

Komm nieder aus der Jungfrau Schoß,
O Kind aus Himmelsauen!
Es sehnt sich alles, klein und groß,
Ins Antlitz dir zu schauen;
Es schmachtet deinem Segen
Die Erde, Herr, entgegen.

Wie damals in der Römerzeit
Die Menschheit lag gebunden,
Des Paradieses Herrlichkeit
Von hinnen war geschwunden,
Als du, sie zu entsühnen,
Auf Erden warst erschienen:

So liegt sie nun, gebeugt, gedrückt,
In namenlosen Wehen;
Dein Licht, o Herr, ist ihr entrückt,

Digitized by Google

Ihr Licht scheint auszugehen.
Wollst wieder sie erlösen
Von der Gewalt des Bösen!

O Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
O höchstes ew'ges Leben,
Hast oft schon Funken angefacht
Und Strebekraft gegeben!
O Himmelsgast, steig' wieder
Zum Thränenthale nieder!

Wir haben oft auf unsrer Bahn
Wie Simeon gebetet;
Wir blicken alle himmelan,
Ob sich der Osten rötet;
Komm denn im alten Liede:
Auf Erden Freud' und Friede!

Schenkendorf war vorzüglich geeignet, unter den Freunden der Dichtung und der Kunst überhaupt das vermittelnde und bindende Element zu sein. Mit immer offenem Sinn für Bild und Lied sammelte er Bücher und Kupferstiche; was den Freunden gefiel, schenkte er ihnen mit herzlicher Freude; nichts konnte ihn mehr erfreuen, als Freunden durch Überraschungen Freude zu machen: von ihm ging die Stiftung eines Dichterbundes aus, der sich „Blumenkranz des baltischen Meeres" nannte. Schon in den Studentenjahren hatte er ihn mit Ferdinand von Schrötter gestiftet, der Bund überdauerte die Zeit jugendlicher Schwärmerei, und neben den Jünglingen saßen in ihm Männer und Greise, neben

Digitized by Google

Adligen Bürgerliche, neben Offizieren Beamte. Wöchentlich versammelte sich der „Blumenkranz" bei einem Mitgliede, ein einfaches Mahl war durch Unterhaltungen über Religion, Philosophie, Poesie gewürzt, nachher wurden Abhandlungen und Dichtungen gelesen, zum Schluß stellte man sich in einen Kreis und sang mit ineinander gelegten Händen Goethes Bundeslied: „In allen guten Stunden".

In Schenkendorfs Stammbuch hat sich ein gedrucktes Blättchen mit dem Aufruf erhalten:

Mitbürger! Große Unfälle bestürmten das Vaterland. Unser König blieb uns. Wie empfangen wir ihn?

Das Blatt wurde wohl gedruckt, um in den Häusern und auf den Straßen verteilt oder an die Straßenecken geklebt zu werden, als die Königliche Familie am 16. Januar 1808 von Memel nach Königsberg zurückkehren sollte. Die Freude war eine herzlich aufrichtige, allgemeine, Die Bangigkeit der drückenden Schwüle vor dem Gewitter war gewichen, der erste Schlag war gefallen, viel war verloren, aber nicht das Gottvertrauen, nicht der Mut, aus den Trümmern ein Neues aufzubauen. Welche Gefühle Schenkendorfs Brust bewegten bei der Rückkehr der heiß Ersehnten, ersehen wir aus dem von ihm gedichteten „Volkslied. Nach der Rückkehr des Königlichen Hofes von Memel nach Königsberg daselbst im Theater gesungen am 11. Februar 1809":

Digitized by Google

O heilig, heilig Land,
Liebe zum Vaterland
Heb' unsre Brust!
Tönend brichst du hervor,
Schmelzend im Wonnechor
Schwingst du dich sternempor,
Vaterlandsluft!

Mutter und Pflegerin,
Bürger voll deutschem Sinn
Preisen dich hier.
Heilige Leidenschaft
Ist es, die Thaten schafft.
Jede lebend'ge Kraft
Weihen wir dir.

König der Bürger du,
Wink' uns den Beifall zu,
Heiliges Haupt —
Schimmerst in Liebesglanz,
Liebe des Vaterlands
Wand jenen Eichenkranz,
Der dich umlaubt.

O süße Königin,
Der Herzen Meisterin!
Es ist dein Bild,
Herrin, das in der Nacht,
Ein holder Stern, uns lacht,
Das uns mit Zaubermacht
Die Seele füllt.

O dreimal heilig Band,
Das Fürst und Volk umwand,
Von Gott gewebt!

Digitized by Google

Preis dir mit Herz und Mund,
Talisman, Felsengrund,
Auf dem der Bürgerbund
Den Bau erhebt.

Glückliches Vaterland,
Kräftiger Söhne Hand
Schirme das Band!
Vaterland, höchstes Gut,
Kräftiger Söhne Blut
Fließe mit Lust und Mut
Fürs Vaterland!

Schon bei der ersten Anwesenheit des Königspaares hatte Schenkendorf das Glück, der Königin nahen zu dürfen, „der Königin von allen Königinnen", nach der „in stillem, gläubigem Entzücken ein treues Volk mit Hoffnungsblicken schaut". So schwer die Zeit auch war, da französische Zwingherrschaft die Grundfesten des Staates erschütterte, eins wurde offenbar: „Liebe des Vaterlands, Liebe des freien Manns gründen den Herrscherthron wie Fels im Meer." Es wurde offenbar, daß „das Königtum von Gottes Gnaden" kein hohler Klang war. Von äußerem königlichem Glanz war allerdings während des Aufenthaltes in Königsberg nichts zu sehen. Der König wohnte sehr beschränkt im Königlichen Schlosse, er hatte es nicht zugelassen, daß der Landhofmeister auszöge; so wohnten beide Familien, die Königliche und die von Auerswaldsche, nebeneinander in dem alten Schloß, das zwar aussah, „als wenn es seit dem

Digitized by Google

30jährigen Kriege in Rauch gehangen hätte", aber drinnen war's freundlich, und alle, die im von Auerswaldschen Hause verkehrten, hatten Gelegenheit, Blicke in das innere Heiligtum der Königlichen Familie zu thun. Die Königin schrieb an ihren Vater: „Das Unglück, welches uns betroffen, ist in unser eheliches und häusliches Glück nicht eingedrungen, hat dasselbe vielmehr befestigt und uns noch werter gemacht. Der König, der beste Mann, ist liebevoller und gütiger als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen als in Worten zeigt er die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: Du, liebe Luise, bist mir im Unglück nur noch lieber nnd werter geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an dir habe. Mag es draußen stürmen, wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt."

Es ist nicht zu verwundern, daß Schenkendorf, der in Königsberg Zeuge des stillen Wehs des Königs und der Königin war, immer aufs neue ergriffen wurde und Lied um Lied anstimmte. Es erging ihm wie seinem Freunde, dem Dichter Fouqué. Nachdem die Königliche Familie nämlich aus Königsberg wieder nach Berlin zurückgekehrt war und er

Digitized by Google

des Anblicks der „engelschönen Königin gewürdigt worden", bezeugte er: „Wohl habe ich manchmal gemeint, wir Preußen könnten ruhig unser Kriegsunglück ertragen, uns nun im Frieden auf Kunst und Wissenschaft legen, etwa, wie es der große Friedrich sich vorgenommen haben soll, wenn die Schlacht von Mollwitz für uns verloren gegangen wäre. Aber jetzt nicht also! Jene engelklaren Augen wurden von Thränen getrübt durch Bonaparte. Geweint haben sie um unsern Dank; wir müssen kämpfen und sie freudig leuchten sehen um unsere Siege."

Wir müssen kämpfen! war die Losung, erst nur unter Vertrauten ausgegeben, aber bald weitere Kreise durchdringend, doch nicht mit dem Übermute weiter getragen, wie er die jüngeren Offiziere vor dem Falle von Jena und Auerstädt beseelte, sondern wohl bedenkend, daß ein „Zu früh" die Rettungsstunde verzögern, wenn nicht die Rettung ganz vereiteln könnte. Freilich wollte es vielen scheinen, als werde zu lange bedacht und zu reiflich erwogen, daß die Frucht überreif werden und dann verderben möchte; doch wartete die allgemeine Volkserhebung ruhig der Stunde, da sie aufgerufen wurde, um dann mit unwiderstehlicher Macht sich auf den Feind zu stürzen. Nur einzelne kühne Männer konnten nicht warten, sie branche auf eigne Faust los, wie der Major Ferdinand von Schill, der am 28. April 1809 sein Regiment aus Berlin

Digitized by Google

führte, um den Kampf gegen den fremden Unterdrücker zu wagen. „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende“ war die Losung, mit der er sich und die Seinen begeisterte; und sie alle fanden auch nach einem heldenmütigen Laufe „ein Ende mit Schrecken“. Schenkendorf ließ Schill als „eine Geisterstimme“ den Nachgebliebenen zurufen:

Klaget nicht, daß ich gefallen,
Lasset mich hinüberziehn
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ew'gen Freuden blühn.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich wag' es, auszuruhn.

In dem Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl, von Männerfaust geschwungen,
Rettet einzig dies Geschlecht.

Haltet darum fest am Hasse,
Kämpfe redlich, deutsches Blut.
„Für die Freiheit eine Gasse!“
Dacht' ein Held in Todesmut.

Freudig bin auch ich gefallen,
Selig schauend ein Gesicht,
Von den Thürmen hört' ich's schallen,
Auf den Bergen schien ein Licht.

Tag des Volkes, du wirst tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein König selbst wird sagen:
Ruh' in Frieden, treuer Schill.

Digitized by Google

In Schenkendorfs Adern rann das „deutsche Blut", das er, wenn er mit Franzosen in Berührung kam, nicht verleugnen konnte; und nicht bloß mit der Feder suchte er dies zum Ausdruck zu bringen: wo es galt, trat er auch mit seiner Person dafür ein. Zwar ist es nur ein unbedeutender Vorgang, der zunächst in Frage kommt, und der sich in einer kleinen Stadt in der Nähe von Königsberg ereignete; aber für Schenkendorf war es doch ein unangenehmer Auftritt, der leicht bedenkliche Folgen hätte haben können. Als Referendar war er nämlich beauftragt, die Verwaltung eines Militär-Magazins zu untersuchen. Er war den Franzosen gegenüber nicht nachgiebig, sie hatten aber die Macht, nach dem Sprichwort also auch das Recht, und nach diesem Recht zogen sie Schenkendorf gefänglich ein, ließen ihn jedoch nach einigen Tagen wieder frei. Der Ärger über diesen Vorfall hielt nicht lange stand; schlimmer waren zwei andere Vorgänge in jener Zeit. Die Zeit des Examens rückte heran; da hieß es: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Und Schenkendorf fiel durch. Das war ein böser Fall. Zwar suchten ihn die Freunde zu trösten, als sei es unerhört, daß ihm dies widerfahren, aber der Fall war doch geschehen! Wohl ist es wahr, daß die Examinatoren in jener Zeit den in Hangen und Bangen vor ihnen stehenden jungen Leute in absonderlicher Weise auf

Digitized by Google

den Zahn fühlten; sie dachten sich Fragen aus, auf die ein Erdenken von Antworten nicht gut möglich war; Schenkendorf zählte mit vieler Laune die Fragen auf, auf die er den Bescheid schuldig geblieben war. Doch wollte das Feigenblatt nicht recht ausreichen, seine Blöße zu decken. — „Ich wüßte nicht," so sagte er einmal, „wozu mir die Gabe dieser Sprache, der Dichtersprache, geworden wäre, wenn ich mich von solchen Gelegenheiten — es war bei einem Einsegnungsfeste — nicht begeistern lassen wollte; aber jetzt dürfte ich es nicht einmal wagen, die Muse um eine Schäferstunde zu bitten, sie flieht den Aktentisch." Bei dem Gefühl, „zu etwas anderem als einem Kameralisten geboren zu sein", floh er wohl mehr als gut den Aktentisch. Und es kam doch darauf an, in der Vorbereitung auf den einmal bestimmten Beruf treu zu sein; ist ja die Treue die Kardinaltugend des Berufslebens, auch die Treue im kleinen. Freilich ist es um die Begriffe „klein" und „groß" wie im Leben überhaupt, so besonders im Berufsleben und bei der Vorbereitung auf einen Beruf ein eigenes Ding. Ein Sandkorn ist etwas Kleines, aber je nachdem es irgendwo zu liegen kommt, ist es von mächtiger Wirkung. Kommt's ins Auge, so kann es die Sehkraft, kommt's ins Gehirn, so kann es den Verstand oder das Leben rauben. Eine Schraube an einer Maschine

Digitized by Google

ist etwas Kleines, aber unter Umständen hängt von ihr der richtige Gang der Maschine und Gesundheit und Leben von Hunderten von Menschen ab. So kommt es bei den sogenannten Kleinigkeiten nur auf eine gewisse Verkettung der Umstände an, um ihnen eine ganz entscheidende Bedeutung beizulegen. Aus Kleinigkeiten setzt sich alles Wissen und Können zusammen; die Dinge sind selten, welche gleich auf den ersten Blick groß und wichtig scheinen. Von dem dreifachen Schritt der Zeit ist die Gegenwart am kürzesten: „pfeilschnell ist das Jetzt entflogen", und doch kommt es gerade auf das richtige Erfassen der Gegenwart an. Es mochte für Schenkendorf allerdings seine Schwierigkeiten haben, in den Verhältnissen, in denen er lebte, bei den besonderen Gaben, die ihm gegeben waren, und bei der großen Zeit, die er durchlebte, den lebhaften Geist bei „Pandekten und Landrecht" zu fesseln, aber notwendig war es, wenn er das Ziel erreichen wollte; und hatte er nur Zeit für ein Gelegenheitsgedicht oder für das Studium einer Akte, so mußte das Notwendige dem Angenehmen vorangehen, also erst die Akte, dann das Gedicht. Das mochte Schenkendorf wohl nicht immer gehörig beachtet haben, nun hatte er die unangenehmen Folgen zu tragen; ein Stachel der Demütigung blieb zurück, der noch verschärft wurde

Digitized by Google

durch die Schadenfreude solcher, denen der Vorfall sehr erwünscht kam.

Ein anderes Ereignis hatte noch üblere Folgen für unsern Dichter; er wurde in ein Duell verwickelt. Die Veranlassung dazu war folgende: Ein General, ein alter wunderlicher Herr, der um seiner Gesundheit willen viel spazieren ging und dabei wie nach dem Exerzier-Reglement die Schritte zu zählen pflegte, war auf einem solchen Spaziergange einem in stürmischer Eile daher kommenden Schlitten nicht zeitig genug ausgewichen, so daß er nach seiner Behauptung bald umgestoßen worden wäre. Er zog den Degen und focht wie wild umher, schimpfte und fluchte auch noch ganz gewaltig dazu. In dem Schlitten saß Schenkendorf neben einer Dame. Er fühlte sich durch das Auftreten des Generals beleidigt und schlug denselben Ton an, d. h. er schimpfte wieder, allerdings etwas gemäßigt. Der General verklagte den Referendar von Schenkendorf; derselbe schrieb seinem Gegner einen Brief, nicht etwa beschwichtigenden Inhalts, sondern geradezu verletzend, übermütig herausfordernd, er schrieb u. a., daß er, der Regimentern im Kriege aus dem Wege gegangen, doch auch einem Schlitten mit vollem Schellengeläute hätte Platz machen können. Eine so schwere Beleidigung konnte nach den eigentümlichen Begriffen von Ehre und Recht nur durch Blut gesühnt werden. Die Kugel sollte entscheiden.

Digitized by Google

Der General hatte den ersten Schuß. Er war als ein vorzüglicher Schütze bekannt, während Schenkendorf kaum ein Pistol abgefeuert hatte. In seinem Bekanntenkreise war der „Ehrenhandel" allgemein bekannt, und man war um den Ausgang besorgt. Bis Tags vor dem Duell war der General fest entschlossen, seinen Gegner niederzuschießen; doch am Abend vorher las er in einem Andachtsbuche, und er wurde milder gestimmt. Als er auf dem Kampfplatze erschien, erklärte er den Sekundanten, er wolle dem jungen Manne nicht ans Leben gehen, aber das Schreiben solle ihm ein wenig erschwert werden. Er schoß und zerschoß Schenkendorf die rechte Hand; derselbe nahm das Pistol schnell in die linke, sank aber noch vor dem Schuß ohnmächtig zusammen. Was war nun durch das Duell entschieden? Daß der General nicht Regimentern aus dem Wege gegangen? oder daß es nicht Schenkendorfs Schuld gewesen, daß der General durch den Schlitten unsanft berührt worden? Man denke sich in die Lage: Ein alter Herr wird von einem Schlitten angestoßen, er glaubt durch die Schuld des Führers; der Führer, ein junger Mann noch in der Vorbereitung auf seinen Lebensberuf, meint, es sei nicht seine Schuld, beide fangen an auf offener Straße aufeinander zu schimpfen. Der General verklagt Schenkendorf, das Gericht soll entscheiden, das wäre der natürliche Weg

Digitized by Google

gewesen, und ein Rechtsbeflissener, wie Schenkendorf, hätte den Wahrspruch des Gerichts erst recht abwarten sollen. Statt dessen schreibt er einen Brief voll der ehrenkränkendsten Behauptungen an seinen Gegner. Selbst wenn es wahr gewesen, daß der General kein Held war, geziemte es sich für die Jugend, dem Alter in der Weise entgegenzutreten? Vor allen Dingen aber, wer gab Schenkendorf das Recht, sein Leben so freventlich aufs Spiel zu setzen?

Die Verwundung der Hand war gefährlicher, als es anfangs schien, und machte eine ernstliche und schmerzhafte ärztliche Behandlung nötig. Sobald es ohne Gefahr geschehen konnte, folgte Schenkendorf der Einladung auf das gräfliche Schloß Schlodien, in dem er eine Samariterherberge fand, gepflegt von treuen Freundeshänden, von den Grafen Karl von der Gröben und Karl zu Dohna. Bisweilen fürchteten die Freunde für das ihnen so teure Leben, doch genas Schenkendorf, wenn die Heilung sich auch äußerst langsam vollzog; weit über ein Jahr mußte er die Gastfreundschaft in Schlodien in Anspruch nehmen und die Samariterdienste der Freunde sich gefallen lassen. Freilich, die rechte Hand blieb unbrauchbar fürs ganze Leben, und der Dichter mußte fortan mit der linken schreiben lernen, was er nach fortgesetzter Übung ebenso deutlich vermochte, als vorher mit der rechten.

Digitized by Google

Von dem Grafen Dohna sagt Schenkendorf in dem Liede „Von den drei Grafen" mit Bezug auf diese Krankenpflege:

Mein Dohna, keusch und fromm und gut,
In Schlachten so verwegen,
So treu im Krankenpflegen,
Ein Ritter vom Spital.

Noch leidend wurde der Dichter auf seinen Wunsch nach Königsberg zurückgebracht, wo mit mütterlicher Fürsorge Frau von Auerswald, unterstützt von treuen Genossen des Leidenden, sich desselben annahm.

Kaum war die Wunde an der Hand vernarbt, so wurde Schenkendorf und mit ihm allen Edeldenkenden, ja dem ganzen Lande eine Wunde geschlagen, die aller Herzen bluten machte: gebrochenen Herzens starb die Königin Luise am 19. Juli 1810. Das war ein furchtbarer Schlag! „Es ist ein großes Unglück, selbst in politischer Hinsicht," schrieb Gneisenau. „Die arme Frau! vorher hochgefeiert, dann sehr unglücklich, und nun in der Blüte ihrer Jahre ins Grab gelegt, in einem Zeitpunkte, wo das Bild des unter ihrem Gemahl und ihren Kindern wankenden Thrones ihr immer vorschwebte." Ihr Tod in voller Jugend und Schönheit erregte allenthalben die lebhafteste Trauer, welche durch das Unglück ihrer letzten Jahre zum Nationalgefühl gesteigert wurde; der frühzeitige Tod der edlen Dulderin wurde als

Digitized by Google

ein öffentliches und allgemeines Unglück gefühlt und drückte den Stachel der Rache noch tiefer in die Herzen. Schon 1807 hatte Schenkendorf gesungen:

In diesem Lande haust und waltet
Ein fremder kalter Schreckensgeist,
Der alles teilt und alles spaltet,
Und jede schöne Form zerreißt.

Und weiter:

Verderben brütet auf der Erde,
Am höchsten Leben zehrt der Tod.

Doch hoffnungsvoll schaute er damals auf „unsere Königin" und schloß:

Sie ist es, die ein junges Leben
Den schon erstarrten Formen beut,
Sie ist es, der sich jedes Streben
Fürs Heiligtum der Menschheit weiht.

Als die Königin später von Memel nach Königsberg zurückkam, wurden ihr beim Empfange Rosenknospen mit folgenden Schenkendorfschen Versen überreicht:

Die Stürme durchwüten
Im Winter den Baum;
Doch schlummern wir Blüten
Im seligen Traum.

Von Blättern umgeben,
Von Göttern bewacht,
Gedeiht unser Leben
In Winter und Nacht.

Wollst, Göttin, uns pflegen
Mit sonnigem Blick

Digitized by Google

Und spenden uns Segen
Als unser Geschick.

Bald naht, uns entfaltend,
Der Lenz, unser Freund,
Ein Leben gestaltend,
Das selten erscheint.

O Wesen, gesendet
Von himmlischer Au',
Dein Vaterland spendet
Dir Sonne, dir Tau.

Ob wir auch vergehen,
So schnell als der Mai,
Wir duften, wir wehen
Von Lieb' und von Treu'!

Jetzt, als sie selbst, die „schöne Königsrose", vergangen, singt ihr der Dichter das Lied nach: „Auf den Tod der Königin!" In demselben heißt es:

Rose, schöne Königsrose,
Hat auch dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
Bei dem schreckenvollen Lose?

Seid ihr, hochgeweihte Glieder,
Schon dem düstern Reich verfallen?
Haupt, um das die Locken wallen,
Sinkest du zum Schlummer nieder?

Sink' in Schlummer, aufgefunden
Ist das Ziel, nach dem du schrittest,
Ist der Kranz, um den du littest,
Ruhe labt am Quell der Wunden.

Digitized by Google

Auf, Gesang vom Klagethale!
Schweb' empor zu lichten Hallen,
Wo die Siegeshymnen schallen,
Singe Tröstung dem Gemahle!

Sink' an deiner Völker Herzen
Du im tiefsten Leid Verlorner,
Du zum Martyrtum Erkorner,
Auszubluten deine Schmerzen.

Herr und König, schau' nach oben,
Wo sie leuchtet gleich den Sternen,
Wo in Himmels weiten Fernen
Alle Heiligen sie loben.

„Aufgefunden ist das Ziel!" sang der Dichter, es leuchtete wie ein heller Stern in die trübe Nacht hinein. Die Freiheit war es. — Frei! von den Fesseln napoleonischer Zwingherrschaft, danach sehnten sich die Völker Europas. Schenkendorf sang so wundervoll davon:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb' und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt.

Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart,
Haſt ja lang erleſen,
Dir die deutſche Art.

Digitized by Google

Wohl war Deutschland ausersehen, daß in ihm die Freiheitsfackel entzündet werde, aber, — aber — noch sah es trübe aus. Das schöne Land war zerrissen, das niedergetretene Preußen steckte in einer Zwangsjacke, daß es sich nicht regen konnte. „Das Los Preußens und seines Königs" — schrieb Stein damals — „macht mich schaudern." Das rings umgarnte, mit dem Untergange bedrohte Land wurde sogar noch, allerdings nur mit höchstem Widerstreben des Königs, in das französische Bündnis gezwängt; es sollte und mußte dem Franzosenkaiser ein Hilfscorps gegen Rußland stellen. Mit dem Gottesgericht, das über Napoleon in Rußland hereinbrach, ging für Deutschland die Morgenröte auf. Der wackere York, der das preußische Hilfscorps befehligte, that den ersten entscheidenden Schritt, indem er sich von den Franzosen trennte. York hatte im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit und schweren Verantwortlichkeit damit einen Schritt gethan, wie ihn nur in ganz außerordentlicher Lage der Mann von festem klarem Blick und reinem starkem Willen unter Verleugnung seiner selbst für König und Vaterland wagen konnte. Diese Entwickelung war allerdings vorbereitet durch Napoleons tyrannische Behandlung Preußens, durch das empörte Gefühl des sittlich gereinigten und erhobenen Volks, das gewinnende Entgegenkommen des Kaisers Alexander, durch die Stim-

Digitized by Google

mung der Truppen, welche seit Jahren den Augenblick herbeisehnten, um an den Franzosen die Schmach des Jahres 1806 zu rächen; die That Yorks wirkte wie der erste Blitz beim Ausbrechen des Sturmes. Die gefesselten Völker ahnten darin die Wiedererhebung Preußens, die Auflösung des Rheinbundes, die Verjagung der Franzosen aus Deutschland. Die Ereignisse ließen sich nicht mehr aufhalten; sollte Preußen seine zukünftige Stellung in Europa nicht als ein fremdes Geschenk empfangen, so mußte gehandelt werden. Wenn Napoleon auch Rußland gegenüber Sieger geblieben wäre, so würde es mit dem Rest von Preußens Selbständigkeit vorbei gewesen sein; Stein schrieb: „Es ist zu besorgen, daß Napoleon, wenn der Krieg mit Rußland glücklich geführt wird, Preußen, auf dessen Anhänglichkeit und Ergebenheit er nie rechnen darf, das immer wieder bemüht sein wird, sich zu erheben, auflösen werde: er wird ihm die Küstenländer nehmen und ihm einen kleinen engen mittelländischen Bezirk anweisen."

„Eurer Königlichen Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, als treuer Unterthan und wahrer Preuße das Beste meines Vaterlandes gewollt zu haben," so schrieb York am 30. Dezember 1812 von Tauroggen aus an seinen König. Fürs erste freilich versagte Friedrich Wil-

Digitized by Google

helm III. seinem treuen Diener die Zustimmung zu dem wohlerwogenen Schritte, waren doch die Franzosen nicht bloß noch Herren des Landes, auch der Person des Königs konnten sie sich jederzeit bemächtigen. Später aber bekannte sich der König voll und ganz zu dem ungewöhnlichen Schritte Yorks. Er fügte eigenhändig einer Übersetzung der Geschichte des russischen Feldzuges die Bemerkung bei: „Die That des Generals York wird dereinst in der Geschichte um so glänzender erscheinen, wenn man sie als Gegenstück zu den zahlreichen Beispielen so vieler Staatsmänner und Befehlshaber betrachtet, welche die ihnen übertragene Gewalt mißbrauchten, indem sie nur ihre eigenen Zwecke und Ideeen im Auge hatten, die sich aber, wo es auf Verantwortung ankam, hinter höhere Autoritäten flüchteten und ihre Fürsten Beschwerden bloßstellten, die zu vermeiden ihre Schuldigkeit gewesen wäre. Dieser Vertrag bietet ein bedeutsames Beispiel, wie ein treuer Diener, durch die Umstände zu einem selbständigen Entschluß gedrängt, seinem König die ihm anvertrauten Truppen und seinem Vaterlande die Vorteile einer augenblicklichen Entscheidung sichern, die Nachteile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiter zu greifen, als ihm zukam, indem, wenn der von ihm gethane Schritt zurückgethan werden sollte, nichts erforderlich war, als ein einziges Opfer, wozu er sich selbst weihte,

Digitized by Google

auch in diesem Falle wie immer bereit, seine Treue mit seinem Blute zu besiegeln, wie er sie durch sein ganzes ruhmvolles Leben vor- und nachher bewiesen hat."

Über den Beitritt Preußens zu dem Kriege Rußlands gegen Frankreich urteilt Stein zehn Jahre nachher: „Der Beitritt Preußens zu dem von Rußland begonnenen Kampfe war gewagt; denn seine eigenen Kräfte waren beschränkt und nicht entwickelt, und die russischen noch schwach, da zwischen Oder und Elbe nicht 40 000 Mann standen; ihnen gegenüber Napoleon mit allen Kräften Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes. Der Entschluß des Königs und seines Volkes bleibt immer edel; es war von jenem vortrefflich, sich den Wünschen seines Volkes anzuschließen, heldenmütig von diesem, mit Strömen von Blut seine Ehre und Selbständigkeit wieder zu erkämpfen. Diese Gesinnung, diese Begeisterung äußerte sich überall im Preußischen und unter meinen Augen in Breslau auf die herrlichste Art. Wohl teilten diese Gefühle alle übrigen Teile von Deutschland, nicht aber deren Fürsten und Kabinette und nicht deren Offiziere; denn diese schlugen sich mit großer Bitterkeit unter den Fahnen des fremden Herrschers, stolz auf Knechtschaft."

Wenn die Zeit des Frühlings einmal da ist, bricht alles bis dahin verborgene Leben der Natur

Digitized by Google

mit Macht hervor; so geschah es auch im Völkerfrühlinge 1813. Kaiser Alexander I. kam mit seinen Russen als ein Rächer hinter Napoleon hergezogen. In der ersten preußischen Stadt wurde er bei dem Empfange von dem Geistlichen also angeredet: „Sire! Empfangen Sie gnädig die Huldigungen eines jubelnd Ihnen entgegenströmenden Volks! Was in diesem Augenblicke Sie jubelnd hier umringt, was, allergnädigster Kaiser und Herr! Sie hier vor sich sehen, das alles — o das alles sind Herzen, die voll Bewunderung und Ehrfurcht und Liebe Ihnen entgegenschlagen — und Augen, bei Ihrem Anblick mit Wonnethränen erfüllt — und gen Himmel gehobene Hände, Segen herabflehend für Sie und Schutz und Gnade von dem Allmächtigen. Sire! So werden überall die Herzen Ihnen entgegenschlagen, die Völker Ihnen entgegenströmen. Denn Sie, allergnädigster Herr! kommen zu uns, nicht zu zerstören, nicht zu verderben, sondern Erquickung und Heil zu bringen der geschlagenen Menschheit. Großer Kaiser! Der Allmächtige hat das Schicksal der Völker in Ihre Hände gelegt, aber wohin Ihre Triumphe Sie auch führen, da kommen Sie immer segnend und gesegnet im Namen des Herrn. — Der Herr unser Gott sei Ihnen freundlich und fördere das Werk Ihrer Hände! Ja, das Werk Ihrer Hände wolle er fördern! Amen!" Der Kaiser war tief ergriffen. Bei den Worten:

Digitized by Google

„Sie kommen zu uns, nicht zu zerstören," unterbrach er den Redner: „Nein, ich bin der Freund Ihres Königs und des Volkes!" und reichte dem Geistlichen die Hand. Und von der Stunde an, in welcher das Heer die preußische Grenze überschritt, war es, als ob Funken, aus Moskaus Brand von dem Heer mitgeführt, in den Zündstoff, der in Preußen aufgehäuft lag, hineinfielen, um die Lohe aufflammen zu lassen.

Schenkendorf sang von Kaiser Alexander I.:

Ein Held ist ausgezogen,
Ein Held der Freundlichkeit,
Ihn trug auf rauhen Wogen
Die wildbewegte Zeit.
Er nahm zu Schwert und Schilde
Den Glauben und die Treu',
Sein Gürtel heißet Milde,
Und Gott sein Feldgeschrei.

Ein Held ist ausgezogen,
Ein Retter dieser Zeit,
Mit Roß und Mann und Bogen
In Gottes heil'gen Streit.
Es drang zu seinen Ohren
Ein hohes Gotteswort;
Da hat er sich verschworen,
Der Freiheit Held und Hort.

An seines Volkes Herzen
Wuchs ihm die Heldenbrust,
Aus Flammen und aus Schmerzen
Blüht höchste Liebeslust;
O steiget, Moskaus Flammen,
Wie Säulen himmelan!

Digitized by Google

Der Flammenburg entstammen
Soll der gewählte Mann.

Gen Deutschland mußt du ziehen,
Ins mütterliche Land,
Sollst glänzen dort und glühen,
O Schwert in Kaisers Hand.
Da sollst du treulich halten
Ein peinliches Gericht,
Ein heil'ges Amt verwalten,
Umstrahlt von Gottes Licht.

Gen Deutschland sollst du ziehen,
Du lieber Gottesheld,
In Deutschland soll erblühen
Das Heil für alle Welt.
Da wird es dir erscheinen,
Was Gott der Herr gedacht,
Als er zum Heil der Seinen
Den großen Plan gemacht.

O nehmt ihn auf, ihr Brüder,
Er stammt aus deutschem Blut,
Den Deutschen bringt er wieder
Der Freiheit altes Gut.
Wie man die heil'gen Boten
Des Himmels nur geehrt,
Sei ihm der Gruß entboten,
Der Gottes Ruf gehört.

Noch immer ging Friedrich Wilhelm III. bedächtig vor; im Lande fing man an ungeduldig zu werden. „Die öffentliche Stimmung der Nation," so wurde aus Königsberg berichtet, „widerstrebt mit unaufhaltsamer Macht dem politischen System des ver-

Digitized by Google

ehrten Monarchen. Die öffentlichen Behörden thun das Ihrige, um groben Ausbrüchen eines lange verschlossenen Rachegefühls, zu welchem sich jetzt die Verzweiflung gesellt, vorzubeugen — ihre Kraft wird endlich doch erlahmen." Und aus Pommern kam die Kunde, daß ohne Bürgerkrieg an die Fortdauer der Allianz mit Frankreich gegen die Russen nicht zu denken sei. Der König sah sich also zum Handeln gezwungen; fürs erste wollte er sich frei bewegen können, also fort von Potsdam! wo er von den Franzosen umlauert wurde. Ehe er aber Potsdam verließ, wurde der Kronprinz noch eingesegnet; die heilige Handlung erhielt durch den Ernst der Zeit eine erhöhte Bedeutung. Der Königssohn, der später als König sagte: „Die Einheit Deutschlands liegt mir am Herzen, sie ist das Erbteil meiner Mutter," legte an heiliger Stätte auf die Frage seines Beichtvaters, des Bischofs Sack, was der Glaube an die göttliche Vorsehung bei schweren Unglücksfällen, in einer dunklen rätselhaften Zeit, wie die gegenwärtige, auf ihn wirken soll? fest und freudig das Bekenntnis ab: „Dieser Glaube soll und wird mich erheben, stärken und kräftigen. Fest und ruhig glaube ich an den, der zum Übermute spricht: Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Ich glaube an den Allgerechten, der dem Frommen das Licht aufgehen läßt in der Finsternis und Freude

Digitized by Google

dem redlichen Herzen. Das Morgenrot eines bessern Tages bricht an. Ich hoffe mit freudiger Zuversicht, der allmächtige gnädige Gott wird mit meinem Königlichen Vater, seinem Hause und treuen Volke sein. Amen." Das Wort des Kronprinzen durchzuckte die ganze Versammlung, es war für die Königliche Familie und alle, die es hörten, wie eine Losung zum heiligen Kampfe gegen den Unterdrücker. Zwei Tage darauf reiste der König nach Breslau; er hatte nun keine Ruhe mehr, zumal er insgeheim von der Absicht der Franzosen, ihn zu überfallen, unterrichtet war. In Breslau sammelten sich die edlen Männer wieder um ihren König, die durch französischen Einfluß gezwungen worden waren, ihn zu verlassen. Am 3. Februar erfolgte der Aufruf zur Bildung von Abteilungen freiwilliger Jäger. Der König hatte keinen rechten Glauben an die Wirksamkeit des Aufrufs, er unterzeichnete denselben nicht selbst, der Staatskanzler Hardenberg that es. Aber wenige Tage nach dem Erlaß saß der König im Breslauer Schloß, als die Annäherung eines großen Wagenzuges gemeldet wurde. Er trat ans Fenster. Es waren gegen achtzig Wagen mit Freiwilligen von Berlin. Auf Scharnhorsts Frage: ob Majestät sich nun überzeuge? antworteten die rollenden Thränen aus des Königs Augen. Die Rinde des Mißtrauens, welche die bittern Unglücksjahre um sein Herz ge-

Digitized by Google

zogen hatten, war geschmolzen; er erkannte sein Volk und führte festen Willens, nimmer wankenden Mutes mit seinen Helden den Kampf bis zum Ziele. Es folgte nun That auf That: das Bündnis mit Rußland, die Kriegserklärung an Frankreich, der „Aufruf an mein Volk". Nun hieß es: „Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang." Die Verordnung über Errichtung der Landwehr im ganzen Umfange des Landes mit dem Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland" erschien, und „das Volk stand auf, der Sturm brach los". Da war kein Unterschied des Ranges, des Standes, der Beschäftigung, des Alters, ja selbst das Geschlecht wurde nicht angesehen, wo die vaterländische Begeisterung in voller Glut brannte. Alexander, Graf zu Dohna-Schlobitten, früher Minister des Innern, war der erste Landwehrmann, der sich im Kreise Mohrungen anwerben ließ; Graf Wilhelm Ludwig von der Gröben, Hofmarschall des Prinzen Wilhelm, trat als Unteroffizier ins Regiment. Die anderen Stände blieben nicht zurück. Schenkendorf singt in jener Zeit:

Die Feuer sind erglommen
Auf Bergen nah' und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,

Digitized by Google

Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut;
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Gneisenau schrieb aus Breslau einem Freunde in Berlin: „Es ist eine große, herzerhebende Zeit. Es wird mir schwer, mich der Thränen zu enthalten, wenn ich all diesen Edelmut, diesen hohen deutschen Sinn gewahr werde. Ihr Berliner entbehrt das begeisternde Schauspiel, die Jugend eurer edleren und höheren Stände in Bataillone und Compagnieen eingereiht, und, ihrer früheren Verhältnisse vergessend, die Befehle ihrer Offiziere aufmerksam vernehmend, zu sehen. Öfters führte mich mein Weg durch eine

Digitized by Google

Straße, wo diese edlen Jünglinge sich versammelten. Welches Hochgefühl ergriff mich da, wenn ich dies schöne Schauspiel gewahr wurde. Welches Glück, so lange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit eintrat. Nun mag man gern sterben, wir hinterlassen unsern Nachkommen die Unabhängigkeit." Das war eine Zeit für Schenkendorf; der Völkerfrühling trieb herrliche Blüten seiner Dichtkunst. Die Zeit war vorbei, da er klagen mußte:

Da kam wie Meereswogen,
Wie roter Feuerbrand
Ein bittres Weh gezogen
Zum lieben Vaterland.

Nun kann er singen:

Uralte Kräfte regen
Sich schön und fürchterlich,
In ihrer Gruft bewegen
Die Freiheitshelden sich.

Und weiter:

Flammen lodern, Fahnen wehn,
Und es wird mit Gott geschehn,
Was der Weisen Mut erkor,
Was der Treuen Herz beschwor.

In einem andern Liede heißt es:

Und wie die Epheuranke
Den Felsenbau umzieht,
Ist's auch nur ein Gedanke,
Der unser Herz durchzieht.

Digitized by Google

Dieser eine Gedanke war:

Wir wollen ehrlich fechten
Mit Wort und That und Schwert,
Bis Gott den Sieg beschert
Dem Wahren und dem Rechten.

Wie die Feuerfunken aus dem Brande Moskaus in dem alten Preußenlande zuerst gezündet, wie sich dann in Breslau ein neuer Feuerherd gebildet, von dem die Flammen weiter getragen, so sollte es nun weiter und immer weiter gehen; wie Schenkendorf mahnt:

Wie sich durch der Erde Mark
Die Felsenadern ziehn,
So schwören wir als Männer stark
Die Völker zu durchglühn.

In diesem heiligen Werke neutral bleiben wollen, war ihm ein schmählicher Gedanke; er ruft aus:

O Schmach der feigen Seele,
Die solches Wort erdacht!

Auch an dem Einzelnen geht er nicht vorüber, keiner soll die große Zeit verschlafen, dringend richtet er seine Mahnung „An einen Herrn“:

Bist noch immer nicht erwacht?
Und es hat so hell geklungen
Stahl, von Männerhand geschwungen,
In der finstern Nacht.

Bist noch immer nicht erwacht?
Ketten klirrten, kühn zerbrochen,

Digitized by Google

Und im Wetter hat gesprochen
Gottes heil'ge Macht.

Bist noch immer nicht erwacht?
Schau' den Freiheitstag sich röten,
Alle Völker stehn und beten
In der Rüstung Pracht.

Bist noch immer nicht erwacht?
Deine Ahnen rufen Wehe!
Geister schreiten von der Höhe
Für den Enkel in die Schlacht.

Bist noch immer nicht erwacht?
Satan harrt — ein Fürst der Sklaven —,
Hat auch, daß sie wärmer schlafen,
Flammen angefacht.

Bist noch immer nicht erwacht?
Mögen denn dich furchtbar wecken
Des Gerichtes bleiche Schrecken
In der letzten Nacht.

Nicht ein so dumpfer Ton wie in diesem Liede klingt aus den „Königsbergschen Wehrliedern"; frisch ertönt das „Lied der Maurer":

Mit drei gewalt'gen Schlägen
Rief uns der Meister auf:
Herbei von allen Wegen,
Gesellen, kommt zu Hauf!

Was hilft uns alles Bauen?
Wir bau'n am Sitz der Not,
Was Steine zu behauen
Nach Winkelmaß und Lot?

Digitized by Google

Vom Roſte wird gefreſſen
Die Mauer, wie der Mut,
Von Räubern wird beſeſſen
Des Bürgers Haus und Gut.

Zieht mit zum deutſchen Rheine,
Kommt nach Weſtfalens Gau'n,
Da ſind viel rauhe Steine,
Viel glatte zu behau'n.

Da wird aus Blut und Schmerzen
Das rechte Heil erſt kund;
Gefall'ner Helden Herzen
Sind wohl ein feſter Grund.

Da wollen wir begründen
Das deutſche Freiheitshaus,
Ein Mörtel ſoll es binden,
Der tauſend Jahr hält aus.

Der Mörtel heißet Wille,
Heißt Treu' und heißet Mut,
Gereift in heil'ger Stille,
Benetzt mit Heldenblut.

Und in dem „Zimmergeſellenlied" heißt es:

Zimmergeſell, Zimmergeſell,
Wirf es hin das braune Fell,
Richtſcheit hin und Winkelmaß,
Weil der Feind das Recht vergaß.
Nimm die Waffen ſchnell,
Starker Zimmergeſell.

Aber die Axt, aber das Beil,
Wirf ſie nimmer fort in Eil';
Deines ſtarken Armes Macht
Braucht ſie wohl in offner Schlacht,

Digitized by Google

Wie den leichten Pfeil,
Starker, schwingst du dein Beil.

Und zum Maße den schlanken Stab
Brich im nächsten Eichwald ab;
Weil der Feind das Maß vergaß,
Halte du am rechten Maß;
Nach dem rhein'schen Schuh
Miß die Zahlung zu.

Gottes schönster Bau, er zerfällt
Und in Fesseln klagt die Welt;
Ist auch wer, der Säumnis kennt,
Wenn es in den Sparren brennt?
Frisch ins Waffenfeld,
Starker Bürger und Held!

In den Wäldern, zu dem Verhau
Und zum leichten Brückenbau
Schickt sich wohl der Zimmermann;
Aber wohler wird's ihm dann,
Wenn es blitzt und kracht
In der freudigen Schlacht.

In seinen Kriegsliedern kann Schenkendorf, der selber ein Student gewesen „frisch, frei, fromm und froh", die Studenten nicht vergessen; er singt in dem „Studenten-Kriegslied":

Ich bin Student gewesen,
Nun heiß' ich Lieutenant,
Fahr' wohl, gelahrtes Wesen,
Ade, du Büchertand!
Zum König will ich ziehen,
Ins grüne Waffenfeld,
Wo rote Rosen blühen,
Da schlaf ich ohne Zelt.

Digitized by Google

Ihr guten Kameraden
Bei Büchern und beim Mahl,
Seid alle mitgeladen
In diesen großen Saal.

Frisch auf, wem solche Stimme
Zum Ohr und Herzen geht!
Es rege sich im Grimme
Nun jede Fakultät.
Die ihr euch weise Meister
Im stolzen Wahn genannt,
Auf Regeln für die Geister,
Für die Gedanken sannt —
Hier ist die hohe Schule,
Die freie Künste lehrt,
Und für die Federspule
Schärf' ich mein gutes Schwert.

Was wir gehört, gelesen,
Tritt wirklich in die Zeit;
Gewinne jetzt ein Wesen
Auch du, Gelehrsamkeit —
Es gilt kein kleines Fechten
Und keinen Fürstenstreit,
Es gilt dem Sieg des Rechten
In alle Ewigkeit.
Das heiß' ich rechte Fehde,
Wenn jeder übt die Kraft,
Zur Waffe wird die Rede,
Zur Waffe Wissenschaft.

Während draußen, nachdem Friedrich Wilhlem III. den Bann gelöst, große Ereignisse sich anbahnten, erdachte der König „der trauernde Ritter, der seine

Digitized by Google

Geliebte nie vergessen konnte", wie Arndt ihn nennt, ein Ehrenzeichen der Tapferkeit. Am 10. März 1813, dem Geburtstage der Unvergeßlichen, stiftete der König das „eiserne Kreuz", einmal im Angedenken der schweren eisernen Zeit, welche er mit seiner Luise zu durchleben gehabt hatte, und dann zur ernsten Mahnung, daß die Ehre des Vaterlandes nicht mit Gold erkauft, sondern mit Eisen errungen werden müsse. Diese Stiftung bekundet zugleich aufs deutlichste des Königs Ernst in Auffassung der Verhältnisse, sowie auch die Tiefe seines Glaubens. Ein treffenderes Symbol der Tapferkeit hätte für den bevorstehenden Kampf nicht gefunden werden können, als dieses: ein Kreuz, das Zeichen des tiefsten Schmerzes, erlitten um die höchsten Güter, aber auch des innigsten Glaubens, gegründet auf die freiwillige Hingabe der ewigen Liebe. Mit dem „eisernen Kreuz" gab der König den innersten und edelsten Gefühlen seines Volkes das bedeutendste und begeisterndste Zeichen, das Zeichen der Liebe, die in den Tod geht, damit das Leben wiedererstehe. Schenkendorf sah in dem „eisernen Kreuz" die Erneuerung jenes alten Kreuzes, unter welchem die deutschen Ritter in Preußen gekämpft:

Immer nur das Lose, Neue
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel.

Digitized by Google

Doch ein Herr, dem alle weichen,
Hat den Jammer voll bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft herausgebracht.

War das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
Was der Männer Herzen füllt.

Denn nur Eisen kann erretten,
Und erlösen kann nur Blut
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Übermut.

Nach dem Abschiede des Königs von Königsberg war dort zunächst eine politische Stille eingetreten; es war aber die Stille vor dem Sturm; denn als das Heer Napoleons in Rußland vernichtet und das neue Leben im alten Preußen wie ein junger Most nicht mehr Raum fand in den vom Feinde vorgeschriebenen Formen und der König und die Regierung in der Hauptstadt des Landes aus ängstlicher Rücksicht auf die noch anwesende starke Macht des Feindes an sich hielten mit Kundgebungen des neuen Lebens, da war es Königsberg

Da brach hervor zu Gottesluft
Was lang' im Finstern schlief,
Der Keim der Freiheit, welcher tief
Entsproß in Menschenbrust.
In tausend Ästen brach es aus,
Das junge, zarte Reis,

Digitized by Google

Ein reicher, voller Blütenstrauß
Zu Gottes Ehr' und Preis.

In Königsberg sprangen zuerst die Knospen, und die frischen Triebe fingen an zu schießen.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitswerk,
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg.
Am deutschen Eichenstamme,
Du frisches, grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!

So sang Schenkendorf, und weiter:

Im Freiheits-Morgenrote,
In Moskaus heil'gem Schein
Kam ein gewicht'ger Bote
Zu dir, der feste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmesschnelle
Hervor dein starker Sinn,
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn.
Nun trieben die Studenten
Erst recht die Wissenschaft,
Und alle Herzen brennten
In einer Glut und Kraft.

Wohl hatten alle ein Ziel im Auge, aber welche Wege einzuschlagen, darüber gingen die Ansichten

Digitized by Google

auseinander. Stein, der von dem Erzfeinde Deutschlands meistgehaßte deutsche Mann, war wieder da. Laut Befehls, gegeben im Kaiserlichen Lager von Madrid den 16. Dezember 1808, war er aus seinem Vaterlande verbannt worden. Jener Befehl lautete:

1. Der Namens Stein, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt.

2. Die Güter, welche der besagte Stein, sei es in Frankreich, sei es in den Ländern des Rheinbundes besitzen möchte, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch unsere oder unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht.

Mit welchen Gefühlen der zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes Erklärte aus seinem Vaterlande geschieden, ersehen wir aus einem Briefe, den er an die Prinzessin Wilhelm richtete. Er schrieb: „In wenigen Stunden verlasse ich ein Land, dessen Dienst ich dreißig Jahre meines Lebens widmete, und worin ich nun meinen Untergang finde. Besitzungen, die seit 675 Jahren in meiner Familie sind, verschwinden, Verbindungen jeder Art, die in jedes Verhältnis meines Lebens eingreifen, werden vernichtet, und ich bin aus meinem Vaterlande verbannt, ohne jetzt auch für mich und die Meinigen eines Zufluchtsortes gewiß zu sein.

Digitized by Google

Möchte mein Untergang in dem Sturme der Zeit meinem unglücklichen Vaterlande nützlich sein, so will ich ihn mit Freudigkeit ertragen."

Vier Jahre waren seit jener Zeit vergangen. Kaiser Alexander von Rußland hatte dem deutschen Mann während der Verbannung bei sich freundliche und freundschaftlichste Aufnahme gewährt. Als er nun selbst mit seinen Heeren, den Feind verfolgend, der preußischen Grenze sich näherte, kam Stein voraus, um die Verhältnisse in dem von Berlin abgeschnittenen alten Preußen zu ordnen. Er kam mit einer Vollmacht Alexanders, dahin lautend: „Daß, da Ost- und Westpreußen von den russischen Heeren besetzt gehalten werden und dadurch von dem Mittelpunkte ihrer Regierungen getrennt sind, indem die Verhältnisse zu Sr. Majestät dem Könige von Preußen noch unentschieden bleiben, Wir — Alexander — für unumgänglich notwendig gehalten haben, vorläufige Maßregeln der Aufsicht und Leitung zu treffen, um die Provinzialbehörden zu leiten und die Hilfsquellen des Landes zu Gunsten der guten Sache nutzbar zu machen."

Die Verwaltung jener Provinzen lag in der Hand des Oberpräsidenten, Landhofmeisters von Auerswald. Stein legte demselben sofort die Kaiserliche Vollmacht vor und forderte ihn auf, einen Landtag auszuschreiben, „um mit den Herren Ständen

Digitized by Google

die Errichtung eines Landsturmes und einer Landwehr zu beratschlagen und einen Entschluß zu fassen".

Herr von Auerswald, ein wohlwollender, um das Land höchst verdienter und Stein und der guten Sache aufrichtig ergebener Mann, sträubte sich anfangs, eine solche Maßregel ohne Auftrag des Königs zu wagen; aber von Berlin abgeschnitten, unter dem Befehl des russischen Heeres, konnte er sich den Anordnungen nicht widersetzen, welche Stein zu treffen nötig fand, und berief eine ständische Versammlung.

In diesem Wendepunkte der Lage trafen die Berliner Zeitungen ein und brachten die Nachricht von der Absetzung Yorks. Das hätte verhängnisvolle Folgen haben können. Aber Stein war da. Zunächst fragte es sich allerdings, was werden die in erster Linie davon Betroffenen thun: York, der zu seinem Nachfolger ernannte General von Kleist, das Heer und die Provinz? York erklärte in der Königsberger Zeitung, daß, da ihm so wenig wie dem General von Kleist der königliche Befehl durch den in den Berliner Nachrichten genannten Oberst von Natzmer zugekommen sei, er ohne Bedenken, gemäß der früheren Kabinetsordre, die Geschäfte des General-Gouverneurs von Preußen und Befehlshabers der Truppen fortführen werde, denn es sei in Preußen noch keinem General ein Befehl durch die Zeitungen übermacht worden; aus gleichem Grunde er-

Digitized by Google

klärte General von Kleist, York nicht ablösen zu können.

Die drei ausgezeichneten Männer: Stein, York und von Auerswald, standen nebeneinander, beseelt von dem Verlangen, dem Vaterlande zu dienen, und doch gerieten sie in Mißstimmung gegeneinander. Stein griff mit fester Hand in die Verhältnisse ein und forderte mit Nachdruck ein entschiedenes, rasches Handeln, während Auerswald in der Ungewißheit über die Absichten des Königs möglichst wenig gegen dessen ausdrücklichen Willen thun wollte. Beide Männer gerieten aneinander. Die Mißhelligkeiten entstanden nicht aus einer Verschiedenheit der Gesinnung und des Zieles, vielmehr aus der patriotischen Überzeugung Auerswalds, seinem Könige und Lande nichts vergeben zu dürfen. Auerswald erkrankte so ernstlich, daß er das Bett hüten mußte. Nun wandte sich Stein an York; er schrieb ihm:

„Des Kaisers Majestät haben Ihre Gesinnungen gegen Preußen und seinen König deutlich ausgesprochen; sie sind Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Staates und des Glanzes des Thrones.

„Diese großmütige Erklärung erfüllt die Herzen aller Bewohner dieses Landes mit Dankbarkeit und Ehrfurcht; überall wurde Se. Majestät der Kaiser mit lautem Jubel begrüßt, die russischen Heere als Brüder und Befreier empfangen, und der brennende

Digitized by Google

Wunsch, mit ihnen gegen den Menschenverderber und seine Räuberbanden zu kämpfen, brach allgemein und laut aus. Nichts hindert jetzt die Erfüllung dieses Wunsches. Das Land ist bis an die Ufer der Spree frei, der König ist für seine Person gesichert, Klugheit, Ehre, Vaterlandsliebe und Rache gebieten keine Zeit zu verlieren, den Volkskrieg auszurufen, die Waffen zu ergreifen, und jede Kraft anzuspannen, um die Fesseln des frechen Unterdrückers zu brechen, und die erlittene Schmach im Blute seiner verruchten Bande abzuwaschen.

„Die Stände der Provinz Preußen sind von des Herrn Landhofmeisters von Auerswald Excellenz zusammenberufen; die Leitung ihrer Beratungen, damit sie zu einem zweckmäßigen weisen Resultate führen, kann von niemand vollkommener geschehen als von Ew. Excellenz, die durch ihren kräftigen und weisen Entschluß die Flucht des Feindes beschleunigt und dem Könige und dem Vaterlande ein Corps tapferer Männer zum Kampf für Freiheit und Ehre aufbewahrt haben; Se. Majestät der Kaiser erwarten daher, daß Eure Excellenz diese Leitung übernehmen und die Verhandlungen zu einem erwünschten Resultate bringen werden."

York lehnte ab; seiner Soldaten war er gewiß, die folgten ihrem General, wohin es auch sein mochte; würden aber auch die Stände der Provinz, würde

Digitized by Google

die Provinz selber hinter ihm stehen? Er wollte, da der König ihn nicht berufen konnte, von der Provinz gerufen sein. Er folgte also der Aufforderung Steins nicht.

Doch ein Stillstehen gab es für denselben nicht. Als die Stände sich versammelt hatten, ließ Stein ihnen die Vorlagen durch den Stellvertreter des Herrn von Auerswald zugehen. Die „Versammlung ständischer Abgeordneten" erklärte zunächst, um die Unabhängigkeit und Würde des Landes zu wahren, daß sie sich nur vereinigt, ihrem Könige den lebhaftesten Beweis ihrer unerschütterlichen Treue und vaterländischen Gesinnung an den Tag zu legen, und daß sie sich nur verbänden, keinem fremden Einfluß nachzugeben und allein den Willen des Königs zu dem ihrigen zu machen. Nachdem die Versammlung eine solche Gesinnung kundgegeben, berief sie York, als den vom König bestellten Generalgouverneur der Provinz, seine Meinung über Steins Antrag abzugeben. Jetzt erschien der General und forderte, da die Verbindung mit dem König unterbrochen sei, als dessen Stellvertreter, mit eindringlichen Worten das Land zur Bewaffnung auf, erbot sich auch, einem ständischen Ausschusse nähere Vorschläge zu machen. „Es lebe York!" war die zustimmende, begeisterte Antwort. Da gebot der General mit seiner starken Stimme Ruhe! und setzte hinzu: „Auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!"

Digitized by Google

Jetzt konnte Stein an den Kaiser Alexander berichten: „Alles verspricht die glücklichsten Erfolge, zunächst aber den, daß das Beispiel dieser Provinz einen mächtigen Einfluß auf das ganze übrige Deutschland ausüben wird."

Diese große Zeit hatte Schenkendorf in Königsberg nicht mit durchlebt. Seine Freunde hatten die Stadt verlassen, als die Franzosen auf ihrem Zuge nach Rußland Königsberg zu einem Stützpunkte ihres Vorgehens machten. Vereinsamt, durch seine zerschossene Rechte, die er immer noch in einer Binde tragen mußte, trübe gestimmt, wurde ihm die durch Anwesenheit der Franzosen veranlaßte Schwüle in Königsberg unerträglich. In dem „Brief in die Heimat" heißt es:

Und als das Heer der Welschen kam
In jenen finstern Tagen,
Als keiner noch die Waffen nahm,
Die Räuber zu erschlagen,
Mocht ich den Jammer nimmer schau'n,
Weit ging ich von der Heimat Au'n,
Dem Rhein die Not zu klagen.

Doch auch noch ein anderes war's, das sein Herz bewegte:

Viel Stimmen klangen in mir laut,
Frisch auf, du junges Blut, die Braut
Von fernher heimzuführen!

Der Kaufmann David Barckley, in dessen Hause Schenkendorf im Kreise gleichgesinnter Männer und

Digitized by Google

edler Frauen so manchmal gewesen, war gestorben, seine Witwe hatte Königsberg verlassen und lebte mit ihrer Tochter in Karlsruhe. Dorthin zog es Schenkendorf. Er kam und vermählte sich mit der „Frau im Witwenschleier". Auf der Reise zu der Geliebten, „die ich mir nicht erlesen, die mir mein Gott erlas", wie Schenkendorf sich ausspricht, hatte er seine mütterliche Freundin, Frau von Auerswald, auf ihrem Landsitze Faulen noch einmal aufgesucht. An sie schrieb er von Karlsruhe aus: „Obgleich ich seit meiner Abreise noch nicht so glücklich war, ein Wort von Excellenz zu vernehmen, so treibt es mich doch, im Geiste wenigstens die wohlbekannten Stufen zu Ihnen hinanzusteigen, Stufen in jeder Hinsicht, sowohl der Treppe als des Gemüts. Mein häusliches Glück muß gerade so überschwänglich und die Natur, in der ich lebe, gerade so schön sein, als beides ist, um mir die süßen Gewohnheiten, die ich jetzt entbehre, zu ersetzen. Ich lebe hier ein ruhiges und eingezogenes, aber wahrhaft seliges Leben."

An die Verwandten seiner Gattin, die ihm wohlgeneigt waren, nicht alle waren es, schrieb er: „Den lieben Freunden tausend herzliche Grüße von dem Wandersmann, der endlich angekommen ist an das Ziel seines langen Strebens und Wartens und sich freut, jetzt noch ein näheres Anrecht auf das Zutrauen und Wohlwollen zu haben, dessen er sich

Digitized by Google

schon früher zu erfreuen hatte. Gönnen Sie mir das Glück, das mir jetzt so reizend entgegenlacht, lassen Sie mich, soviel in menschlichen Kräften steht, für das Glück derer sorgen, die uns die liebsten sind."

Mit seiner Verheiratung hatte er zugleich die Würde eines Vaters übernommen. Er nennt die Tochter, die seine Frau aus erster Ehe ihm zugeführt,

ein liebes, süßes Kind,
das wie die Mutter still gesinnt.

Die Freundschaftstreue, für die Schenkendorfs Herz schlug, konnte sich auch im fremden Lande erwärmen. Es war ein ausgezeichneter Freundeskreis, in den er eingeführt wurde, allerdings ein ganz anderer, als in Königsberg. Dort entfaltete sich die lichte Jugendblüte, hier sammelte sich das reifere Alter. Es fanden sich nur solche Seelen zusammen, „die das Erdenleben an den Himmel knüpfen", wie Frau von Schenkendorf schreibt. Wie ein Patriarch lebte in diesem Kreise Jung-Stilling, der liebevolle Greis, von dem Schenkendorf singt:

O Vater, freundlich, stark und mild,
Der hier im Hause waltet,
Bist uns des ew'gen Vaters Bild,
Der nimmermehr veraltet.
So blühe fort in Gottes Stärk',
Gleich rüstig stets zu frommem Werk,
Du teure Zier der Greise.

Digitized by Google

Die Familie Schenkendorf verlebte glückliche Abende im Stillingschen Hause, sowie in den befreundeten Häusern und empfing von den Freunden wieder Besuch. Bisweilen wurde es Schenkendorf aber doch etwas zu eng; dann riß er sich los, und der Freund der Natur schwelgt in den Genüssen, die ihm die herrlichen Gegenden bieten. Auf seinen Wanderungen treten ihm in den alten Burgen die Zeugen einer vergangenen Zeit entgegen, jener mannhaften Zeit blutiger Fehden und unbeugsamer Kraft. Aus der Vergangenheit schöpft er dann Trost für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft. Das „ruhige, eingezogene und wahrhaft selige Leben" in so lieben Verhältnissen vermochte seinen Blick nicht einzuengen, daß er keinen Sinn mehr gehabt hätte für Vaterlandsleid und Vaterlandsfreud'! Er singt:

Es klingt um mich wie ferne Stimmen,
Ich fühl' ein geisterhaftes Weh'n,
Fort treibt es mich, hinanzuklimmen
Einsam auf jene Felsenhöh'n.

Doch oben alles ganz zerfallen,
Der Epheu schlingt sich um den Stein,
Und in den offnen Fürstenhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Daß auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart.

Digitized by Google

Ein beff'res Haus soll sich erheben,
Erbaut auf altem, festem Grund,
Und frische Liebe, frisches Leben
Gedeihn im freien deutschen Land!

So empfindet der Vaterlandsfreund in gehobenen Stunden; in der Regel ist seine Stimmung aber eine gedämpftere; seine Hoffnung, daß die Freiheitsstunde für das teure Vaterland bald schlagen werde, ist noch getrübt. Wohl steht er auf deutschem Boden, aber das genügt Schenkendorf mit der altpreußischen Gesinnung im Herzen, die sich nach Königsberger Luft sehnt, nicht, um so weniger, da in Karlsruhe viel französische Luft weht; war die Großherzogin von Baden doch Napoleons Adoptivtochter, und in die staatlichen und geselligen Verhältnisse mischte sich überall Französisches ein; welsch und knechtisch ist dem Dichter eins. Es verstimmte ihn schon, wenn er die Masse der hohen Herren, die mit „Pförtnerschlüsseln" „welsche Tänze" aufführten, nur sah.

Einsam, so klagt er, stieg ich in die Höhe,
Wo die letzten Trümmer stehn.

Doch verzehrt er sich nicht in Klagen, er fährt fort:

Will dort wecken meinen Zorn,
Will mir schärfen Schwert und Sporn
An den alten, heil'gen Steinen.

Beim Anblick des alten Wartturms bei Durlach singt er:

Digitized by Google

Vom Hügel ſchaut ein Rieſe
Ins liebe grüne Thal.
Es ſtehn die alten Wächter (die Vogheſen)
Dort wo die Wolken ziehn,
Und ſchauen die Geſchlechter
Erſtehen und verblühn.

Die Monden ziehn vorüber,
Vorüber manches Jahr,
Sie denken immer trüber
An das, was vormals war.

Schenkendorf weiß, es iſt eine große Zeit im Anzuge,

Ihm kam ein Heergebot,
Und im Oſten ſah er rot
Die Flammenloſung ſcheinen.

Da mahnt er denn:

Ich beſchwör' euch, Heldengeiſter,
Lad' euch in die Völkerſchlacht —
Wenn die deutſche Treu' erwacht,
Fühlt der Welſche ſeinen Meiſter.

Und immer dringender mahnt er:

Horch — es wandeln in den Lüften
Hohes Kriegs- und Siegsgeſchrei,
Ritter, eure Zeit wird neu,
Regt ſich nichts in euren Grüften?
Wappnet euch mit allen Schrecken
Der geheimen, langen Nacht,
Kommt in alter, ſchwerer Pracht,
Eure Enkel aufzuwecken!

Wunderbar ſind die Klänge, die an des Dichters Ohr dringen, ſie kommen von Oſt und Weſt und

Digitized by Google

aus nächster Nähe. Immer klingt ihm „das Lied vom Rhein“ durch den Sinn; und was sang der alte Held? —

„Ein furchtbar dräuend Lied:
O weh dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes deutsches Recht!“

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag.
Und auf und ab vom Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!“

Klingt das Lied des alten Helden „furchtbar dräuend“, so kommen von jenseits seiner Grenzen ernste Klagen.

Hört ihr nicht Geklirr von Ketten,
Überm Rhein den Klageton:
„Will kein freies Volk uns retten,
Naht kein Gott, kein Menschensohn?“
Unsre deutschen Brüder strecken
Ihre Hände Tag und Nacht
Übers Wasser, uns zu wecken,
Jeden Deutschen, zu der Schlacht.

Ist es nicht verfrüht, wenn auf solche Klagen die Hoffnung antwortet:

Digitized by Google

Münsterturm, wir sehn dich ragen,
Sehn dich, blauer Voghesus,
Was wir längst im Herzen tragen,
Kündet bald euch deutscher Gruß;
Bald verscheucht von euch die Sklaven
Schwertesblitz und Gottesblitz.

Die Frühlingsluft läßt sich durch des kalten Winters Strenge jetzt nicht mehr bannen.

Fernes Volk kommt hergezogen,
Bietend uns der Freiheit Gruß.
Aus des Nordens dunklen Hallen
Reichen Helden uns die Hand.
Hoch im Norden hat's begonnen,
Süden, Westen regt sich nun —
Und in Ehren aufgestanden
Ist das ganze deutsche Land.

Darum:

Hüter von den schönen Marken,
Längs dem alten freien Rhein,
Kommet mit zum Fest der Starken,
Setzet froh das Leben ein!

Ehrentag ist euch erschienen,
Nehmt den Waffenschmuck zur Hand,
Euch begehrt das Vaterland,
Sollt nicht mehr dem Fremdling dienen.

Kommt von Durlachs Rebenhügeln,
Von des schwarzen Waldes Höh',
Oder wo sich Alpen spiegeln
In dem klaren Bodensee,
Die das Pfälzerland bebauen
Und das frohe Neckarthal,
Eilt herbei von allen Gauen,
Wappnet euch mit Erz und Stahl!

Digitized by Google

Der Vergessenheit gegeben
Sei die lange düstre Schmach —
Was ein jeder auch verbrach,
Tilg' er kühn im neuen Leben.

Zu den Heimatklängen des häuslichen Herdes und den Jubelklängen über das Erwachen des Vaterlandes kommt noch eine andere Stimme, die Stimme der Mutter aus weiter Ferne. „Meine Mutter," so schreibt Schenkendorf, „wünscht meine Heimkehr, sie hat es mir zur Gewissenssache gemacht, mich zu den neu errichteten Kreisdirektorstellen zu melden."

Er sollte Landrat werden. Diese Aufforderung lehnte er nicht ab, denn im preußischen Staate eine Anstellung zu erhalten suchen, in welcher Form es sei, der Mahnruf konnte bei Schenkendorf seine Wirkung nicht verfehlen.

Doch fürs erste kam es anders.

Der Befreiungskrieg, welcher, aus den Flammen Moskaus hervorgegangen, gegen Ende des Jahres 1812 die Grenzen des russischen Reiches erreicht hatte, war bis anfangs Mai 1813 durch Polen, Preußen und Sachsen bis zur Saale ungefähr 150 deutsche Meilen in eben soviel Tagen vorgedrungen. So lange Zeit bedurfte das Werk, welchem die deutschen Völker entgegenharrten, wider aller Erwarten, teils weil Menschenwerk, am meisten das von Hunderttausenden, immer hinter dem Gedanken zurückbleibt,

Digitized by Google

da zahllose unvorhergesehene Hindernisse die Gewalt des stürmischen Anlaufs brechen und teilen, teils auch weil nicht mit nötiger Entschlossenheit und sicherem Nachdruck gehandelt war. Auch nach Vernichtung des französischen Hauptheeres unter Napoleons Befehl hatten die vordringenden Befreier die staffelweise bis zur Weichsel, Oder, Elbe und Weser aufgestellten polnischen, französischen und Rheinbundstruppen zu überwältigen, und selbst, nachdem Polen unterworfen, Preußen mit dem Gewicht eines Volkes, welches ehrenvoll zu leben oder zu sterben entschlossen ist, auf den Kampfplatz getreten war, hatte der furchtsame, zögernde Geist des russischen Oberbefehlshabers alle rasche Ausführung kühner Entwürfe aufgehalten.

Wir suchen bei Beurteilung von Verhältnissen und Ereignissen den Grund für die Gestaltung derselben bald hier und bald dort, doch — „Los wird geworfen in den Schoß, aber — es fällt wie der Herr will." Stein schrieb an die Prinzessin Wilhelm: „Die Geschichte dieses Zeitalters bestätigt die große Lehre der Weltregierung durch eine weise heilige Vorsehung; die großen verhängnisvollen Ereignisse, von denen wir Zeuge sind, können nicht einem einzelnen zugeschrieben werden, sie sind das Resultat des Zusammentreffens von Menschen, von äußeren Umständen, von Maßregeln, die anscheinend unpassend

Digitized by Google

waren, vom kräftigen, frommen Sinn eines kindlichen Volkes; möge er sich beharrlich und ausdauernd zeigen in ganz Deutschland, sowie er sich jetzt in Preußen äußert."

Am 2. Mai trafen die beiderseitigen Heere zum ersten Male bei Großgörschen zusammen. Die preußischen Truppen kämpften auf eigenes Verlangen in erster Linie. Angriff und Widerstand waren furchtbar. Dreißig deutsche Meilen weit hörte man den Donner der Geschütze. Die kühnste Tapferkeit, der ausdauerndste Heldenmut, welcher jeden einzelnen, den jüngsten wie den ergrautesten Krieger zu der höchsten Anstrengung fortriß, vermochten es wohl, der feindlichen Überzahl den Besitz der Dörfer, an welchen die Schlacht hing, zu entreißen, aber nicht, sie bis zur Nacht zu behaupten. Zehntausend Heldenseelen waren geopfert, unter ihnen achttausend Preußen mit dem Prinzen Gustav von Hessen-Homburg, Bruder der Prinzessin Wilhelm. Das preußische Heer stand in verjüngter Ehre auf dem Schlachtfelde, es hatte unüberwunden dem ersten Feldherrn der Zeit gegenübergestanden und war zum Kampfe des nächsten Tages bereit; die französische Übermacht und der eingetretene Mangel an Schießbedarf bestimmten aber den Kaiser Alexander und dann auch den unwilligen König Friedrich Wilhelm zum Rückzug gegen die Elbe.

Digitized by Google

Als auch die Stellung von Bautzen nach einer zweitägigen mörderischen Schlacht aufgegeben werden mußte, und sich das Heer der Verbündeten nach Schlesien zurückzog, kam es unter Östreichs Vermittelung zum Abschluß eines Waffenstillstandes.

Diese Begebenheiten bewegten jedes deutsche Herz mit den wechselnden Gefühlen von Freude und Schmerz, Hoffnung und Besorgnis, Bewunderung und Unwillen. „In Steins Brust regten sie den Sturm der gewaltigsten Gefühle auf, erhebende Freude über die geglaubten Erfolge der deutschen Waffen, Niedergeschlagenheit und Verstimmung über den notwendig gefundenen Rückzug und die schweren Verluste, Hoffnung auf den endlichen Sieg der guten Sache, zunächst auf den Beitritt Östreichs, Besorgnis vor halben Maßregeln, vor einem schimpflichen Frieden, die lebhafteste innigste Bewunderung des preußischen Volkes und seines Heldenheeres, tiefster Unwille und bitterste Verachtung der deutschen Fürsten, deren feige Anhänglichkeit allein dem Feinde ihres Vaterlandes seine Erfolge möglich gemacht und die sofortige Befreiung Deutschlands vereitelt hatte." Doch der große Mann mit dem kindlich gläubigen Sinn verzagte nicht; er schrieb an die Prinzessin Wilhelm: „Nicht in meinen Händen, sondern in denen einer liebenden, waltenden, die Herzen lenkenden Vorsehung liegt die zukünftige Gestaltung Deutsch-

Digitized by Google

lands." Sollten sich aber Stein und seine Gesinnungsgenossen in der Hoffnung auf den endlichen Sieg der deutschen Waffen nicht doch täuschen?

Sollte es vielleicht wahr werden, wie Goethe sich äußerte? Als nämlich im April Thüringen und Sachsen durch die Frühlingsstürme aufgeschüttelt wurden, kam derselbe nach Dresden, um sich in das stillere Böhmen zurückzuziehen. In Dresden besuchte er, herzlich mißvergnügt über den neuen Weltlärm, den Vater Theodor Körners, der den einzigen Sohn mit Freuden zu den Lützower Freischaren entlassen hatte und voll Hoffnung auf glücklichere Zeiten war. Voll Zorn äußerte der große Dichterfürst: „Ja, schüttelt nur an euren Ketten, soviel ihr wollt; der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nimmer zerbrechen, sondern nur noch tiefer ins Fleisch ziehen!"

Schenkendorf litt es nun nicht mehr fern von dem blutigen Ringen, er wollte auch dabei sein in dem wilden Kriegestanze. Warum er ins Feld zog, sagt er uns selbst:

Ich zieh' ins Feld, mich hat geladen
Ein heiliges, geliebtes Haupt,
O Dank den ew'gen Himmelsgnaden!
Mein König hat den Kampf erlaubt.

Ich zieh' ins Feld für meinen Glauben,
Für aller Welten höchstes Gut;
Am Nile schwur der Feind zu rauben
Uns vom Altar des Heilands Blut.

Digitized by Google

Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,
Für Freiheit und uraltes Recht;
In frischer Kraft soll sich erheben
Der Mensch, zu lange schon ein Knecht.

Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter
Und nicht um Fürstenlohn und Ruhm;
Ein Ritter ist geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligtum.

Ich zieh' ins Feld für Deutschlands Ehre,
Das Lustspiel alter Heldenwelt,
Daß Lied und Minne wiederkehre
In unser grünes Eichenzelt.

Ich zieh' ins Feld, wo tausend sinken
Als Bürger einer bessern Welt;
Soll mir der Todesengel winken —
Hier bin ich, Herr, wie dir's gefällt.

Im Mai verließ Schenkendorf Karlsruhe und kam, wie beschwerlich die Reise auch sein mochte, an dem Kriegsschauplatze vorbei, nach Schlesien. Die blutigen Tage von Groß-Görschen und Bautzen waren vorüber. Schenkendorf vernahm mit freudigem Entzücken, aber auch mit tiefem Schmerze Einzelheiten aus den Tagen des ersten blutigen Ringens zwischen den einander gegenüberstehenden Gewalten. Was der Dichter vernommen, klang in seinem Gemüte nach, und es entstanden in jenen Tagen mehrere seiner tief empfundenen Lieder. So richtete er an die Prinzessin Wilhelm von Preußen die „Romanze von dem Prinzen von Homburg" auf den Tod ihres

Digitized by Google

Bruders Leopold, der, wie schon erwähnt, bei Groß-Görschen gefallen war.

Fürstenblut geflossen
In der Lütznerschlacht —
Wie so gern vergossen,
Willig dargebracht!
Kattenblut, Hessenblut,
Schönes deutsches Blut!

Es entrann dem Kühnen
All' sein Lebensblut,
Freudig zu versühnen
Schlechten Fürstenmut.
Rotes Blut, warmes Blut,
Schönes Opferblut!

Wendet schnell die Rosse,
Boten, heimatwärts,
Auf dem Königsschlosse
Zagt ein Schwesternherz —
Stolzes Blut, mildes Blut,
Schönes Frauenblut.

Du von Homburgs Höhen,
Herrlich Fürstenkind,
Wirst ihn wiedersehen;
Lebenslust gewinnt
Freudig Blut, Heldenblut,
Schönes Bruderblut.

Alle Herzen schlagen,
Herrin, ja für dich,
Alle Zungen sagen
Deinen Namen sich.
Reines Blut, frommes Blut,
Schönes deutsches Blut!

Digitized by Google

Der Schlacht bei Groß-Görschen wohnte auch der Kronprinz von Preußen, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., bei und scheute nach Hohenzollernart nicht vor der augenscheinlichsten Gefahr zurück. Dies gab Schenkendorf Veranlassung zu dem Gedicht „Scene aus der Lützner Schlacht". Sinnig gedenkt der Dichter auch der verklärten Königin Luise.

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das muntre Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Drob zürnet ihm des Königs Mut
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Zollernblut,
Zum angewies'nen Orte!"
Du rascher, junger Königssohn,
Mußt erben ja den hohen Thron!

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen,
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn —
Du erbest doch des Vaters Thron!

Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werter Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

Digitized by Google

Noch ein anderes Lied, mit tiefernstem Hintergrunde, entstand in jener Zeit. Zu den Verwundeten in der Schlacht bei Groß-Görschen (Lützen) gehörte Scharnhorst. Trotz seiner Verwundung entschloß er sich doch, nach Wien zu gehen, persönlich den Anschluß Östreichs zu betreiben. Die Wunde des Generals verschlimmerte sich, so daß derselbe am 22. Mai von Mähren aus an Gneisenau schrieb: „Ich gehe vor Ungeduld zu grunde; meine Wunde ist schlimmer, als ich anfangs glaubte. Was aber noch 1000mal übler ist, besteht darin, daß die Heilung langsam geht. Ich werde dabei vor Unruhe und Schmerz ganz elend. Jetzt muß ich mich vom Wagen ins Bett tragen lassen und darf nur wenig Schritt vor Schritt fahren. Gott erhalte Sie, sorgen Sie für meine Söhne, wenn ihnen etwas zustoßen sollte.“ Unter den allergrößten Anstrengungen war der edle Mann bis zur zweiten Post vor Wien gekommen; dort traf ihn eine geheime Botschaft Metternichs, mit dem dringenden Ersuchen, auf der Stelle umzukehren, damit nicht seine Anwesenheit den Franzosen bekannt werde, Östreichs Beitritt sei bereits gewiß. Und so reiste Scharnhorst ohne Schonung und Erholung zurück bis Prag, er konnte nicht weiter; niedergeworfen aufs Lager, erstand er nicht wieder von demselben. „Scharnhorsts Tod betrübt mich tief; er ist unersetzlich,“ schrieb Stein.

Digitized by Google

Schenkendorf widmet ihm das ergreifend schöne Lied „Auf Scharnhorsts Tod“.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General,
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder,
Dien' euch blutend, werte Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Östreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt;
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht.“

Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Digitized by Google

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Zu den Helden, denen Schenkendorf in den Kriegsliedern Ehrenkronen wand, gehören auch sein Bruder und sein ältester Freund Wilhelm Graf von der Gröben; der Bruder erstritt sich als Hauptmann bei Groß-Görschen das eiserne Kreuz und beschloß nach der Schlacht bei Bautzen an den daselbst empfangenen Wunden seine Heldenlaufbahn. In Hochkirch traf der Dichter mit ihm noch einmal zusammen, zum letzten Male. In dem Gedenkblatt, „Auf seines Bruders, des Hauptmanns Karl von Schenkendorf Tod," heißt es:

Er focht in sieben Schlachten,
Er war ein deutsches Blut,
Gefahr hieß ihn verachten
Sein stiller Kriegesmut.

Bei Hochkirch ihn umfangen
Hab' ich mit Liebesgruß
Und ahnungslos empfangen
Den letzten heißen Kuß.

Fahr' Bruder wohl, Gespiele
In froher Kinderzeit,
Du schrittest vor zum Ziele —
Du Jüngerer, wie weit!

Digitized by Google

Von dem Freunde, der bei Groß-Görschen fiel, heißt es in dem Liede „Von den drei Grafen“:

Es war dem Wilhelm Gröben,
Als ob sie Kränze wöben
Im Maien für sein Haupt;
Es waren Todeskränze —
O weh! dem falschen Lenze,
Der uns den liebsten Freund geraubt.

Während des Waffenstillstandes war das russisch-preußische Hauptquartier in Schweidnitz in Schlesien, daselbst traf Schenkendorf am 8. Juni ein. So war er denn im Mittelpunkte der Heeresleitung und hatte Gelegenheit, den Geist kennen zu lernen, der im Heere lebte. Wohl beurteilte man vorherrschend den Abschluß des Waffenstillstandes als einen großen Fehler, aber die Waffenruhe war nun einmal da, und sie wurde namentlich von Preußen benutzt, die ganze Kraft zu entfalten. Erhebend sind die Kundgebungen in jener Zeit aus den verschiedensten Kreisen. So schreibt z. B. der Prinz Radziwill aus Berlin an Stein: „Kurz nach der Kunde vom Waffenstillstande hier angelangt, konnte ich von deren Wirkung auf alle Gemüter urteilen. Ich vermag Ihnen nicht die Niedergeschlagenheit und Trauer zu malen, welche auf allen Gesichtern lag; Krieger, Kaufleute, Bürger, Frauen selbst, alles war empört bei dem Gedanken an einen nahen Frieden, der nicht die Freiheit Deutschlands zur Folge hätte; so wahr

Digitized by Google

ist es, daß nichts so sehr zu großen Opfern bereitet, als die Opfer, welche man gebracht hat.“ In einem andern Briefe aus Berlin heißt es: „Wie sehnlich wünscht man hier das Aufhören der Waffenruhe, die niemand willkommen ist. Alles war bis auf das Äußerste gefaßt und vielleicht 300 000 Mann Landsturm geneigt, sich auf den annähernden Feind geradezu zu stürzen. Dies Gefühl dürfte aber bei fortgesetzter Ruhe erschlaffen, und ich mag nicht aussprechen, welche Folgen daraus entstehen können. Was man spricht, mag ich der Feder nicht anvertrauen, behalte mir aber die Mitteilung desselben vor.“ Derselbe Verfasser schreibt an den Staatskanzler von Hardenberg: „Wohin ich gekommen bin, wird der Waffenstillstand für ein Unglück erklärt. Keiner, selbst in den vom Feinde besetzten und jetzt für neutral erklärten Gegenden, ist damit einverstanden. Herzerhebend ist hier der Anblick der Landwehr und des Landsturmes.“

Wie König Friedrich Wilhelm über die Fortführung des Kampfes dachte, erkennen wir aus einem Berichte des Grafen Henckel von Donnersmark. Derselbe erzählt, nach der Schlacht bei Groß-Görschen sei der König sehr spät in sein Quartier gekommen; er habe nicht aufhören können, die Bravheit der Truppen mit freudiger Dankbarkeit zu rühmen, und sei, wie auch seine Umgebung, in der Überzeugung,

Digitized by Google

daß die Schlacht andern Tages fortgesetzt werde, zur Ruhe gegangen. Mitten in der Nacht sei er, der Graf, da er gerade den Dienst beim Könige gehabt, zum Kaiser Alexander beschieden. Derselbe habe ihm mitgeteilt, daß man der fehlenden Munition wegen, die erst an der Elbe ergänzt werden könne, sich zurückziehen müsse; er, der Graf, möge solches dem Könige darlegen. Doch er habe gebeten, der Kaiser möge diese Mitteilung lieber selbst dem Könige machen, er werde vorauseilen, ihn zu wecken. Der Kaiser sei dann so schnell gefolgt, daß der König nicht Zeit gehabt, aufzustehn. Der Graf berichtet dann weiter: „Der Kaiser, in sichtbarer Beklommenheit, mußte denn mit allen seinen mir schon mitgeteilten Gründen heraustreten, was den König sichtbar ergriff, der mit einiger Heftigkeit erwiderte: das kenne ich schon; wenn wir erst anfangen zu retirieren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen, und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel.“ Der Kaiser setzt hinzu, daß die Armee dadurch ihren Verstärkungen entgegengehe und was dergleichen mehr war. Der König, wirklich entrüstet, entgegnete: „Ich mache Ihnen mein Kompliment; ich muß aufstehen,“ und nötigte so den Kaiser, das Zimmer zu verlassen. So wie er hinaus war, sprang der König aus dem Bett und ging ans Fenster, ausrufend: „Das ist ja wie

Digitized by Google

bei Auerstädt!“ Es zogen nämlich schon eine Menge einzelner Soldaten die Straße entlang. Gneisenau und Stein vereinigten sich in dem Bekenntnis, daß der im Himmel wunderbarer Weise durch die eignen Fehler der Verbündeten den Sturz Napoleons herbeigeführt habe.

Schenkendorf wurde im Hauptquartier von dem Generalmajor von Röder, dem Chef der Reserve-Kavalleriebrigade des II. Armeekorps, mit freundschaftlicher Herzlichkeit auf- und angenommen. Röder war ein ganzer deutscher Mann. Am Abend vor der Flucht Steins, als zum letzten Male die Freunde um ihn versammelt waren und die ungewisse Zukunft, der der Geächtete entgegen ging, alle bewegte, da sprach Röder: „Eure Excellenz werden jetzt durch die Franzosen Ihres angestammten Erbes beraubt; wir Preußen müssen es Ihnen mit unserm Blute wiedererobern!“

Die Soldaten verehrten ihren „Vater Röder“ auf das innigste; Schenkendorf dichtete eigens für diese Brigade ein „Soldaten-Abendlied“, das er dem Hauptmann Karl von Bardeleben widmete, der, früher aus dem Dienst getreten, wieder in den Krieg gegangen war und seinen Schwager Röder in Civilkleidung begleitete. Nie ist wohl in einem Lager ein christlich schöneres Soldatenlied gedichtet worden; es klingt ein Ton wie in dem P. Gerhardschen „Nun

Digitized by Google

ruhen alle Wälder“ mit dem kindlich gläubigen „Breit' aus die Flügel beide“ durch dasselbe. Es heißt in dem köstlichen Liede:

So ruht, ihr müden Glieder —
Vielleicht zum letzten Mal;
Wie bald, so sinkt ihr nieder,
Verletzt von Blei und Stahl.
Wir haben uns ergeben,
Herr Gott, in deine Hand;
Nimm hin den Leib, das Leben
Für unser Vaterland.

Ihr fernen teuren Seelen,
Wir wünschen gute Nacht;
Wir wollen euch empfehlen
Der ew'gen Liebesmacht.
Wir grüßen, ach wir grüßen
Viel tausend, tausend Mal,
Und unsre Blicke küssen
Sich wohl im Mondenstrahl.

Schlaf' ruhig, Vater Röder,
Du lieber General!
Das betet wohl ein jeder
Aus deiner Krieger Zahl.
Du bist uns Lust und Segen
In Schlacht und Ungemach;
Du schläfst in Sturm und Regen,
Wie wir, oft ohne Dach.

Auch du im Lager drüben
Magst ruhig schlafen, Feind,
Wir ha'n mit Schuß und Hieben
Es ehrlich stets gemeint.

Digitized by Google

Mit einem aber ringen
Wir morgens bis zur Nacht,
Er möcht' uns gern verschlingen,
Der Löwe brüllt und wacht.

Du Feldwacht und ihr Runden,
Seid wacker und bereit,
Um fleißig zu erkunden,
Von wo Gefahr uns dräut;
Der Herr hat viele Scharen
Zu unserm Schutz bestellt,
Die heil'gen Engel wahren
Des frommen Kriegers Zelt.

Ihr Wächter in der Höhe,
O schwebt um diesen Raum,
Und jeder Schläfer sehe
Das Liebste heut' im Traum. —
Nun gute Nacht, ihr Brüder,
Gut' Nacht, mein Schlafkamerad,
Wir sehn uns morgen wieder
Bei frischer Heldenthat.

Auch ein „Soldaten-Morgenlied" hat Schenkendorf in jener Zeit gedichtet und dasselbe dem „Freiherrn Friedrich de la Motte Fouqué" gewidmet.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Digitized by Google

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau' her vom blauen Zelt,
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg,
Die Christenbanner wehen,
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar,
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann,
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei —
Und wir, wir wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

In Schenkendorf stehen religiöses und patriotisches Denken und Fühlen vollständig im Einklang; sobald auf dem einen Gebiete ein Ton angeschlagen wird, klingt der entsprechende auf dem andern Gebiete mit. Er sah es deshalb auch als eine glückliche Fügung an, daß er mit seinem alten Freunde Karl von der Gröben ganz in der Nähe der Brüdergemeinde in

Digitized by Google

Gnadenfrei, in Peilau, Quartier bekam. Die beiden Freunde suchten oft den Betsaal der Brüdergemeinde auf und erbauten sich an der schlichten, glaubensvollen Predigt und an dem einfachen Gesange. Eine Schwester aus der Gemeinde schenkte dem Dichter „Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde für das Jahr 1813". Manches eben ersonnene Gedicht trug er in das Büchlein ein. Was fragten die beiden Freunde nach der Ärmlichkeit ihrer Wohnung; die Familie war kurz vorher ausgezogen, weil der Mann zur Landwehr einberufen war; sie verlebten glückliche Stunden in derselben. Oft, während Gröben am offenen Fenster Kriegslieder mit lauter Stimme sang, ging Schenkendorf in der engen Wohnung laut dichtend auf und ab. Ein nie gesehenes Leben war in das stille Gnadenfrei gekommen. Die preußischen Krieger wußten die Sitten und Ordnungen der Gemeinde zu schätzen, und viele waren glücklich, mitten im Kriege den geistlichen Segen, der den Einrichtungen der Brüdergemeinde eigentümlich ist, genießen zu dürfen, den sie gewissermaßen als Spende empfingen zu dem schweren Werke, dem sie entgegen gingen.

Es gilt da um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut.

An des Königs Geburtstag ließ Schenkendorf vor dem Betsaal ein großes Kreuz aufrichten, das, von

Digitized by Google

oben bis unten mit Lampen behängt, abends Glanz und Freude verbreitete. Es war ein wunderbares Heer!

Eine besondere soldatische Ausrüstung war bei dem ungezwungenen Wesen, das bei den Freiheitskämpfern herrschte, nicht nötig. Wenn es dem Eintretenden nicht bequem war, wurde ihm keine Uniform angepaßt. Schenkendorf war nur an der Militärmütze und an dem über einen weiten Rock geschnallten Säbel als Soldat zu erkennen.

Manche der alten Königsberger Freunde fanden sich im Lager zusammen, so außer den schon Genannten die Grafen von Münchow und von Kanitz, der Freiherr von Schrötter u. a., für kurze Zeit auch Alfred von Auerswald. Als 16jähriger Jüngling war er aus der Schule ins Feld gezogen. In einem Brief an die Mutter berichtet Schenkendorf: „Es war im Sommer ein schöner Sonntagsmorgen, als mehrere Truppen durchgingen und ich die wohlbekannte Kleidung des Regiments sah, in dem mein seliger Vater gedient. Da rief mir ein Bekannter zu: Der Gefreite zum Schließen ist ein junger Auerswald. Es war Ihr lieber, fröhlich bescheidener Alfred.“ Der Freundeskreis erweiterte sich zunächst durch den Freiherrn Friedrich de la Motte Fouqué und den Sohn des königlichen Leibarztes Hufeland. Mit Herzlichkeit schloß sich besonders Schenkendorf

Digitized by Google

an beide an. Fouqué hatte sich zum ritterlichen Kampfe gestellt, obwohl er so schwach war, daß er sich aufs Pferd und von demselben herab mußte heben lassen und wiederholt Tage, ja Wochen auf dem Krankenlager zubringen mußte. Überall, wo während des Krieges im Lager ein paar Tage verweilt wurden, fanden sich die treuen Genossen zusammen, und wenn abends die Wachtfeuer angezündet waren und ein Trunk die Geister belebte, sprudelte die Fröhlichkeit über. Fouqué und Schenkendorf waren die Meister der Unterhaltung, ein kleiner Kreis der sich hinzudrängenden Zuhörer nahm teil an der Unterhaltung, an Witz und Scherz, die übrigen lauschten und lachten nur. Jeder konnte seine Laune frei schießen lassen. Fouqué stellte die Behauptung auf, es gebe keinen Menschen, der nicht in einem Punkte toll sei. Er errichtete aus seiner Bekanntschaft eine tolle Brigade, in der es Schenkendorf bald bis zum Feldmarschall brachte; übrigens gereichte es durchaus nicht zur Unehre, wie der alte Blücher lächelnd erklärte, der Feldmarschall der „Tollen" zu heißen. Es läßt sich denken, daß Schenkendorf, der, wenn er sich im geselligen Vereine recht behaglich fühlte, sich auf den Teppich lang hinstreckte, hier, wo er sich durchaus keinen Zwang anzuthun brauchte, ganz am Orte war mit seinem Witz und Scherz. Fouqué ehrte ihn mit den „kerndeutschen Gesichts-

Digitized by Google

zügen“ und mit der lahmen Rechten durch den Beinamen Götz von Berlichingen. „Unsere kleinen Beiwacht- und Lagerfeste im vertrauten Kreise,“ so bemerkt er, „gewannen stets durch Max ihren heitersten Schmuck, während oft zugleich die Thräne der wehmütigen Rührung um seine fernen Lieben oder um die in das ewige Reich vorangerufenen Freunde in seinem Auge funkelte.“ Manchmal treten Männer höheren Ranges in das fröhliche Leben dieser frischen Schar, wie der Prinz Radziwill, Wilhelm von Humbold, Niebuhr, Schön u. a.

Wo sich Schenkendorf auch befand, ob einsam oder unter Freunden, in der Stille oder mitten im Geräusch der Waffen, nie verläßt ihn die Erinnerung an die lieben Seinen. Er schrieb häufig an die ferne Gattin und fügte dem Briefe bisweilen ein Gedicht bei. In dem Tagebuche heißt es an einer Stelle aus jener Zeit: „Am Brief an meine liebe Frau geschrieben. Alle Engel Gottes mögen die geliebteste schützen und freundlich geleiten. Sie mögen auch mit mir sein, daß ich thue und wähle, was recht und löblich ist. Der Wille des Herrn geschehe! Amen.“ Der fernen Gattin gedenkend, singt er:

Dunkel ist das Felsenthal,
Und der Steg ist schwank und schmal;
Doch du leuchtest mir so gern,
Himmelsfunken, Augenstern.

Digitized by Google

Wanke nicht, mein guter Mut,
Luft am Leben, warmes Blut,
Daß der Schmerz mich nicht verzehrt,
Eh' mein Himmel wiederkehrt.

In der Zeit des fröhlichen Lagerlebens wollte der Präsident von Schön den Dichter im militärischen Verwaltungsrat anstellen. Er dachte wohl, daß Schenkendorf dort mit seiner gelähmten Rechten mehr thun könne, als auf dem Pferd in der Schlacht. Aber der Dichter dankte, er fühlte, daß er gerade im Heer mit seinen Liedern und seinem frischen, freien, frommen, frohen Mute an der rechten Stelle sei. Er blieb beim Heer unter „Vater Röder" und machte den beginnenden Feldzug bis zum großen Völkerringen bei Leipzig mit. Von Schlesien bewegte sich das Heer nach Böhmen; mit welcher Freude konnte der Dichter, nachdem Östreich mit Rußland und Preußen gemeinsam in den Kampf gegen Napoleon getreten, die kaiserlichen Adler an der Grenze begrüßen!

Wir grüßen dich mit Waffentänzen,
Wir neigen uns an deinen Grenzen,
Du klangreich Böhmenland!
O Heer im Schmuck der grünen Reiser,
Wir rufen Sieg und Heil dem Kaiser,
Der deinen Sinn erkannt.

Gleichwie im stolzen Brautvereine
Der Main vergeht am starken Rheine
Und hüpft und braust vor Luft:

Digitized by Google

So soll ins Volk ein Volk nun fließen,
Das Heer ans Bruderheer sich schließen —
Vor Wonne springt die Brust.

Der Geister Zorn versank in Aschen,
Des Rächers Hand hat abgewaschen,
Was wider's Recht geschehn.
Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden,
Ein Lied, ein Herz, ein Gott, ein Orden,
Ein Deutschland hoch und schön!

Napoleon sammelte sein Heer in den Ebenen von Leipzig, und von allen Seiten zogen die Verbündeten ihm nach, die Kreise zogen sich enger und enger, „die Weltgeschicke näherten sich ihrer Entscheidung. Die Anstrengungen von halb Europa gegen die bonapartische Tyrannei und der äußerste Widerstand des Unterdrückers trafen aufeinander und vereinigten sich zum höchsten Todeskampfe.“ Wie wird er ausfallen! Am 3. Oktober schrieb Gneisenau an seine Frau: „Die Sachen stehen vortrefflich. Wenn nicht große Fehler gemacht werden und man vor den kleinen, die man begeht, erschrickt, so siegt die gute Sache ganz sicherlich.“ Fürst Schwarzenberg, der Oberbefehlshaber der Verbündeten, kündigte den Heeren mit folgendem Tagesbefehle die Schlacht an: „Die wichtigste Epoche des heiligen Krieges ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt, bereitet euch zum Streit! Das Band, das mächtige Nationen zu einem Zweck vereint, wird auf dem

Digitized by Google

Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen! Preußen! Östreicher! ihr kämpft für eine Sache! kämpft für die Unabhängigkeit eurer Länder, für die Unsterblichkeit eurer Namen! Alle für einen! Jeder für alle! Mit diesem erhabenen, männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist euer!" Mit welchen Gedanken Schenkendorf in die Schlacht ging, erkennen wir aus seinem „Gebet vor der Schlacht. An Karl Grafen von der Gröben." Darin heißt es:

Wir stehen hier, aufs Sterben,
Der Tod ist uns ein Spott.
Laß uns den Himmel erben,
Du ewigtreuer Gott.
Sind wir gleich voller Schulden
Und ohne großen Ruhm,
Wir sind dein Eigentum,
Und du bist reich an Hulden.

Der uns vorangeschritten,
Der Herzog in dem Schmerz,
Der Herr ist in der Mitten
Und spricht an jedes Herz.
Die Welt liegt in den Ketten
Der bösen dunklen Macht,
Die Hölle zürnt und wacht,
Wer will die Welt erretten?

Wir haben uns verschworen
Fürs Heil der ganzen Welt —

Digitized by Google

Der wird zum Licht geboren,
Wer heute rühmlich fällt.
Das ist ein leichtes Sterben,
Das ist ein süßer Tod,
Wenn's gilt, aus bittrer Not
Die ew'ge Lust zu erben!

Das große Werk gelang, Schenkendorf kann ein „Tedeum nach der Schlacht" anstimmen und singen:

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Es schallt der Freien Lobgesang
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Wir fochten mit dem Engelheer,
Wir alle dienten deiner Ehr'.
Weit über die Gedanken, weit
Ging deine Macht und Herrlichkeit.
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm;
Wir fochten zwar mit frischem Mut,
Wir gaben willig Leib und Blut,
Du aber hast die Christenheit
Zur rechten Zeit und Stund' befreit.
Des Drängers volle Schale sank,
Als ihm ins Ohr dein Donner klang;
Nun liegen wir im Staube hier,
Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir.
Das ganze Deutschland weint und lacht,
Die Freiheit ist ihm wiederbracht.

Du gabst uns ja dies schöne Land,
Das schöne deutsche Vaterland:
Du gabst uns ja den freien Mut,
Erhalt' auch rein das deutsche Blut!

Digitized by Google

Am 21. Oktober schrieb Stein an seine Frau aus Leipzig: „Endlich, meine liebe Freundin, wagt man sich dem Gefühl des Glückes hinzugeben. Napoleon ist geschlagen, in unordentlicher Flucht — das ist der Erfolg der blutigen und ruhmvollen Kämpfe des 14., 16., 18., 19. Oktober — da liegt also das mit Blut und Thränen so vieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Tyrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden; von einem Ende Deutschlands bis zum andern wagt man es auszurufen, daß Napoleon ein Bösewicht und der Feind des menschlichen Geschlechtes ist, daß die schändlichen Fesseln, in denen er unser Vaterland hielt, zerbrochen, und die Schande, womit er uns bedeckte, in Strömen französischen Blutes abgewaschen ist." Und Gneisenau schrieb am 22. Oktober aus Freiburg an der Unstrut an die Prinzessin Luise:

„Wie glücklich ich jetzt atme, lebe und webe, können Ew. Königliche Hoheit ermessen. Der Staat ist gerettet, der Thron ist befestigt. Wir sind zwar arm geworden, aber jetzt reich an kriegerischem Ruhme und stolz auf die wiedererrungene Nationalunabhängigkeit. Diese Güter sind mehr wert, als die unermeßlichsten Reichtümer bei fremder Herrschaft. Aber warum muß die nicht mehr leben, die dieses Glück in den beseligendsten Gefühlen genossen hätte, unsere verewigte Königin! Solche Betrachtungen mischen

Digitized by Google

Wermut in den Becher, aus dem so tiefe Züge uns zu thun vergönnt ist.“ Nach den großen Erfolgen der Leipziger Schlacht hörte man Gneisenau öfter ausrufen: „Ach, hätte das doch die Königin Luise erlebt!“

Am Tage nach der Schlacht begegneten sich die beiden Männer, Stein und Gneisenau, auf dem Leipziger Markte und gaben sich im Gefühl der Größe der errungenen Erfolge das Wort: daß dieser Krieg nur mit Napoleons Sturze enden dürfe. Schenkendorf wohnte der großen Völkerschlacht bis zum entscheidenden Tage bei. Er blieb von den Kugeln unberührt, aber sein Pferd wurde verwundet. „Die Morgensonne des 19. Oktober 1813,“ so heißt es in Fouqués Schilderung, „strahlte über die große Kampfesebene in Leipzig hin, ernst, feierlich, dem Sinne des herrlichen Tages ganz angemessen. Die Röder'sche Küraſſier-Brigade rückte feierlich ernsten Schrittes in der Gegend von Probstheide feindan, vor uns preußische Ulanen. Die Wichtigkeit der über uns schwebenden Entscheidung empfand jeder einigermaßen mit Sinn für die höhere Kriegskunst Begabte. Feindliche Geschützkugeln begrüßten uns, auf einen ernsten Widerstand deutend. Links von uns in einem sanft eingesenkten Thale hörte man französischen Befehlsruf. „Sie wollen uns überflügeln,“ ging ein leises Reden und Winken

Digitized by Google

durch die Reihen. „Das giebt bald eine Linksschwenkung und ein tüchtiges Drauf.“ Max ritt unweit von mir. „Halt!“ hieß einstweilen der Befehlsruf für die Ulanen vor uns und für uns mit. Max kam zu mir heran. Er trug einen französischen Dragonerhelm in der Hand, den er vom Boden aufgenommen, und demonstrierte mir mit sinnvollem Eifer, wie er den Pokal zu verwenden gedenke.“ Diesen Vorfall hat Fouqué später wie folgt in Reim gebracht:

Bei Leipzig kamst du froh geritten,
Trugst Feindeshelm in deiner Hand,
Den hattest in der Leichen Mitten
Gefunden du auf blut'gem Land;
Und wolltest sinnig ihn gestalten
Dereinst zum leuchtenden Pokal
Und ihn empor im Jubel halten
Bei manchem heitern Fest und Mahl.

Schenkendorf hatte Gelegenheit, Friedrich Wilhelm III. in dem Augenblicke zu sehen, wo ein Offizier mit der Meldung heransprengte: „Ich gratuliere zu der gewonnenen Bataille.“ Dieser große Augenblick, wo er das ernste Antlitz seines Königs leuchten sah, war ihm unvergeßlich. Er singt:

Wie herrlich strahlt dein Angesicht
Im Sonnenlicht, im Freudenlicht,
Im Siegesglanze,
Du Königslanze!

Digitized by Google

Nicht schöner hat sie dich geschaut
Am ersten Tag, die junge Braut,
Die dort nun betet,
Wo's Blau sich rötet.

Nicht länger stehn die Feinde mehr,
Das Leuchten wandelt von dir her,
Die alte Flamme
Vom Heldenstamme.

Der stolze Frevler wird ein Spott;
Mit uns ist Gott, mit uns ist Gott!
Und unsrer Fahnen
Freuen sich die Ahnen.

Du grüßest uns, wir grüßen dich,
Es freuen Mensch und Engel sich,
Wenn Recht verschaffen
Gott und die Waffen.

Willkommen drum im Waffenfeld,
Willkommen frommer, deutscher Held,
Wo deine Mannen
Den Sieg gewannen.

In einem so erhabenen Lichte auch die großen Tage bei Leipzig erscheinen, sie hatten ihre tiefen Schatten. Der General Stosch erzählt: „Am 19. Oktober ritten wir über das Schlachtfeld von Möckern, wo die Leichen der am 16. gefallenen Soldaten, vorzüglich der Schlesischen Landwehr, so dicht nebeneinander lagen, daß die Pferde nur in Schlangenlinien ausweichen konnten. Ich sah Gneisenaus ernstes Gesicht, und indem er mir sagte: „Der Sieg ist durch

Digitized by Google

deutsches Blut teuer — sehr teuer — erkauft!" entfiel eine Thräne seinem Auge, die einzige, welche ich ihn weinen sah. Beklagenswert waren wohl alle diejenigen, die ihr Leben hatten dahingeben müssen, den Gewaltigen vom Stuhle zu stoßen; doch wohl ihnen, wenn der Tod sie bald ereilte und sie nicht das beweinenswerte Los so vieler, vieler tausende teilen mußten, die noch lebensfähig, aus schweren Wunden blutend auf der Wahlstatt umherlagen mit Toten, Sterbenden, Freunden und Feinden vermengt, nach Hilfe und Rettung jammerten und keine fanden. Reil, ein Berliner Arzt, derselbe, von dem Arndt erzählt: er stand, als er die Nachricht von dem Waffenstillstand hörte, wie in den Boden hinein gedonnert, erblaßte einem Ohnmächtigen ähnlich, dann drückte er mir und andern Freunden die Hand und die hellen Thränen strömten ihm über die Wangen, — Dr. Reil also war von Berlin herbeigeeilt, um sich der Fürsorge der Verwundeten zu widmen. Er berichtet an Stein, wie er die Zustände gefunden. Dieser Bericht enthält zwar gräßliche, herzzerreißende Schilderungen, aber es mag auch für unsere Zeit ersprießlich sein, die Kunde von dem Jammer jener Tage aufzufrischen. Dr. Reil berichtet am 26. Oktober aus Leipzig: „Auf dem Wege von Halle nach Leipzig begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie Kälber auf Schubkarren, ohne Strohpolster, zusam-

Digitized by Google

mengeklumpt lagen und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüstliches Leben nicht durch Verwundungen, noch durch Nachtfröste und Hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ungefähr 20 000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügellosesste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand. Das Panorama würde selbst der kräftigste Mensch nicht anzuschauen vermögen; daher gebe ich Ihnen nur einzelne Züge dieses schauderhaften Gemäldes, von welchem ich selbst Augenzeuge war, und die ich daher verbürgen kann. Man hat unsere Verwundeten an Orte niedergelegt, die ich der Kaufmännin nicht für ihren kranken Möppel anbieten möchte. Sie liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoff finden würde, oder in scheibenleeren Schulen oder wölbischen Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maße wächst, als ihre Verderbnis abnimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz ins Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht und Heulen und Zähne-

Digitized by Google

klappen herrscht. An dem einen Pol der Reihe tötet die Stickluft, an dem andern reibt der Frost die Kranken auf. Bei dem Mangel öffentlicher Gebäude hat man dennoch auch nicht ein einziges Bürgerhaus den gemeinen Soldaten zum Spitale eingeräumt. An jenen Orten liegen sie geschichtet wie die Heringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen Schlacht hereingetragen sind. Unter 20 000 Verwundeten hat auch nicht ein einziger ein Hemde, Betttuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten.

Nicht allen, aber doch einzelnen hätte man geben können. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend beraten, und dies ist das einzige, worüber die Soldaten sich nicht zu beklagen hatten. Sie haben nicht einmal Lagerstroh, sondern die Stuben sind mit Häckerling aus den Biwaks ausgestreut, das nur für den Schein gelten kann. Alle Kranke mit zerbrochenen Armen und Beinen, und deren sind viele, denen man auf der nackten Erde keine Lage hat geben können, sind für die verbündeten Armeeen verloren. Ein Teil derselben ist schon tot, der andere wird noch sterben. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar aufgelaufen, brandig, und liegen in allen Richtungen neben den Rümpfen. Daher der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der umsomehr wuchert,

Digitized by Google

als Hunger und Kälte seiner Haupturſache zuhilfe kommen. Unvergeßlich bleibt mir eine Scene in der Bürgerſchule. „Iſt es Ihr Geiſt?“ ſo rief mir eine Stimme entgegen, als ich die Thür eines Zimmers öffnete, „oder ſind Sie es ſelbſt, den mir der Himmel zur Rettung zuſendet?“ und doppelte Thränengüſſe, von Schmerz und Freuden gefordert, rollten über das krampfhafte Geſicht herab. Es war ein Kaufmannsſohn aus Preußen, der in der Schlacht bei Groß-Beeren verwundet, von mir im Spital des Frauenvereins geheilt und hier wieder im Schenkel verwundet war. Aber deine Hoffnung, armer Jüngling, iſt nur ein leeres Aufblitzen; du haſt einen Strohhalm in den wilden Brandungen der Zeit erhaſcht, der dich gegen die Wellenſchläge des Todes nicht ſchützen wird. Das Mark deiner Knochen iſt abgeſtorben, deine Wunden atmen nicht mehr, und der Todesengel flattert ſchon um deine Schläfe herum, der dich in wenigen Stunden in eine beſſere Welt hinüberführen wird. — Viele ſind noch gar nicht, andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden ſind zum Teil von grauer Leinwand, aus Dürrenberger Salzſäcken geſchnitten, die die Haut mitnehmen, wo ſie noch ganz iſt. In einer Stube ſtand ein Korb mit rohen Dachſchindeln zum Schienen der gebrochenen Glieder. Viele Amputationen ſind verſäumt, andere werden von unberufenen Menſchen ge-

Digitized by Google

macht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nützen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen. Einer Amputation sah ich mit zu, die mit stumpfem Messer gemacht wurde. Die braunrote Farbe der durchsägten Muskeln, die fast schon zu atmen aufgehört hatten, des Operierten nachmalige Lage und Pflege gaben mir wenig Hoffnung zu seiner Erhaltung. Doch hat er den Vorteil davon, daß er auf einem kürzeren Wege zu seinem Ziele kommt. An Wärtern fehlt es ganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, faulen in ihrem eigenen Unrat an. Für die gangbaren sind zwar offene Bütten ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden. In der Petrikirche stand eine solche Bütte neben einer andern, ihr gleichen, die eben mit der Mittagssuppe hereingebracht war. Diese Nachbarschaft der Speisen und der Ausleerungen muß notwendig einen Ekel erregen, den nur der grimmigste Hunger zu überwinden imstande ist. Das scheußlichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmenden Bütten besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppen herabwälzte. Es war mir unmöglich, durch die Dünste dieser Kaskade zu dringen, ich fand einen andern Weg zu dem Spital auf dem Hofe, kam in lange finstere Gallerieen, die mit mehr als

Digitized by Google

2000 blessierten Franzosen garniert waren, welche durch ihr Geächze und ihre Ausflüsse die Luft für Ohr und Nase gleich unerträglich machten. Unter dieser Masse traf ich ohngefähr zwanzig Preußen vergraben, die vor Freude außer sich waren, als sie wieder die Stimme eines Deutschen hörten, die sie nach der Schlacht nicht gehört hatten. Erlösen Sie uns aus diesem Pfuhl des Verderbens! riefen sie mir aus einem Munde entgegen, wo die physischen und psychischen Eindrücke uns in kurzem töten müssen. Ich versprach ihnen, daß ich sie noch denselben Abend unter ihre Kameraden bringen würde. In der Petrikirche sah ich der Verteilung des Mittagbrotes zu. Die Fleischportion wog 2—4, das Brot für den Tag etwa 8—12 Lot. Die Suppe bestand aus Wasser, in welchem die Reiskörner gefischt werden mußten. Bier und Branntwein wurde hier gar nicht gegeben. An andern Orten hatte er nur den Geruch des Fusels. Bei dieser Meß-Diät, die kaum einen Südländer auf den Beinen halten kann, gehen unsere nordischen Völker in kurzer Zeit verloren, verfallen in Nervenschwäche und schwinden wie die Schatten dahin. Ich schließe meinen Bericht mit dem gräßlichsten Schauspiel, das mir kalt durch die Glieder fuhr und meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner

Digitized by Google

Landsleute bestand, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden, als wenn sie Missethäter und Mordbrenner gewesen wären. So entheiligt man die Überreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind! Ob Schlaffheit oder böser Wille die Ursache des schauderhaften Loses ist, das meine Landsleute hier trifft, die für ihren König, das Vaterland und die Ehre der deutschen Nation geblutet haben, mag ich nicht beurteilen. — Ich appelliere an Ew. Excellenz Humanität, an Ihre Liebe zu meinem Könige und sein Volk, helfen Sie unsern Braven, helfen Sie bald! an jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld. Legen Sie ein Schock kranker Baskieren in die Betten der Bankiers-Frauen und geben Sie in jedes Krankenzimmer einen Kosaken mit, der für Aufrechthaltung der Ordnung verantwortlich ist. Diese Maßregel, die gewiß Luft und Liebe zum Dinge macht, scheint mehr hart zu sein, als sie es wirklich ist, der Kranke muß ins Bett und die Gesunden zu seiner Wartung vor dasselbe kommen."

Nach der Leipziger Schlacht gab Schenkendorf es auf, bei dem „Lustspiel alter Heldenwelt" weiter gegenwärtig zu sein, er ließ das Schwert in der Scheide stecken und blieb in Leipzig zurück. Durch Stein empfing er eine Stellung, die durchaus seinen Wünschen entsprach, er wurde bei der deutschen Centralverwaltung angestellt, insbesondere bei der

Digitized by Google

Bewaffnungskommission, welche in Frankfurt a. M. ihren Sitz nahm. Allerseits war man mit dieser Wahl zufrieden. — Um jene Zeit wurde unser Dichter mit dem Bremer Senator, nachherigen Bürgermeister und langjährigen Bundestagsgesandten Johann Schmidt bekannt. Schmidt, ein Mann, „der sein Alles setzt' an seines Landes Ehre", schloß sich mit der größten Liebe an den Dichter an. Er schrieb nach Schenkendorfs Anstellung: „Herr von Schenkendorf ist von Herrn von Stein ersucht worden, an den Arbeiten des Verwaltungsrates teilzunehmen. Stein weiß seine Leute zu wählen, auch dieser ist ein Mann, wie er sein muß." Stein erkannte insbesondere auch, wie Schenkendorfs Lieder geeignet waren, religiösen Sinn und Liebe zum Vaterlande zu wecken und zu pflegen, und das that trotz des Völkerfrühlings immer wieder not; deshalb ließ er 400 Exemplare der Schenkendorfschen Gedichte auf Kosten der Centralverwaltung ankaufen und verteilen. Mit dem Siege bei Leipzig war die „bonapartische Geschichte" noch nicht zu Ende; nach Leipzig hieß es: an den Rhein! dann: nach Paris! und endlich: nach Wien! Die östreichische Kaiserstadt wurde der Sammelplatz all der Geister, die mit raten sollten, wie Europa wieder in friedliche Verhältnisse gelenkt werden könne. Das war ein schweres Stück Arbeit! Schon wenige Tage nach der großen Völkerschlacht schrieb Stein

Digitized by Google

an den Staatskanzler von Hardenberg: „Deutschland wird in wenigen Tagen befreit und das Gebäude des Rheinbundes zertrümmert sein; die Frage entsteht, was ist mit dessen Mitgliedern, die ihn noch nicht verlassen haben, zu beginnen? Sie werden sich vor den siegreichen Verbündeten beugen, sie werden sich zu Truppenstellungen verbindlich machen in geringer entbehrlicher Zahl, aber uns möglichst die Benutzung der Kräfte ihres Landes erschweren, unsere Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlassen und verraten." Auch Schenkendorf hatte Gelegenheit in seiner Stellung bei der Centralverwaltung, dies geheime Treiben zu beobachten; in seinem „Frühlingsgruß an das Vaterland" heißt es:

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen hausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land. —
Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Digitized by Google

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Doch wenn auch wieder Wolken am Himmel standen, ja sogar Regenschauer sich einstellten, in Schenkendorfs Gemüt grünte sie hoffnungsvoll weiter, die schöne Zeit der jungen Liebe „zu seiner Herrin", dem „heiligen deutschen Reich", wie er seinem Freunde, dem Freiherrn von Schrötter, zuruft:

Von einer ist mein Herz entzündet,
Die läßt mir Tag und Nacht nicht Ruh';
Der hab ich ewig mich verbündet,
Ihr thu' ich alles, was ich thu'.

Als Knabe hab' ich viel vernommen
Von ihrer hohen Würdigkeit,
Dem Jüngling war ein Ruf gekommen
Von ihrer Schmach und Niedrigkeit.

Da ging ich oft in Eichenhainen,
Zu suchen die versunk'ne Pracht,
Den Fall der Herrin zu beweinen,
Zu prüfen meines Armes Macht.

Da betet' ich: laß mich sie retten,
Du, welcher lenkt der Sterne Gang,
Mich laß zerbrechen ihre Ketten
Und sterben froh, wenn das gelang!

Digitized by Google

Nun ist die hohe Zeit gekommen,
Der Hölle Rotten sind gedämpft,
Und betend knien die Starken, Frommen,
Die kühn um solchen Lohn gekämpft.

Muß ich noch immer auf dich warten,
Die meine ganze Seele füllt,
Mein Ehrenpreis, mein Freudengarten,
Du aller Himmel schönstes Bild?

Was hältst du länger dich verborgen,
O süßes, wundersames Licht?
Die Treuen stehn in bangen Sorgen,
Entzeuch dich ihnen länger nicht.

O tritt hervor in deiner Schöne,
Von heil'gem Eichenzweig umlaubt,
Daß dich die Hand des Volkes kröne,
Das immerdar an dich geglaubt.

Ein Leuchten ist's aus großen Tagen,
Das dich, du Herrliche, umwallt,
Wie Zauber schwebt's von alten Sagen
Um deine selige Gestalt.

Wer dich nur schauet, muß entbrennen
In Liebesglut und Andacht gleich;
So laß mich deinen Namen nennen:
Mein heiliges, mein deutsches Reich! —

Schenkendorf hatte den Wunsch gehabt, „nicht ganz fern vom Kriegsgeräusch" leben zu dürfen. Dieser Wunsch wurde auch erfüllt.

Von Frankfurt aus, dem Mittelpunkte der Centralverwaltung, wurde er ins Hauptquartier gesendet und war dort während der Schlacht bei

Digitized by Google

Brienne (La Rothière); er befand sich in Chaumont, als der Schlachtendonner von Brienne herüberhallte.

Der Bremer Freund Schmidt schreibt, 3. Februar 1814: „Die Schlacht ist gewonnen, Alexander und Friedrich Wilhelm sind im Verfolgen des Feindes begriffen. Gestern morgen, mitten in den Erwartungen, wie man eben gehört hatte, daß es gut gehe und daß schon vierzig Kanonen gewonnen seien, trat der herrliche Schenkendorf zu mir ins Zimmer." Ein andermal, am 7. Februar, schreibt Schmidt: Mit Schenkendorf herrliche Stunden verlebt!

„Wir haben die vorletzten Kräfte des Feindes zerstört," schrieb Gneisenau nach der Schlacht bei Brienne am 2. Februar an Stein, „die letzten sollen auch bald vernichtet werden. Ich hoffe, daß man nun wenigstens sich zu größeren Ideen erheben und nicht einen Frieden mit einem Bösewichte schließen wird, der alle alten Regenten beschimpft." Blücher hatte ja schon immer, seit er über den Rhein gegangen, die Frage gestellt: wo liegt Paris? und fest hatte es ihm gestanden: das nehmen wir! Doch war ihm immer ein Dämpfer aufgesetzt worden. Jetzt aber drängte er: Vorwärts! „Wir müssen nach Paris gehen," war seine Antwort, als am Abend vor der Schlacht bei Brienne der Oberbefehlshaber Schwarzenberg ihm einen vertrauten General sandte, sich mit ihm über die Kriegsbewegung zu verständigen. „Na-

Digitized by Google

poleon war in allen Hauptstädten Europas," sagte er, „daher kommt es uns von rechtswegen zu, seinen Besuch zu erwidern und ihn des Thrones verlustig zu machen, auf den er zum Wohl Europas und unserer Herrscher nicht hätte steigen sollen. Wir werden nicht eher Ruhe haben, als bis wir ihn stürzen." Gneisenau entwickelt in einem Schreiben an Schwarzenberg den preußischen Standpunkt dahin, der Thron Napoleons müsse umgestürzt werden, das seien die Fürsten ihrer so oft mit schnödestem Hohne behandelten Krone, ihren so lange gepeinigten Völkern schuldig. „Bleiben wir hinter diesen Forderungen zurück," so schloß der General seine Auseinandersetzung, „so werden uns Zeitgenossen und Nachkommen verdammen." Am 1. April konnte er schreiben: „Paris ist unser. Der Tyrann ist gestürzt!" Und Stein schrieb am 2. April an seine Frau: „Der Mensch ist zu Boden!" Wie hätte Schenkendorf, als Paris genommen und Napoleon am Boden lag, schweigen können! Er stimmte ein „Festlied" an, in welchem es heißt:

Nun singt von Andacht, hoch durchglüht,
Der Freiheit Lobgesang!
Im Himmel und auf Erden klang
Noch nie ein schön'res Lied.

Durch die Liebe unseres Dichters geht kein Ton des Hasses und der Rache, wie er gegen „Babel" an der

Digitized by Google

Seine damals kund ward; überall hören wir die milde, sanfte, aber zugleich starke und tüchtige Gesinnung des deutschen Mannes, der nichts will, als daß Deutschland aus allen diesen Kämpfen rein, stark, einig, deutsch hervorgeht. Er warnt überall vor dem schlechten Geiste und rühmt das Gute und Echte, was Deutschland hat. In dem Gedicht „Brief einer Mutter nach Paris" heißt es:

Gott grüße dich, mein deutsches Blut,
Mit Siegeslust und Ehren,
Er wolle dir den Heldenmut
Mit edler Speise nähren.

O wandle mutig weiter fort
Im Dienst der Ewig-Reinen,
Und laß auch an dem Sündenort
Die deutschen Ehren scheinen.

Die deutsche Keuschheit, deutsche Scham,
Die Scheu vor allen Ketten;
Die Lust an Freiheit, welche kam,
Selbst Feindesland zu retten.

Zur Heimat wende dich, mein Kind,
Wenn Kummer dich erfüllet,
Vom Aufgang weht ein frischer Wind,
Der Haß und Schmerzen stillet.

Der Väter Segen ruht auf dir,
Er hat dich treu geleitet,
Und dir in schöner Heimat hier
Gar holden Lohn bereitet.

Digitized by Google

Ein deutsches Mädchen will als Braut
Den deutschen Helden grüßen;
Ich sah sie jüngst ein Myrtenkraut
Im Kämmerlein begießen.

Und in dem „Brief eines Vaters nach Paris" heißt es:

Höre mich, du Sohn der Eichen,
Deines Landes Stolz und Hort,
Bis in Babels Mauern reichen
Soll das ernste deutsche Wort.

Freiheitsheld, ich muß dich schelten,
Dich verblendet falsches Licht,
Freundlichkeit und Großmut gelten
Nicht im göttlichen Gericht.

Sohn, die deutschen Bäume rauschen,
Und die Väter blicken her,
Und die deutschen Mädchen lauschen
Auf die neuste Heldenmär.

Was nicht rein ist, muß nun sterben,
Ewig strahlt das höchste Gut,
Wahre du den freien Erben
Fromm und rein dein deutsches Blut.

Mit den Edelsten seines Volkes teilte Schenkendorf die Besorgnis, daß der Wiener Kongreß durch menschliche Unvollkommenheit und Schlechtigkeit das Gotteswerk der Befreiung verunstalten werde. „Mit welchen Ideeen hatte man sich zum Kongreß begeben! Und wie hat sich," ruft Schenkendorf aus, „seitdem alles verändert! Wie schändlich hat man mit der Sehnsucht und Hoffnung der Deutschen gespielt und sie durch Schlittenfahrten, Maskenbälle und moderne

Digitized by Google

Turniere schadlos zu halten gesucht! Wieviel aber auch versäumt worden in Frankfurt, Paris und Wien, das Gute und Göttliche geht seinen stillen Gang fort." Schenkendorf war von Schmidt eingeladen, nach Wien zu kommen; er lehnte aber ab. „Was soll ich in Wien?" so schrieb er. „Mich müde und überdrüssig kränken? Gerufen haben mich wohl Freunde, aber berufen hat mich niemand. Was ich in Wien hätte sprechen und wirken können, wäre gegründet gewesen auf meine Liebe zum Recht, auf deutsche Geschichte und alte Verfassung, auf alte deutsche Art und Gerechtigkeit. Ich zog es daher vor, in Beziehung auf die künftige Wirksamkeit, die Gegenden des Nieder- und Mittelrheins und die angrenzenden Länder kennen zu lernen. Mit Ihnen in Wien zu leben, würde mir eine Lust gewesen sein, aber es ging nicht an. Mein Gemüt bewegt Zorn und Schmerz über die Menschen, die Gottes Werk so mutwillig zerstören und verkümmern.

„Wen hat die Erhebung des preußischen Volkes im Jahre 1813 nicht begeistert, und wer glaubte nicht, von daher würde oder könnte das Heil für Deutschland kommen? Sollte jene Sehnsucht und jenes Vertrauen, das also schon vor vier Jahren in den Herzen aller Deutschen den Preußen entgegenkam, sollte das nur Täuschung gewesen sein?

„Es ist eine Thatsache, daß seit Einführung der

Digitized by Google

Rheinbunds-Souveränität die Höfe und die Völker in diesen Gegenden schlechter geworden sind. Wie vordem das Vaterland eine zu enge Schranke war und nur Menschheit und Weltbürgerlichkeit das Losungswort, so ist jetzt das Vaterland zu groß, und Baden, Baiern, Würtemberg soll es heißen, aber nimmer Deutschland. — Von den Rheinfürsten ist gar nichts zu hoffen. Das tiefste Verderben, die entschiedenste böse Luft, völlige Begriffslosigkeit, Haß gegen das deutsche Reich. . .

„Kinder, nun braucht die Feder und die Sprache ordentlich, stark, kräftig, laut, aber verbannt jede Privatrücksicht der Menschen, wie der Staaten. Besser thäte es, alle bösen Geschwüre aufzustechen und ausschwären zu lassen, als immer noch ein Palliativpflaster von Liebe und gutmütigem Vertrauen aufzulegen. Man kann nicht Gott dienen und dem Belial. Es ist jetzt die Zeit der Sichtung und Scheidung. Gutes und Böses, Freies und Unfreies, Wahrheit und Lüge können fürder nicht in einem Gefäße bleiben. Darum wollen wir den Gang, den Deutschlands Schicksal einmal nehmen soll, nicht hindern, damit unsere guten treuen Landsleute und am Ende auch wir selbst nicht von neuem eingeschläfert uns einbilden, nun wäre alles gethan, der Himmel würde das übrige wohl verwalten, und wir könnten uns in Gottes Namen auf die

Digitized by Google

andere Seite kehren und von neuem einschlafen. Der Himmel waltet, aber wir verwalten — und wehe dem Haushalter, den der Herr schlafend oder in Unordnung findet, wenn er kommt und Rechnung fordert, sei es nun eben um Mitternacht oder um den ersten Hahnenruf. Es steht einer auf der Tenne und fegt sie; alle zu leichten Körner, jeder, der nicht rein und treu gewesen ist, sei es Östreich, sei es auch Preußen, seien es (was leicht möglich wäre) beide — Bayern braucht wohl nicht genannt zu werden — verfliegen im Winde!" Und es kam noch einmal ein gewaltiger Sturm, daß die sichern Deutschen zitterten; Napoleon war wieder da, und Frankreich jauchzte ihm zu, da mußte denn Europa noch einmal statt zur Feder zum Schwert greifen. Schenkendorf sah die Rückkehr Napoleons als eine Heimsuchung Gottes an. Er war fern von aller Vermessenheit, selbst die Schlacht bei Leipzig hatte ihn nicht übermütig gemacht, er sprach damals in seiner „Beichte" gleich nach der Schlacht:

Wir alle haben schwer gesündigt,
Wir mangeln allesamt an Ruhm,
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel,
Hier ist nicht einer ohne Tadel.

Digitized by Google

Dieſelben Gefühle klingen durch das „Gebet“ nach Napoleons Rückkehr von der Inſel Elba. Darin heißt es:

Du läßt dich wiederſehen,
Des Volkes alter Hort,
Heil allen, die verſtehen
Dein Zeichen und dein Wort!

O Herr, wir ſinken nieder
Vor deiner Herrlichkeit,
Noch einmal ſende wieder
Die letzte Gnadenzeit;
O hör' auf unſer Flehen,
Und übe du Geduld,
Wenn wir dir eingeſtehen
Die Armut und die Schuld.

Wir haben all verſchwendet
Dein Erbteil und dein Gut,
Zum Eitlen uns gewendet
Vom ehrbar frommen Mut.
Was du ſo ſchön bereitet,
Was du ſo wohl bedacht,
Hat alles uns verleitet
Zum Trotz auf eigne Macht.

Schenkendorf klagt, daß leichter Glaube aufs neue dem welſchen Wort getraut, daß der Geiz die Herzen zur Luſt am Raube bethört, daß die Fürſten von Fürſtenehre, aber nicht von Fürſtenpflicht geſprochen, daß der Kaiſer ſeine Burg nicht zum Krönungszuge verlaſſen, weil die andern Fürſten nicht ertragen können, daß einer höher ſei, als ſie, daß „der Volks-

Digitized by Google

geist hoch beschworen zum Retter in der Not“ sich verbergen muß, „weil Sündern und weil Zwergen vor seinem Anblick graut“.

So ist ein Jahr verstrichen,
Die Gnadenzeit ist aus,
Der Argwohn kam geschlichen
Bis in das eigne Haus.
Und jeder Stamm, der sehnend
Zum Bruderstamm geblickt,
Hat sich, der Lieb' entwöhnend,
Ein Sündenschwert geschmückt.

Da sprach der Herr, der gute,
Der ewig treu und fromm:
Komm wieder, scharfe Rute,
Mein heil'ges Werkzeug, komm!
Komm her aus der Verbannung,
Du tückisch böser Geist,
Ob wieder zur Ermannung
Mein Volk dein Anblick reißt. —

Noch ist nicht ganz verdorben
Das reine deutsche Blut,
Noch ist nicht ganz gestorben
Der Deutschen Treu' und Mut.
Ach, alles mag noch werden
Viel besser, als es war,
Und endlich wohl zur Erden
Kommen das große Jahr.

Ach, alles soll vergessen,
Vergeben alles sein!
Nach rechtem Maß gemessen —
Wer hieße fromm und rein?

Digitized by Google

Und eben, weil kein Reiner
In unsern Reihen steht,
So sei fortan auch keiner
Gelästert und geschmäht.

Herr Gott, der allen Sündern
In Gnaden gern vergiebt
Und an gefallnen Kindern
In Strafen Wohlthat übt —
Wir alle sinken nieder
Und beten dankend an,
Sind eines Reiches Glieder
Und kämpfen Mann für Mann!

Von Schenkendorf, der Max,
Der sang von Reich und Kaiser,
Der ließ die Sehnsucht rufen so laut,
Daß Deutschland ihn, die verlassene Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.

So singt Fr. Rückert, setzt aber gleich hinzu:

Was hilft's, daß in die Gruft
Der Kaiserherold ruft,
Wenn draus kein Kaiser steiget
Und seinem Volk sich zeiget?

Was Schenkendorf in des Herzens freudiger Fülle als sicheres Unterpfand für die wiedererrungene Macht Deutschlands erkannte, war frommer Wunsch geblieben; Östreichs Kaiser nahm die deutsche Kaiserkrone nicht wieder. Aber so bald hatte sich der Dichter nicht in den Gedanken finden können, daß es mit Kaiser und Reich für immer ein Ende sein sollte. Er gelobt:

Digitized by Google

Wenn alle Brüder ſchweigen
Und falſchen Götzen trau'n,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und ſprechen
Von Kaiſer und von Reich.

Mit tiefen Klagetönen beſingt er den Stuhl Karls des Großen:

Frei geworden iſt der Strom,
Iſt das Land am deutſchen Rheine;
Doch der Stuhl von Felsgeſteine
Trauert noch im Aachner Dom.

Drauf des größten Kaiſers Macht
Saß als eine ſtumme, bleiche,
Würmern hingegebne Leiche,
In der goldnen Kronen Pracht.

Steht er wohl noch lange leer?
Will ſich drauf kein Kaiſer ſetzen,
Allen Völkern zum Ergötzen,
Der Bedrängten Schirm und Wehr?

Ach, die Sehnſucht wird ſo laut!
Wollt ihr keinen Kaiſer küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen,
Deutſchland, die verlaß'ne Braut?

Komm vom Himmel uns herab,
Den wir alle froh begrüßen,
Dem wir ſinken zu den Füßen,
Steig' empor aus deiner Gruft.

Wird des Dichters Klagen und Sehnen geſtillt werden, wie er es hofft? Er fährt fort:

Digitized by Google

Einen hat sich Gott ersehn,
Dem das Erbteil zugefallen,
Der ein Stern wird sein vor allen,
Und was Gott will, mag geschehn!

Freilich hat Schenkendorf es nicht erlebt, aber es ist geschehen. Wir stehen vor der Vollendung und bekennen mit dem von Gott Erkornen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Allerdings, wie der Dichter es erhofft, ist es nicht erfüllt, der eine, den er meinte, von dem es in dem Gedicht „Vor dem Dom zu Köln" heißt:

Wachet, betet und vertrauet,
Denn der Jüngling ist gefunden,
Der den Tempel wieder baut.

„Der junge Königssohn, der Erbe von dem Preußenthron", der nachmalige König Friedrich Wilhem IV. ist nicht deutscher Kaiser geworden; der Kaiserstuhl ist offen geblieben für seinen Bruder; dem, der „reich an Demut und an Kraft", dem „ist der Bau gelungen". Unter der Regierung Wilhelms I. ist's wahr geworden, wie Schenkendorf schon in seinem Gedicht „Das Münster" sagt:

Die Bundesfahn' in Feindeshand?
Der Turm in welscher Macht?
O nein, sie sind vorausgesandt
Als kühne Vorderwacht.

Digitized by Google

Wir retten euch, wir haben's Eil',
Vergaß euch doch kein Herz,
O Wolkenfäul', o Feuerfäul',
Schaut immer heimatwärts.

Die große Zeit war vorüber, sie hatte einen kleinlichen Ausgang genommen. Mit Mühe und Not war die Karte Europas wieder in Ordnung gebracht, aber es war nur Stückwerk. „Für Deutschland ging aus den Kämpfen und Verhandlungen die teuer erkaufte Lehre hervor, daß keine der großen europäischen Mächte aufrichtig sein Heil, seine Sicherheit und Kraft wünscht; daß zwar jede derselben unter allen Umständen bereit ist, mit deutschem Blut und deutschen Waffen ihre Kriege zu führen, daß deutsche Mächte, die großen wie die kleinen, in der Stunde der Not gesucht und gefeiert und mit den bündigsten Versprechungen zur Hingebung ermuntert werden, daß aber, sowie deutsche Heere den Sieg errungen haben und der gemeinschaftliche Feind zu Boden geworfen ist, keine deutsche Macht, weder große noch kleine, auf gerechte Entschädigung und auf die notwendigen Bedingungen der Unabhängigkeit rechnen darf, sondern erwarten muß, daß die andern Mächte sich über Deutschlands Verluste die Hände reichen". Es mußte dahin kommen, daß Deutschland auf niemand rechnete, als auf sich selbst, daß kein Deutscher sich zum Schildknappen eines Fremden erniedrigen

Digitized by Google

mochte; vor dem Nationalgefühl mußten alle kleinen Leidenschaften, alle untergeordneten Rücksichten verstummen. Jetzt, da ein starker Wille die Geschichte Deutschlands lenkt, nimmt es die Stellung unter den Völkern ein, wozu es seiner Lage nach, als das Herz Europas, berufen ist.

Was sollte Schenkendorf beginnen? Begeisterte und begeisternde Vaterlandslieder konnte er nicht anstimmen, er sehnte sich nach Ruhe, doch unthätig wollte er nicht sein, er wollte sich in den Dienst des Vaterlandes stellen und beim friedlichen Ausbau der neuen Verhältnisse helfen. Wenn die Gegenwart auch trübe war, bei ihm stand es fest:

Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb' und Reue hin,
Und ein männlich-frommes Thun
Hat noch immer Sieg gewonnen.

„Mich macht nichts irre in dem Glauben," so schreibt der, „den ich der Zeit abgewonnen habe. Ich fühle gleichsam den Hauch der Verjüngung und sehe den lebenden Gott durch die Welt schreiten. — — — Gott wird immer so große, gemeinsame Begebenheiten senden, in denen die Getrennten sich mit ihrer Liebe und ihrem Glauben gleich wiederfinden."

Über eine Reise, die ein Freund nach Berlin unternommen hatte, schrieb er: „Was wird er da

Digitized by Google

nicht alles gesehen haben! Wie manche hochklingende Saite wird herabgespannt sein, aber er wird doch gefunden haben, daß manches und vieles besser, tüchtiger, frömmer und würdiger bei uns geworden ist, als es im Jahre 1806 und 1812 war, und als man es sowohl in Süddeutschland als in unsern Provinzen selbst anerkennen will. Die Zeit hat eine verbessernde und veredelnde Gewalt an allem geübt, was nicht ganz unverbesserlich, und tausend junge Zweige und Sprossen verkünden das Gedeihen der Zukunft. Freilich, freilich ist schon aufs neue viel gesündigt worden, ach! wieviel ist versäumt, was ist auch schon dem lieben Gott in seinen Plan gepfuscht worden!"

In geordneter Berufsthätigkeit liegt ein Segen, und Schenkendorf bemühte sich um eine Anstellung. Er glaubte mit einiger Bestimmtheit, auf die Berufung an die Regierung in Köln oder Koblenz rechnen zu können, aber er wartete lange vergeblich, aufdringlich wollte er nicht sein. Dort, am Rhein, schrieb er, hat mir auf Steins dringende und nur zu rühmliche Empfehlung Hardenberg eine angenehme Stelle zugesagt, wenn die Besitznahme dieser Gegenden erfolgt sein werde. Das erwarte ich nun. — Anstatt nach Wien zu gehen, zog ich es vor, in Beziehung auf die künftige Wirksamkeit die Gegenden des Mittel- und Niederrheins und die angrenzenden Länder kennen zu lernen. — Es scheint mir, als

Digitized by Google

wenn es den unter Stein angestellt Gewesenen nicht recht geziemen will, sich zu Diensten jetzt zu erbieten. Aber um aus der peinlichen Spannung herauszukommen, entschloß sich Schenkendorf doch nach Köln zu gehen, um durch den Oberpräsidenten die Anstellungs-Angelegenheit nachdrücklicher zu betreiben. Nicht mit fröhlicher Lust griff er diesmal zu dem Wanderstabe.

— ich muß wieder dich ergreifen,
Du viel gebrauchter Wanderstab,
Und muß mit meiner Liebe schweifen
In fernes Land den Rhein hinab.

Muß ich stets vorüberziehen,
Brech ich keine Früchte ab?
Soll mir keine Laube blühen,
Pflanz ich nie den Wanderstab?

Ueberall, wohin er kam, war er in dem Hause seiner Freunde ein gern gesehener Gast. Aus Köln schrieb er: „Es lebe die Gastfreundschaft! Wann wird es mir so gut werden, auch wieder einmal gastfrei sein zu können und ein Haus zu haben. Noch immer treibt der Lebensnachen, und ich weiß nicht, wo er landen wird. Nun, ihn führen dennoch günstige Sterne.“ Wenn Schenkendorf auch keine feste Anstellung erhielt, so erreichte er doch wenigstens, daß er vorläufig bei der Regierung in Koblenz als Rat beschäftigt wurde. Es hat ja immer seine Schwierigkeit für die Beamten, in neu erworbenen Ländern die rechte Stellung zu finden; schwach sollen sie nicht

Digitized by Google

sein, aber auch nicht verknöchert; am Buchstaben sollen sie nicht kleben, aber auch das Recht nicht beugen. Schenkendorf war der rechte Mann für solche schwierige Verhältnisse. In seiner Liebe zum „Vater Rhein" hatte er von vornherein einen Anknüpfungspunkt mit den Bewohnern jener Gegenden. Auch sein uneigennütziger Wohlthätigkeitssinn war ein Mittel, ihm vieler Herzen geneigt zu machen; zog er doch den eigenen Rock aus, um ihn einem Armen zu geben. Die Rheinländer fanden Gefallen an des Dichters zuvorkommender Freundlichkeit und zwangloser Offenheit. Schenkendorf gewann manchen Freund unter ihnen; seine Natur war es überhaupt nicht, wie ein „Einspänner" seine eigenen Wege zu gehen, allenfalls sich einem größeren geselligen Kreise, der keine weiteren Ansprüche an seine Person stellte, anzuschließen, er hatte das Bedürfnis nach einem engeren Anschluß an einzelne. In Königsberg hatte er in einem solchen Freundeskreise gelebt; zu den alten Freunden, mit denen er im Kriegslager zusammengetroffen, hatten sich neue gefunden; auch in Karlsruhe hatte die Schenkendorfsche Familie nicht vereinsamt gelebt; Schenkendorf war nichts so eigen, so wohl stand ihm nichts an, als wenn er Treu' erzeigen und Freundschaft üben kann. „Hier — in Koblenz — ist sehr gut sein," schrieb er nach Karlsruhe, „Kirchen und Bilder sind gar zu schön, und die

Digitized by Google

Menschen sind lieb und traut." Um seiner Freude an Kirchen und Bildern willen gewannen insbesondere die Katholiken Rheinlands Zutrauen zu ihm. Schenkendorf hatte ein tief religiöses Gemüt, das sich nach dem Umgange mit Gott sehnte. Er suchte Zugang zum Vaterherzen Gottes durch den einigen Mittler, der durch sein Blut eine ewige Versöhnung gefunden. Fern aller christlichen Engherzigkeit reichte er jedem brüderlich die Hand, der sich mit ihm unter dem Kreuze Christi zusammenfand. Geleitete ihn ein Anhänger Roms unter das Kreuz Christi und reichte ihm dort die Hand in dem Bekenntnis: Der am Kreuze ist meine Liebe — mein Lieb' ist Jesus Christ, so schlug Schenkendorf ohne Zaudern ein, und jedes evangelische Herz muß einem solchen Bündnis zuschlagen. Das Kreuz Christi der Punkt, von dem aus der Ruf erklingen muß: Kommt hierher! Alle, die an ihn, den ans Kreuz Erhöhten, glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber Schenkendorf ging weiter, er ging mit den Anhängern Roms nicht bloß nach Golgatha, er machte sich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Bis in die „ewige Stadt" zum heiligen Vater ist er allerdings nicht mitgegangen, aber durch seine Lieder tönen vielfach römische Klänge. So in dem Gedichte zum „Allerheiligenfest":

Digitized by Google

Träumt' ich ewig doch den Traum
Der mir dieſe Nacht erſchienen,
Säh' ich offen ſtets den Raum,
Wo die Himmelsmaien grünen!
Garten, der hier blüht,
Bächlein, die entſpringen,
Wunderbares Lied,
Das ich hörte klingen.

Blumen, rot und weiß und blau,
Hatten dieſe Flur umzogen,
Und die allerreinſte Frau
Saß auf einem Sternenbogen.

Noch bedenklicher iſt das Gedicht „An die heilige Jungfrau“:

Maria! ſüße Königin!
Es ſteigt hinauf zu dir mein Sinn,
Ein Strahl von deinem Angeſicht
Iſt mehr als Mond und Sonnenlicht.

Das Wunderkind auf deinem Arm
Stillt jede Sehnſucht, jeden Harm;
Du drückſt es ewig an dein Herz,
Ach, wer da ruhte ſonder Schmerz!

O Mutter, laß mich bei dir ſein,
In deinen Schleier hüll' mich ein;
Wen du nur einmal angeblickt,
Iſt ewig ſelig und beglückt.

Am bedenklichſten aber iſt es, daß der Dichter, der evangeliſche Chriſt, von Mariä Himmelfahrt wie von Chriſti Himmelfahrt ſpricht. In dem Gedicht „Mariä Himmelfahrt“ führt Schenkendorf „die heilige Jungfrau“ alſo redend ein:

Digitized by Google

Darf ich diesem Thal entschweben?
Sel'ger Flug und sel'ger Lauf!
Himmelan mein Herz, mein Leben,
Himmelan zu Gott hinauf.

Ganz verschwinden, ganz versinken
Will ich in dem heitern Blau,
Strom des Lichts, ich will dich trinken,
Sei willkommen, Friedensau'!

Sohn der Wonnen, Sohn der Schmerzen,
Sel'ger Hoffnung teures Pfand,
Ruhtest zweimal mir am Herzen,
Jetzo reichst du mir die Hand.

Durch die Wolken will ich wallen
Hin zu dir, mein süßes Glück,
Alle Ketten sind gefallen,
Ewig leuchtet mir dein Blick.

Laß mich ruhn an deinen Wunden,
Sonnen mich in deinem Glanz!
Schmerzen, die ich dort gefunden,
Werden hier zum Siegeskranz.

Deine Schätze will ich spenden,
Deines Blutes heil'gen Hort,
Segen von den teuren Händen,
Die der bittre Schmerz durchbohrt.

Auffallen muß es auch, daß Schenkendorf, in dessen Geist Sage und Geschichte des deutschen Landes und Volkes eine solche Gestalt gewonnen, nicht mit einem Worte der großen Geistesbewegung gedenkt, die an den 31. Oktober 1517 geknüpft wird. Er

Digitized by Google

zieht „weit umher auf Strömen, Wegen in dem heil'gen Reich", nirgends stößt er auf eine Spur, daß er gedenken mußte der großen Gottesthat, der Reformation; er singt in dem Reigen, den er anstimmt zu Ehr' und Ruhm der deutschen Städte, von der Hansa und dem Ritterorden, von Dürer und Hans Sachs, von dem freien Bremen, dem ehrwürdigen Trier, dem frommen Köln am Strande des heiligen Rheins, das „ein hohes Amt soll lassen halten in seinem heiligen Dom, damit sie wohl verwalten die Wacht am deutschen Rhein". Von Augsburg weiß er zu rühmen die Kirchenhallen mit der schönen Pracht; er gedenkt des Lechfeldes, da erlegen der Ungarn wildes Heer, aber von Wittenberg, der Wartburg, Worms kein Wort. In einem andern Gedichte: „Wanderung in Worms" gedenkt er daran, wie Hagen erstochen das Siegelindenkind, wie Siegfried lag erschlagen in Wunden blutig rot, wie klangen bittre Klagen, wie scholl Chriemhildens Not; er gedenkt des alten heil'gen Doms, und so fragt er, was ist noch geblieben von deutscher Heldenlust?

Die Geister und die Sagen,
Der alten Tage Zier,
Die kann kein Feind erschlagen,
Sie weilen ewig hier.

Auch fließet noch zur Stunde
Der alte Rhein vorbei,
Der blieb dem Heldenbunde,
Den Heldenzeiten treu.

Digitized by Google

Wo bleibt aber die Erinnerung an den Mann, der in Worms stand vor Kaiser und vor Reich und seiner Sache gewiß, die heldenhafte Antwort gab: Hier stehe ich! ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Es ist sehr erklärlich, daß Schenkendorf, der des Vaterlandes am liebsten gedachte als eines einigen Reiches mit einem Oberhaupte, dem Kaiser, an der Spitze, an der evangelischen Kirche Rom gegenüber es sehr vermißte, daß sie so ganz ohne einheitliche äußere Gestalt war. „Er trug in seiner Seele das Bild einer volkstümlich germanisch-katholischen Kirche", und an der Spitze derselben dachte er sich einen Bischof, der nicht von einem Fürsten, sondern vom gesamten protestantischen Deutschland ernannt und mit der gehörigen Macht ausgerüstet wäre. Als Friedrich Wilhelm III. den ehrwürdigen Borowsky in Königsberg, den Schenkendorf außerordentlich hochstellte, zum Bischof ernannt, schrieb Schenkendorf: „Über Borowsky, den Bischof, wünschte ich gern Ausführliches und Unparteiisches zu vernehmen. Sie wissen, wie ich ihm zugethan bin. Wer wünschte nicht, daß die protestantische Kirche endlich eine Kirche, ein geordnetes, lebendiges Ganze würde. „Dazu ist Kirchenzucht und äußerliches Ansehen der Geistlichen nötig, mithin sind Bischöfe nützlich. Das Bischofsamt ist aber zu heilig, als daß es wie ein Titel ohne Macht und Bedeutung verliehen werden

Digitized by Google

dürfte. Ein Bischof ohne bischöfliche Gewalt ist eine traurige Erscheinung. Um sie nicht zur lächerlichen zu machen, muß man dem Titel wenigstens die äußere Ehre hinzufügen."

Ein Mann wie Schenkendorf, der so gerne „seinem katholisierenden Zuge" folgte, hatte er doch z. B. schon in Königsberg die Gedächtnisfeier für die Königin Luise in der katholischen Kirche veranstaltet, ein solcher Mann mußte in Rheinland bald festen Fuß gewinnen und gern gesehen sein. Aber kaum hatte er in die Verhältnisse in Koblenz sich eingelebt und sich dort zurecht gefunden, so sollte er den Rhein mit der Elbe vertauschen, er sollte nach Magdeburg gehen. Er wandte sich an den König und bat um Zurücknahme der Bestimmung und um eine Anstellung in Koblenz. So unangenehm es ihm auch war, den Wanderstab noch weiter führen zu sollen, er suchte der Ungeduld Herr zu werden, und sprach sich zu:

Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einzig bringt dir Frommen!

Digitized by Google

Drum sei nur stille, Herz, sei still,
Bald legen sich die Wellen;
Der alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Er konnte denn auch schreiben: „Ich habe mich in die Magdeburger Idee hineingelebt und will getrost hingehen. Aber ich kann nicht leugnen, daß ich doch noch Hoffnung habe, am Rhein zu bleiben. Ich bin so etwas schon in meinem Leben gewöhnt. Ich bin zwar bereit, den Stab weiter fortzusetzen und hinzugehen, wohin mich Gott schickt, aber meine Liebe und Sehnsucht wird immer an diesem Ufer bleiben." Nach einiger Zeit konnte er weiter schreiben: „Der König hat meine Bitte, am Rhein zu bleiben, genehmigt, wenn einer der dort angestellten Regierungsräte mit mir tauschen will."

Gerade auf Urlaub, als er die Nachricht, am Rhein bleiben zu können, erhielt, schrieb er an den Oberpräsidenten in Koblenz: „Ich bin so frei, Ew. Excellenz mich zur Besetzung einer der dort erledigten Ratsstellen, zum Tausch mit einem Mitgliede, das etwa abzugehen wünscht, oder zur interimistischen Aushilfe, bis sich ein fester Platz für mich findet, unmaßgeblich in Vorschlag zu bringen.

Durch zehnjährigen Dienst in den verschiedensten Verhältnissen an die Arbeit gewöhnt, in den Rheinprovinzen nicht ungekannt und nicht ungern gesehen,

Digitized by Google

würde meiner Liebe zu König und Vaterland und meinem Wunsch nach Thätigkeit ein solcher Platz recht willkommen sein, wenn ich es sagen darf, vielleicht nicht ganz nutzlos besetzt, und Ew. Excellenz hohe Zufriedenheit, wie ich mir schmeichle, ein Lohn meiner Ergebenheit sein. Ich bemerke noch, daß ich in Magdeburg auf dem Etat mit 3000 Mark stehe, daß ich am zweckmäßigsten glaube militaria, communalia oder das Polizeifach bearbeiten zu können, sowie auch sehr gern, falls das sich vereinigen läßt, an den Konsistorial-Arbeiten teilnehmen würde, da meine Richtung von jeher wissenschaftlich gewesen ist."

Nach manchen Verhandlungen ging sein Wunsch in Erfüllung, er konnte in Koblenz bleiben.

Die Schwalbe hatte nun ein Haus gefunden, und Schenkendorf säumte nicht länger, die heimzuholen, nach der all sein Sehnen und Sinnen gerichtet war. Bis jetzt hatte er immer Boten aussenden müssen an die Liebe in der Ferne, ihr seine Liebe und sein Leid zu klagen. So singt er einmal:

Fliegt nur aus, geliebte Tauben,
Euch als Boten send' ich hin;
Sagt ihr, und sie wird euch glauben,
Daß ich krank vor Liebe bin.

Ihr könnt fliegen, ihr könnt eilen,
Tauben, froh bergab und an;
Ich muß in der Fremde weilen,
Ewig ein gequälter Mann.

Digitized by Google

Auch mein Brieflein soll noch gehen
Heut zu ihr, mein Liebesgruß,
Soll sie suchen auf den Höhen,
An dem schönen, grünen Fluß.

Vögel, Briefe, Liebesboten,
Lied und Seufzer, sagt ihr's hell:
Suche ihn im Reich der Toten,
Liebchen, oder komme schnell.

Bei der Wiederkehr des Hochzeitstages ist er besonders wehmütig gestimmt, er klagt, aber er ist doch glücklich:

Muß ich wieder einsam feiern
Unser schönes Hochzeitsfest,
Will ich doch den Bund erneuern,
Der sich nicht zerreißen läßt.

Nie soll mich die Wahl gereuen,
Und ich sage feierlich,
Könnt' ich auch noch zehnmal freien,
Zehnmal freit' ich, Liebste, dich!

Führt mich abwärts auch die Straße
Stundenweit und meilenweit,
Kenn' ich dennoch keine Maße
Für die Treu' und Zärtlichkeit.

Gar manchmal steht er vor dem Bilde der Gattin und sinnt und denkt:

Was schaust du mich so freundlich an,
O Bild aus weiter Ferne,
Und winkest dem verbannten Mann?
Er käme gar zu gerne.

Digitized by Google

Die ganze Jugend thut sich auf,
Wenn ich an dich gedenke.
Als ob ich noch den alten Lauf
Nach deinem Hause lenke.

Gleich einem, der ins tiefe Meer
Die Blicke läßt versinken,
Nicht sieht, nicht hört, ob um ihn her
Viel tausend Schätze winken;

Gleich einem, der am Firmament
Nach fernem Sterne blicket,
Nur diesen kennt, nur diesen nennt,
Und sich an ihm entzücket:

Ist all mein Sehnen, all mein Mut
In dir, o Bild, gegründet
Und immer noch von gleicher Glut,
Von gleicher Lust entzündet.

Zum Umzuge nach Koblenz ließ sich Schenkendorf einige Zeit beurlauben, er wollte in Karlsruhe mit allen, mit denen er durch Bande der Liebe und Freundschaft verbunden war, noch einige heitere Tage verleben, um dann die Seinen nach dem neuen Wohnsitze zu führen. Sein Hausstand hatte sich um eine Verwandte vermehrt, die im Alter der Tochter war.

Es waren noch glückliche Tage, die Schenkendorf in Karlsruhe verlebte. Das letzte Fest, welches er dort feierte, war der 77. Geburtstag Jung-Stillings am 12. September 1816. Er widmet dem „Vater Stilling", dem „lieben, frommen, starken Greis", wie

Digitized by Google

er ihn in einem früheren Gedichte nennt, noch einen Abschiedsgruß. In demselben heißt es:

Und wie dem Wandersmann im Dunkeln,
In einer langen Winternacht,
Die Sterne Gottes tröstlich funkeln
In ihrer ew'gen Liebespracht,
Giebt Stillings Fest mir noch den Segen
Zu guter letzt zum Abschied mit,
Und leuchtet mir auf meinen Wegen,
Bei manchem schwanken Steg und Schritt.

Fahr' wohl, o Haus der alten Treue,
Fahr' wohl, du gastlich offnes Thor!
Ihr Lieben, täglich schaut aufs neue,
Zu euren Bergen schaut empor!
Die Engel kamen zu den Alten,
Zum Abraham, zum frommen Lot;
Mir ist, als fühlt' ich hier sie walten —
Fahr' wohl, — und alle grüß' euch Gott!

Nun es ans Scheiden ging, wurde dem Dichter der Abschied doch schwer, viel schwerer aber noch der Gattin. Zwar führte Schenkendorf sie in Koblenz in einen Kreis liebenswürdiger Menschen, die es ihr in der neuen Heimat heimisch zu machen suchten, aber es wurde ihr schwer, Karlsruhe zu vergessen. Sie schrieb aus Koblenz an die alten Freunde: „Das badische Land werde ich immer im treuen Herzen tragen, denn in ihm habe ich die glücklichste Zeit des Lebens zugebracht und solche Freunde erworben, wie ich sie auf Erden nirgends gefunden habe."

Digitized by Google

Schenkendorf war so glücklich, in Koblenz in einen Kreis von auserlesenen alten Freunden treten zu können; es waren dies Männer, die in dem Befreiungskriege ihr „Gott geweihtes Schwert" im Dienste des Vaterlandes geführt hatten, voran Gneisenau, dem das General-Kommando in den Rheinlanden übertragen war, dann Karl von der Gröben, Klausewitz, Scharnhorst, der Sohn des Unvergeßlichen, den der Dichter einmal an seinem Geburtstage u. a. mit den Worten begrüßt:

Laß uns die Blicke lenken
Hinauf zum Himmelsschloß,
Des Vaters laß uns denken,
Der gern sein Blut vergoß;

Denn weil in deinen Säften
Das Blut des Helden quillt,
Bist du so stark in Kräften
Und bist so fromm und mild.

Von neuen Freunden sollen nur genannt werden der Konsistorialrat Johannes Schulze, der den Dichter bei der ersten Begegnung wegen seines männlichen, stets in den Grenzen feiner Sitten sich haltenden Freimutes zum Freunde gewann und ihm herzliches Vertrauen entgegentrug, und der Schulrat Dr. Lange; mit diesen beiden Männern arbeitete Schenkendorf als Kollege zusammen.

Das gastfreie Gneisenausche Haus öffnete freundlich seine Pforten, der allgeliebte Führer sah gern

Digitized by Google

eine kameradschaftliche Gesellschaft um sich. Schenkendorf besang „Die Tafel am Rhein“ und „Den Feldherrn, der vor Demut glüht“:

Den Feldherrn sing' ich und die Waffen,
Die kühn das Vaterland befreit,
Sie mögen ewig Recht verschaffen
Und Sieg der treuen Christenheit.
So hab' ich wohl im Knabentraum
Die alte Ritterschaft gesehn,
Ich sehe gleich dem Eichenbaum
In Waffenschmuck den Feldherrn stehn.

„Jeder Vers,“ so urteilt ein Gast der Tafelrunde über dieses Gedicht, „ist das Echo des wirklichen Lebens, wie es sich nur durch und um einen Gneisenau entfalten konnte.“ Wie Schenkendorf durch seine Dichtungen bei besonderen Veranlassungen seine Freunde ehrt, so geschah ihm ein gleiches. Der Präsident von Meusebach verehrt ihm zu seinem Geburtstage eine goldene Feder mit den Versen:

Frisch auf! mit deiner Linken
Schreib' ferner frei und froh,
Was andern mit der Rechten
Zu schreiben nicht gelingt.

Germania, die freie,
Die herrliche, ist tot!
Sang Flemming, der Getreue,
In Deutschlands früher Not:

Germania, die freie,
Die herrliche, sie lebt!
Sangst du: Sie lebt aufs neue,
Von Licht und Kraft belebt.

Digitized by Google

Während des Aufenthaltes in Koblenz flossen noch viele Lieder aus der Feder Schenkendorfs, besonders „geistliche“:

Kein hoher Psalm! Nur Liebe, Reu' und Sehnen
Und Schmerzensfreude spricht aus diesen Tönen.

Die Anregung zu diesen Gedichten schreibt er der „Geliebten“ zu. Es heißt in der Zueignung:

Du sprachst: Noch schlummern edle Kräfte, viele,
In deinen Saiten; auf, sie zu erkunden!
Du hast dein freies Vaterland gesungen,
Fort sei um einen höhern Preis gerungen.

Diese „geistlichen Lieder“ sind Zeugnisse einer tief empfundenen Religiosität, innige Jesusliebe zieht sich durch dieselben hindurch. In der „Einladung“ heißt es:

Kehret bei dem Heiland ein!
Wie sich alle Blumen wenden
Zu dem hellen Sonnenlicht,
Nehm' aus den durchbohrten Händen
Jeder an, was ihm gebricht!

„Auf der Reise“ singt er:

Wir finden uns gewiß am Ziel
In unsers Vaters Haus,
Und ruh'n an Bächen, traut und kühl,
An Jesu Wunden aus.

In der „Morgen- und Abendandacht“ heißt es:

Deinem Heiland, deinem Herrn
Laß ein helles Lied erklingen;
Morgenstern und Abendstern
Preisen ihn, und Engel singen!

Digitized by Google

In der „Sonntagsfrühe“ bittet er:

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist.

Weihnachten verkünden die Hirten:

Himmels Botschaft ist erklungen;
Ach, ein wunderbarer Klang!
Engel haben uns gesungen
Einen seligen Gesang:
Heute sei das Kind erschienen,
Dem die Himmel ewig dienen.

Palmsonntag bringt die Aufforderung:

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt,
Auf den blutbesprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Am Karfreitag ist er tief bewegt:

Ewig knie'n an deinem Kreuze
Sieh mich, Heiland, groß und mild!
Fürder kenn' ich keine Reize,
Als dein schönes Marterbild.

Ostern jauchzt er auf:

Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

Digitized by Google

So glücklich sich die Lebensverhältnisse Schenkendorfs auch gestaltet hatten, „des Lebens ungetrübte Freude“ wurde auch diesem Sterblichen nicht zu teil. Dem vollen Becher eines Glückes, das er seit seiner Verheiratung gefunden, war ein Wermutstropfen zugegossen. Durch die Anstrengungen im Kriegsdienst und die überhäuften Arbeiten bei der Centralverwaltung in Frankfurt war sein Gesundheitszustand wankend geworden, daß er klagen mußte:

Es zehret am Leben
Die Krankheit mir.

Der Gebrauch der Quellen in Baden und Aachen brachte wohl zeitweise Linderung, aber keine Heilung; das Übel steigerte sich. Kopfweh und Blutwallungen wechselten mit Brustbeklemmungen, Starrkrämpfen und Schwindelanfällen, so daß er vor Schmerz sich manchmal auf die Erde warf und ausrief: „Mach' End', o Herr, mach' Ende!“ Wieweit lag die Zeit zurück, in welcher er vor Übermut und Fülle des Wohlseins sich der Länge nach auf den Boden ausstreckte! Oft ging er jetzt von Hause ganz wohlgemut hinweg, und unterwegs überkam ihn der Schmerz plötzlich, so daß er sich nach einer Stelle umsehen mußte, wo er ein wenig ruhen konnte. So fand ihn eines Abends ein Freund auf einem Stein am Brunnen sitzen, und da erfuhr er, Schenkendorf

Digitized by Google

habe, plötzlich vom Schwindel befallen, nicht weiter kommen können.

Sonst war er wohl allein ins Bad gereist, im Sommer 1817 geleitete ihn aber seine Frau nach Ems. Wieder finden wir das innige Naturgefühl und die herzliche Frömmigkeit, die so oft schon an den Heilquellen aus der Brust des Kranken im Lied hervorgequollen. Von Tag zu Tag fühlte er sich auch diesmal wieder wohler und kam jedesmal vom Bade erquickt zurück. Voll dankbarer Empfindung dichtete er ein Lied, — es war sein Schwanenlied. Darin heißt es:

O Quell, ich muß dir danken,
Genesen will ich hier,
Die seligsten Gedanken
Erfüllen mich bei dir.

Und soll der Leib versinken
In dunkle Grabesnacht,
Vom Wasser will ich trinken,
Das ewig lebend macht.

Ward das Übel nicht gehoben, so hatte er doch nach seiner Rückkehr nicht soviel Angst und Ohnmacht zu leiden wie vordem. Arglos sah Frau von Schenkendorf der Zukunft entgegen, wie wir dies aus einem ihrer Briefe entnehmen. Sie schrieb: „Wenn mir zuweilen der Mut sinken will, so denke ich geschwinde, es könnte ja noch viel ärger sein, wenn eins von uns tötlich krank würde. Man schätzt es

Digitized by Google

lange nicht genug, wenn Gott einen gesund und mit den lieben Seinigen vereint läßt."

Es stand um den Kranken insofern besser, als die Beklemmungen, die ihn sonst mit Todesfurcht erfüllt hatten, ihn jetzt nur solange ängstigten, als sie anhielten. Zur Weihnachtsfeier sich rüstend, die er stets mit kindlicher Freude herbeisehnte, las er den Seinigen am 2. Advents-Sonntage eine Predigt mit kräftiger Stimme vor. „Solche Stunden der Andacht", schreibt Frau von Schenkendorf, „waren mir immer unschätzbar wert, war er doch so tief durchdrungen von den Wahrheiten der Religion, stand sein Glaube doch so felsenfest, daß er mir oft zur Stärkung und Stütze diente."

An demselbigen Tage unternahm er eine kleine Spazierfahrt, nach der Rückkehr von derselben lag er die meiste Zeit auf dem Bette, weil er in liegender Stellung die Schmerzen am wenigsten spürte. Auch die beiden folgenden Tage lag er auf dem Bette, jedoch fühlte er sich nicht schwach und zeigte Teilnahme. Neu belebt und gestärkt wachte der Dichter am 10. Dezember, am Tage vor seinem Geburtstage, auf; den Geburtstag hoffte er wie sonst mit den Freunden begehen zu können. Das Wetter war angenehm, und er fuhr mit einem Freunde spazieren. Der Weg führte nach der „Karthause", von wo aus der Dichter sein Auge so gern über die paradiesische

Digitized by Google

Gegend schweifen ließ. Noch im Sommer hatte er einen Freund aus Karlsruhe dorthin geführt und wiederholt, entzückt über die herrliche Aussicht, die Frage an ihn gerichtet: „Ist das nicht herrlich?“ Hier dichtete er wohl „als ein halb verhauchtes Wort“ die Zeilen:

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachsend in der Himmelsluft!
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euren Duft.

In seinem „Häuslichen Stillleben“, bevor seine Familie ihm nach Koblenz gefolgt war, besang er „Zimmer“, „Fenster“ und „Garten“ in seiner Wohnung, die ihm in den Trümmern der Karthause angewiesen war:

Willkommen, stille Zelle!
Wie fröhlich zieh' ich ein
In deine milde Helle,
Du trautes Kämmerlein.

Ihr Bilder, leicht beflügelt,
Bleibt immer draußen stehn,
Die Thür ist zugeriegelt,
Und ihr müßt weiter gehn.

Doch kenn' ich wohl Gestalten,
Die zogen mit hinein,
Die mögen frei hier walten
Und meine Meister sein.

Das Wirken und das Weben,
Es hört wohl niemals auf,

Digitized by Google

All das geheime Leben
Hält immer seinen Lauf.

Brich unter Lust und Schmerzen,
O Leben, brich heraus;
Erblüh' aus meinem Herzen,
Du reifer, voller Strauß!

Mein Fenster geht nach Morgen,
Nach Morgen geht mein Sinn;
Da ziehen meine Sorgen
Und meine Sehnsucht hin.

Das goldne Thor steht offen,
Die liebe Stimme spricht,
Da weilt mein süßes Hoffen,
Da wohnt das ew'ge Licht.

In den Garten muß ich blicken,
In das frische, stille Grün,
Tausend Wünsche muß ich schicken
Fernhin, wo die Schwalben ziehn.

Über Wolken, über Sterne
Aufwärts, aufwärts, himmelwärts,
Neu belebt, in sel'ger Ferne
Sink' ich an das große Herz!

Aufwärts, aufwärts, himmelwärts richtete sich sein Blick je länger, desto mehr. Von dem fernen, sel'gen Strande winkte ein holdes Licht ihm zu; er sehnte sich danach, abzuscheiden und beim Heiland zu sein, hoffte aber auch, noch bei den Seinen bleiben zu dürfen.

Digitized by Google

Sehnen kann von Hoffen nicht,
Himmel nicht von Erde lassen,
Was die Sehnsucht sich verspricht,
Mag die Hoffnung fröhlich fassen;
Himmel neigt sich gern herab
Zu den Thränen, zu dem Grab.

Bei Schenkendorf wurde die Hoffnung, wider aller Erwarten, sehr schnell zu Grabe getragen; der Dichter starb an seinem Geburtstage, den 11. Dezember 1817, in einem Alter von 34 Jahren.

Die weinende Witwe schrieb der Schwester ausführlich über die letzten Tage ihres unvergeßlichen Mannes. „In Ems verlebten wir," so heißt es in dem Briefe, „noch unsere letzte, glückliche Zeit; das Bad bekam ihm so gut, daß wir es nur bedauerten, nicht früher dahin gereist zu sein. Aber seitdem wir zurückgekehrt waren, kann ich wohl sagen, daß ich noch keinen eigentlich frohen Tag hier in der sonst so lieblichen, freundlichen Wohnung verlebt habe. Es war eine trübe Ahnung in mir, die mich nie verließ, obgleich es mir nie klar wurde, was mich eigentlich drückte. Seine Liebe, die immer thätig für uns war, hatte auch hier in der neuen Wohnung alles sorgfältig angeordnet und bereitet. Er ging auf einige Tage von Ems hierher, um alles zu unserm Empfange zu besorgen, und kam dann wieder, um uns abzuholen. Ach, wo könnte ich ein Ende finden, wenn ich alles erzählen sollte! Sein Herz war ein kostbarer Schatz

Digitized by Google

voll seltener Liebe und Treue. Ich habe dieses Glück niemals genug geachtet und hochgehalten, darum mußte mir ihn Gott auch wieder nehmen, um mich durch Leiden erst seines Besitzes für die Ewigkeit würdig zu machen. So soll meine Seele sich denn in Geduld fassen und unter seinem Beistand die Pilgrimschaft durch dieses trübe, einsame Leben vollenden mit der schmerzlichen Sehnsucht nach der Heimat, die uns wieder vereinigen wird. Ach aber, wie lange! wie lange wird die Zeit noch währen! Dem Herrn sei es gedankt, daß ich seine wunderbaren Wege anbeten kann, wenn ich sie gleich nicht begreife, daß ich glauben kann an seine Vaterliebe, die mich zum höhern Leben erziehen will, wenngleich die Wunden so schmerzlich bluten. Ich vernehme in dieser dunkeln Nacht des Kummers seine Stimme, die mich ruft, ihm zu folgen und ihm zu vertrauen. — Schenkendorf hatte die ganze Nacht — seine vorletzte Nacht — eines so erquickenden Schlafes genossen, daß er den andern Morgen so heiter erwachte, so voll Dank gegen Gott für die Nacht, und das Morgenlied anstimmte: „Aus meines Herzens Grunde sag' ich dir Lob und Dank in dieser Morgenstunde und all mein lebenlang." Das rührte mich so im Innern meines Herzens. Nun stand er auf und frühstückte mit uns; las uns auch wie gewöhnlich unsere Morgenandacht vor. Ich ging hinaus, um

Digitized by Google

den Geburtstagskuchen für den andern Tag zu backen und manches dazu vorzubereiten. Scharnhorsts und Langes sollten den Mittag mit uns essen. In der Zeit war Jettchen — die Tochter — bei ihm im Zimmer geblieben und hatte ihm beigestanden, denn die Beängstigungen hatten sich wieder eingestellt. Als ich von Zeit zu Zeit kam, um mich von seinem Befinden zu unterrichten, sagte er mir, es hätte das Kind recht wie ein Engel ihm zur Seite gestanden. Den Mittag aß er mit uns am Tisch, und den Nachmittag fuhr er mit einem Freunde spazieren. Da kam er erst nach Hause, als es schon dunkel war, legte sich bei uns auf den Sofa, während das gute Minchen — eine Pflegetochter — unser Schlafzimmer mit schönen frischen Epheukränzen verzierte, vorzüglich um sein Bette herum und um alle Bilder, die im Zimmer hingen, damit er morgens beim Erwachen sein Geburtstagsfest gleich beginnen könne. Allein es war ihm sehr, sehr traurig zu Mute, als er zu Bette ging. Ich mußte in der Nacht mehrere Male aufstehen, um ihn zu unterstützen, sobald die schweren Beängstigungen kamen. Er fühlte brennenden Durst und verlangte nach etwas Erquickendem. Ich konnte es ihm im Apfelbeisatz reichen, der zum morgenden Tage bereitet war. Das war ihm ein großes Labsal und das einzige, das er von den für den folgenden Tag bestimmten Dingen genossen hat. Die Nacht

Digitized by Google

ging bang und ſchwer vorüber. Als es Tag wurde, ſagte er mir, er habe ſich die Nacht mit ſehr ernſten Angelegenheiten beſchäftigt, ich möchte doch den Arzt und den Prediger rufen laſſen. Ich ſuchte ihm die Beſorgniſſe auszureden und wollte ſie an ſeinem Geburtstage nicht gelten laſſen. In meiner Seele war keine Ahnung, daß ſein Tod ſo nahe ſei. Er ſagte mir darauf: „Wenn ich ſterben ſollte, ſo mußt du wieder nach Karlsruhe gehen; es verſtünde der Gattin Kummer doch niemand ſo gut als unſere dortigen Freunde. Ich würde dann recht viel unter euch ſein, wenn es mir vergönnt wäre.“ Darauf kam unſer treuer Scharnhorſt und brachte ihm ein Geſchenk und ein paar lieblich duftende Veilchen. Er freute ſich und meinte, die Veilchen und die Kränze wären das beſte vom heutigen Tage. Mit Scharnhorſt ſprach er noch recht lebendig über manche weltliche Angelegenheit, kam dann wieder auf ſeinen Geburtstag zurück und ſein Leben überblickend, bemerkte er, wie er tauſendmal mehr Liebe genoſſen hätte, als er es verdiente; das letzte wiederholte er, und wenn ihn gleich manche Sünden drückten, ſo wäre er jetzt auch darüber ruhig; der Herr, der ihm im Leben ſoviel Gutes geſchenkt hätte, würde ihn auch nach demſelben nicht verſtoßen, denn er hätte ihn doch immer geliebt.

Du kannſt wohl denken, daß mir alles tief in

Digitized by Google

die Seele schnitt, doch beruhigte ich mich immer wieder mit der Hoffnung, daß dieser Zustand nicht dauernd sein würde. Der Arzt hatte neue Arznei gegeben, und von der erwartete ich Linderung und Beruhigung. Doch die erfolgte nicht.

Er war sehr leidend und konnte keine Stelle finden zur Ruhe für das arme Haupt. Aber sein Herz war immer liebevoll. Er reichte uns so oft die Hand, küßte uns mehrmals und fragte wohl, ob wir uns auch nicht vor ihm entsetzten? Das war aber so gar nicht der Fall. Oft fragte er auch: „Habt ihr mich auch lieb? Auch sehr lieb?“

Den Mittag konnte er nur ein wenig Suppe genießen. Die Brustbeklemmungen kamen häufiger und die Stunden vergingen unter Angst und heißem Kampf, den meine Seele mit ihm durchgekämpft hat. Ach, wie inbrünstig habe ich um Linderung den Herrn angefleht, um seiner irdischen Schmerzen willen, die er ja auch empfunden, und um des teuern Blutes willen, durch welches er uns erlöset hat. Er hat mein Flehen erhört, aber auf eine andere Weise, als ich es meinte — denn seine Gedanken — —

Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr kam wieder ein Brustkrampf, Jettchen stand wieder an seinem Bette und mußte ihm die Stirn mit Kölnischem Wasser einreiben. Es war ihm nicht stark

Digitized by Google

genug, und er verlangte Essiggeist. Er rang wie gewöhnlich nach Luft, wobei er so ächzte, daß es einem ins Herz schnitt. Die äußerliche Erscheinung war dabei nicht abschreckend. Dann fing er leise zu stöhnen an, als wenn jemand einschläft. Nun wurde er plötzlich ruhig, der Atem stand still, und die Augen waren sanft geschlossen, so daß wir es für eine Ohnmacht hielten und fast erfreut waren über die Ruhe, die er in den Augenblicken genösse. — Da kam der Arzt, und in seinen bestürzten Mienen lasen wir unser schreckliches Urteil."

Die Freunde kamen zum fröhlichen Feste, doch der, dem dieses Fest galt, war entschlafen; an dem epheuumkränzten Bette nahmen sie Abschied, um sich zur Leichenfeier zu rüsten. Dieselbe fand am 14. Dezember statt. Scharnhorst nahm der Witwe alle darauf bezüglichen Besorgungen ab. Unter den Klängen des Liedes „Jesus, meine Zuversicht" wurde die irdische Hülle hinausgetragen auf den Gottesacker; eine unabsehbare Schar Teilnehmender folgte. Des Entschlafenen Freund, der Konsistorialrat Schulze, hielt die Leichenrede.

Wie Schenkendorf am Neujahrstage gesungen, so ist's ihm geschehen. Er hatte gesungen:

Sei ferner gnädig meiner Not,
Und schickst du mir den Engel Tod
In diesem Jahreslauf —

Digitized by Google

Wie du dem Lebenden gethan,
Nimm dann des Sterbenden dich an
Und meine Seele auf.

Kundgebungen der herzlichsten Teilnahme kamen von weit und breit. „Wäre Schenkendorf auch kein Dichter gewesen“ — so bemerkt Fouqué — „sein Leben wäre ein rühmliches Gedicht geblieben an und in sich selbst.“ Und E. M. Arndt sagt in seinem „Denkmal auf Max von Schenkendorf“:

Ein deutsches Herz,
Tapferes und treues Herz,
Köstliche Gabe,
Senken wir jetzt in Schmerz
Nieder zum Grabe.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Quellenangaben:

Hagen, M. v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten Berlin 1863.

Max v. Schenkendorfs Gedichte. Stuttgart 1862.

Wilhelm Baur, Geschichts- und Lebensbilder. Hamburg 1884.

Pertz, Aus Steins Leben. Berlin 1856.

Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen N. v. Gneisenau. Berlin 1864.

Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. Leipzig 1863.

Digitized by Google

In der **Agentur des Rauhen Hauses** in Hamburg ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Ernst Moritz Arndts

Leben, Thaten und Meinungen.

Ein Buch für das deutsche Volk

von **Wilhelm Baur.**

5. Auflage. 248 Seiten. 1 ℳ 50 ₰. — Eleg. geb. 2 ℳ 50 ₰.

Der echt deutsche Mann und Held, der durch seine herrlichen Lieder, durch sein glühendes Wirken für die Befreiung des Vaterlandes von französischen Fesseln nie aus dem Gedächtniß unseres Volkes schwinden darf, hat durch diese neue Ausgabe ein lebendiges Denkmal erhalten. Deutsche Väter und Mütter, nehmt dies Buch zur Hand und gebt es euren Söhnen; sie lernen durch dasselbe deutsch und christlich denken und leben. Es ist eine Perle unter den Bildern deutscher Geschichte!

Geschichts- und Lebensbilder

aus der

Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen.

Von **Wilhelm Baur.**

Vierte Aufl. 2 Bände. 928 S. Preis 8 ℳ. Eleg. geb. 10 ℳ.

Prinzeß Wilhelm von Preußen,

geborne Prinzeß Marianne von Hessen-Homburg.

Ein Lebensbild

aus den Tagebüchern und Briefen der Prinzeß.

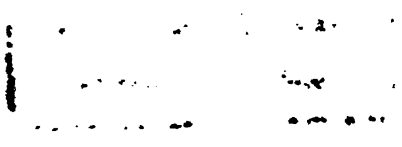
Von **Wilhelm Baur.**

22/2 Bogen Octav. Preis 4 ℳ 50 ₰. Eleg. geb. 6 ℳ.

Zum hundertjährigen Geburtstag der Prinzeß Wilhelm von Preußen ergänzt der Verfasser seine früheren Veröffentlichungen über die fürstliche Frau zu einem Lebensbilde von warmen Farben, die er aus reichem urschriftlichen Stoff schöpfen konnte. Diese neue Gabe wird allen willkommen sein, denen es Freude macht, in einer edlen Frauengestalt christlichen und deutschen Sinn in inniger Verbindung und eben dadurch ein Vorbild der kindlichen, geschwisterlichen und ehelichen Liebe und der aufopferungsvollen Hingabe an das Vaterland und an die Kirche zu schauen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

HARVARD UNIVERSITY
WIDENER LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google